

Lebensformen im Wandel: Wege zur Paarbildung und Auflösung von Partnerschaften

Beat Fux

1. Einführung

Untersuchungsgegenstände dieses Kapitels sind die Bildung und Auflösung von Partnerschaften. Wir knüpfen dabei an die Ergebnisse an, welche bereits im Zwischenbericht dokumentiert wurden (Fux und Baumgartner 1997, Kapitel 3) respektive erweitern und vertiefen diese. Im Zwischenbericht haben wir einerseits basale Veränderungen in der Paarbildung, wie sie aufgrund massenstatistischer Quellen ermittelt werden können, diskutiert. Im Zentrum des Interesses standen andererseits aber auch die altersmässige Verzögerung von Heirat und Elternschaft, das Entstehen und die zunehmende Verbreitung von Konsensualpartnerschaften, sowie die Auswirkungen der Genese neuer Lebensformen (Singles, Konsensualpartnerschaften) auf das reproduktive Verhalten und auf Veränderungen in der Struktur von Haushaltstypen.

Der Vergleich kumulierter Zustandsverteilungen zwischen drei Kohortengruppen und die Untersuchung von Sequenzmustern verdeutlichte, dass insbesondere drei Muster der Paarbildung der weitergehenden Analyse bedürfen:

1. Der direkte Eintritt in eine eheliche Lebensgemeinschaft

Dieser Pfad ist in der Regel eng an den Plan von Individuen geknüpft, selber eine Familie zu gründen und Kinder zu bekommen. Über die Zeit hinweg hat sich die Wahrscheinlichkeit verringert, dass Schweizerinnen und Schweizer diesem Muster folgen, sei dies, weil sie infolge der Bildungs- und Erwerbsintegration häufiger vor dem Beginn einer Partnerschaft zeitweise als Singles leben, oder sei es, weil die Institution Ehe im Verlaufe der jüngeren Zeit an Attraktivität eingebüsst hat, oder auch weil die Eheschliessung erst in einer späteren Etappe des Partnerschaftsprozesses erfolgt, insbesondere nach einem Lebensabschnitt, in welchem die Befragten eine nichteheliche Lebensgemeinschaft praktizieren.

2. *Der Eintritt in eine nichteheliche Lebensgemeinschaft*

Während des hier interessierenden Beobachtungszeitraums (ca. 1970-94) entwickelte sich dieses Verlaufsmuster – zumindest in quantitativer Hinsicht – zur gesellschaftlichen Norm. Für nahezu zwei Drittel der Befragten der Geburtsjahrgänge 1955-64 (62% der Männer und 63% der Frauen) beginnt derzeit die Partnerschaftskarriere mit einer Konsensualpartnerschaft. Gleichwohl geht die Mehrheit dieser Personen im weiteren Lebensverlauf eine Ehe ein. Der Entscheid zur Formalisierung der Partnerschaft ist insbesondere verknüpft mit den reproduktiven Ambitionen des Paares (vgl. auch Huinink 1995). Unsere Befunde deuten darauf hin, dass die Schweiz zu jenen Ländern gehört, in denen Konsensualpartnerschaften eine vergleichsweise starke Verbreitung gefunden haben. Im Übergang zur Elternschaft begünstigen nicht zuletzt kontextuelle Rahmenbedingungen (z.B. die Zivilstandsausrichtung der schweizerische Familienpolitik) den Entschluss zur Heirat.

3. *Die Abfolge nichtehelicher Beziehungen*

Konsensualpartnerschaften zeichnen sich zum einen durch eine – im Vergleich zu Ehen – erhöhte Fragilität aus, was sich beim Trennungsverhalten manifestiert. Unsere Befunde belegen weiter, dass sich innerhalb dieser Lebensform ein allfälliger Kinderwunsch weniger leicht verwirklichen lässt als innerhalb einer ehelichen Beziehung. Vor diesem Hintergrund erstaunt es kaum, dass Konsensualpartnerschaften oft den Status eines transitorischen Lebensabschnitts haben. Gleichwohl darf nicht übersehen werden, dass nichteheliche Partnerschaften häufig auf Dauer angelegt sind, wobei sich das Paar dabei vor allem auf die Aspekte der Partnerschaft konzentriert. Indes deutet wenig darauf hin, dass Konsensualpartnerschaften Bestandteil des Prozesses in Richtung einer zunehmenden Beliebigkeit der Lebensführung sind. Kaskadenartige Abfolgen nichtehelicher Partnerschaften sind äusserst selten festzustellen. “In the era of the second demographic transition, the European family map has grown more diversified rather than more uniform, and ultimate fears of for a sort of McDonaldisation of European family structures, with people snacking at the take-away relationship store, seem completely unwarranted.” (Kuijsten 1996: 140f; vgl. auch Kuijsten et al. 1997).

Eingedenk dieser Ergebnisse wird der Prozess der Partnerschaftsbildung, und damit auch dieses Kapitel, wie folgt strukturiert (vgl. Abb. 2.1):

1. Das *Verlassen des Elternhauses* bildet den ersten relevanten Schritt in die Richtung der selbständigen Haushaltsführung. Grundsätzlich kann zwar nicht ausgeschlossen werden, dass Paare innerhalb des elterlichen Wohnumfelds eine Paarbeziehung leben, beispiele-

weise im bäuerlichen Kontext oder im Sinne des Living apart together (Paar mit getrennten Wohnsitzen). Bezüglich des ersten Falls erlauben es unsere Daten, die Haushalte der Eltern respektive jene der nachfolgenden Generation verlässlich zu separieren. Empirisch gesehen ist die Verbreitung von Familien mit mehreren Kernen jedoch marginal. Ebenfalls die Häufigkeit von Paaren, die in getrennten Haushalten leben, ist empirisch zu klein, als dass sie weiterführende Auswertungen erlaubte (Es ist zu vermuten, dass in unserer Datenquelle nicht alle Fälle getrennter Haushaltsführung deklariert wurden).

Hinsichtlich des Verlassens der Herkunftsfamilie interessieren uns vor allem drei Aspekte, nämlich erstens *altersmässige Veränderungen* des Auszugsverhaltens, zweitens Veränderungen bezüglich der *anvisierten Haushaltsstrukturen*, in welche junge Erwachsene nach dem Verlassen des Elternhauses abwandern, und drittens die Faktoren, welche insbesondere jüngere Personen veranlassen, tendenziell länger im Umfeld der Eltern zu verbleiben.

2. Massendaten ebenso wie Querschnitterhebungen belegen immer wieder, dass junge Erwachsene nach dem Auszug aus dem Elternhaus zunächst einen *Einpersonenhaushalt* führen. Insbesondere im städtischen Kontext sowie unter gut ausgebildeten und erwerbstätigen Personen sind Single-Haushalte sehr häufig (Hoffmann-Nowotny und Fux 1998). Im Verlaufe der vergangenen Dekaden kann auch in der Schweiz eine rasche Zunahme dieser Lebensform beobachtet werden. Die rasante Zunahme der Einpersonenhaushalte (gemäss Volkszählungen hat sich der Anteil Einpersonenhaushalte an allen Haushaltungen von 14.1% im Jahre 1960 auf 32.2% anno 1990 mehr als verdoppelt; vgl. BFS 1996:133) dürfte mit sehr unterschiedlichen Entwicklungstendenzen verknüpft sein: so mit dem Wandel des Auszugs aus dem Elternhaus, dem Aufschub oder allenfalls dem Verzicht auf Partnerschaft und Familie, mit der Zunahme von Trennungen und Scheidungen, aber auch mit Veränderungen im Ausbildungsbereich und auf dem Arbeitsmarkt.

Singles oder Einpersonenhaushalte bilden jedoch keine homogene Lebensform. Für ein grosses Segment der jüngeren Erwachsenen stellt diese Lebensform eine Übergangsphase dar, welche später in eine Partnerschaft und/oder eine eheliche Beziehung mündet. Aber auch überzeugte Singles, welche diese Lebensform als Basis für einen erlebnisorientierten Lebensstil nutzen, dürften keine marginale Subkategorie bilden. Unter jüngeren Erwachsenen scheint hingegen das Muster des erzwungenen Alleinlebens eher selten anzutreffen, respektive während des Beobachtungszeitraums tendenziell rückläufig zu sein.

Unter dem Blickwinkel der Partnerschaftsbildung, der in diesem Kapitel behandelt wird, interessiert weniger das Phänomen des Einpersonenhaushalts als solches, sondern einerseits die vermutete Differenzierung in transitorische Singles, welche eine Partnerschaft

oder Elternschaft intendieren und in überzeugte Singles sowie andererseits die Faktoren, welche zur Erklärung der Streckung dieser Lebensphase beitragen.

3. In einem weiteren Analyseschritt werden wir uns sodann der Partnerschaftsformation im eigentlichen Sinne zuwenden. Mittels parametrischer Regressionsverfahren (competing risks Modelle) wird nach den unterschiedlichen Bestimmungsgründen geforscht, welche junge Erwachsene entweder zur Heirat oder aber zur Bildung einer Konsensualpartnerschaft motivieren. Besondere Beachtung wird dabei auch dem Sequenzmuster geschenkt, wo die Heirat erst nach einer Episode in nichtehelicher Partnerschaft erfolgt. Unsere diesbezügliche Fragestellung lautet: Handelt es sich bei vorehelichen Konsensualpartnerschaften eher um Probeehen („Drum prüfe, wer sich ewig bindet“) in denen es vorab darum geht, untaugliche Partner ‚auszujäten‘ (‚weeding‘-Hypothese; vgl. u.a. Bennet et al. 1988; Bloom 1988; Booth 1988; DeMaris et al. 1992, 1993; Brüderl et al. 1997; Hall 1997), respektive ob es sich um hierbei um eine relativ eigenständige Lebensform handelt, während der sich das Paar auf die Aspekte des partnerschaftlichen Zusammenlebens spezialisiert. Diese differenzierungstheoretische (Entstehen von zwei relativ klar abgrenzbaren Lebensabschnitten) Alternativhypothese würde mit einer Bedeutungsveränderung der Institution Ehe einhergehen, die es sowohl zu beschreiben wie zu quantifizieren gilt.

Auf die Auswahl und die Operationalisierung möglicher Einflussfaktoren wird noch detailliert zurückzukommen sein. Hier soll zunächst nur der theoretische Rahmen in Erinnerung gerufen werden (vgl. auch das vorausgehende Kapitel 1). Vor dem Hintergrund differenzierungstheoretischer Überlegungen kann davon ausgegangen werden, dass das Muster der Heirat als erstem Schritt der Paarbildung die stärker traditionell orientierte Folie darstellt. Dieses Muster war vor allem in der frühen Nachkriegszeit und bis in die 1960er Jahre in den meisten westlichen Industrieländern dominant (vgl. „golden age of marriage“, Roussel 1986). Gegen diesen Typus können sowohl Konsensualpartnerschaften im Sinne einer Alternative zur Ehe wie auch Konsensualpartnerschaften, welche der Eheschließung vorausgehen, als ‚modernere‘ Formen der Paarbildung kontrastiert werden. Ermöglicht wurden die Alternativen zum traditionellen Lebensverlauf sowohl durch den gesamtgesellschaftlichen, Struktur- und Kulturwandel als auch durch die Anpassung der Individuen an diese veränderten Gegebenheiten. Im Verlauf des hier interessierenden Beobachtungszeitraums ist das nichteheliche Zusammenleben weitgehend legitim geworden, respektive wurden Sanktionen gegen Paare, die in ‚wilder Ehe‘ leben (z.B. Konkubinatsverbote) weitgehend obsolet. Damit dürften einerseits die Elternhaus gesammelten individuellen Erfahrungen und andererseits die Lebensentwürfe der Befragten einen zunehmend stärker-

ren Einfluss auf die Wahl zwischen den alternativen Formen der Partnerschaftsbildung erhalten. Wir postulieren insbesondere, dass ein Elternhaus, in welchem moderne Wertvorstellungen und Handlungsmuster überwiegen, ferner die in urbanen Milieus und Lebenszusammenhängen gesammelten Erfahrungen, sowie individuelle Ressourcen (z.B. Single-Erfahrung, hohe Bildungs- und Erwerbsressourcen) den Entscheid für eine Konsensualpartnerschaft begünstigen. Das Muster einer Heirat nach einer Konsensualpartnerschafts-Episode dürfte demgegenüber stärker durch Prozesse der Binnendifferenzierung des Lebenslaufes zu erklären sein. Wir vermuten insbesondere, dass im Verlaufe der Konsensualpartnerschaft eine Spezialisierung auf Aspekte der partnerschaftlichen Haushaltsführung erfolgt, während die nachträgliche Eheschliessung eng an die Erweiterung des Haushalts zur Familie – namentlich die Intention, Kinder zu bekommen – geknüpft ist. In diesem Fall dürfte, wie oben erwähnt, die Institution Ehe eine tiefgreifende Bedeutungsveränderung erfahren, indem weniger traditionelle Leitvorstellungen (z.B. lebenslange Dauer der Partnerschaft, religiöse und moralische Korrelate der Ehe) als vielmehr pragmatische und instrumentelle Motive zur Formalisierung der Beziehung Anlass bieten.

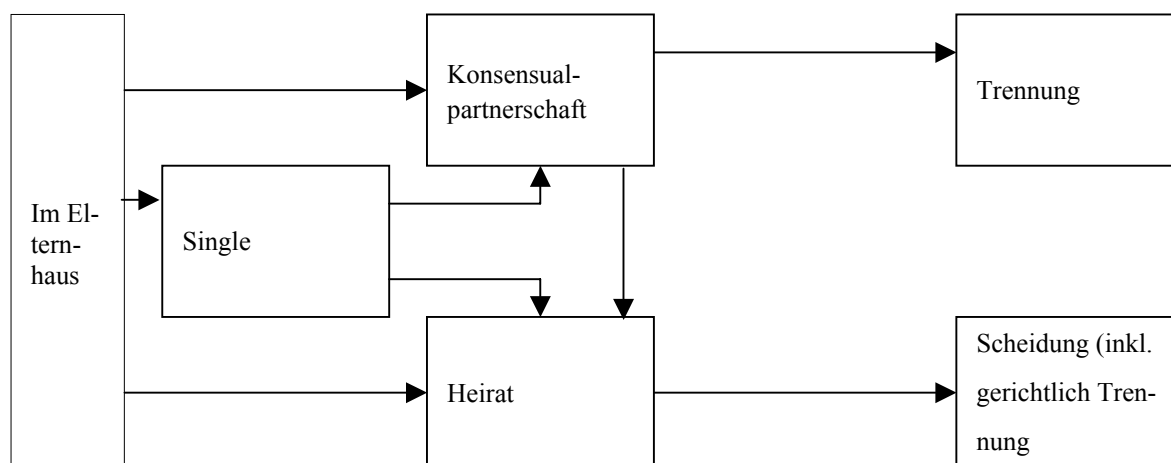
4. In einem weiteren Abschnitt dieses Kapitels beschäftigen wir uns mit der Auflösung von Partnerschaften, also mit *Trennungen und Scheidungen*. Unter Trennungen verstehen wir im folgenden nicht den Sachverhalt der gerichtlichen Trennung einer Ehe sondern die Auflösung von Konsensualpartnerschaften. Im Brennpunkt des Interesses steht dabei einerseits der Vergleich zwischen Konsensualpartnerschaften, sowie Ehen mit oder ohne vorgängiger Partnerschaftserfahrung und andererseits die Ermittlung partnerschaftsstabilisierender Einflussfaktoren. Ähnlich wie bei der Paarbildung kann davon ausgegangen werden, dass über die Zeit hinweg Partnerschaften generell fragiler werden (Kohorteneffekt). Darüber hinaus dürften wiederum makrostrukturelle Faktoren, Erfahrungen aus dem Herkunftskontext, sowie individuelle Erfahrungen und Ressourcen, welche die Befragten im Verlauf ihres bisherigen Lebens sammeln konnten, das Risiko einer Trennung oder Scheidung beeinflussen.

Im folgenden gilt es, eine methodische Festlegung zu begründen. Wir konzentrieren uns bei unseren Erklärungsmodellen zur Partnerschaftsbildung auf sämtliche ersten Beziehungen (ehelichen oder nichtehelichen Partnerschaften) einer Person. Unter allen beobachteten Partnerschaften ($n = 4'797$) sind 78.2% oder 3'750 erste Partnerschaften, 18.2% ($n = 875$) Partnerschaften der Parität zwei; 3.0% ($n = 146$) dritte Partnerschaften sowie 0.5% ($n = 26$) vierte oder paritätshöhere Episoden. Das Sequenzmuster Konsensualpartnerschaft – Ehe umfasst jeweils nur solche Partnerschaften, in denen es sich beim Konsensual- re-

spektive Ehepartner um ein und dieselbe Person handelt. Andernfalls würde der Fall einer Partnerschaft zweiter oder höherer Parität vorliegen.

Der Grund für diese Festlegung besteht darin, dass die Stichprobe des Mikrozensus Familie die Altersgruppe der 20-49jährigen Personen abdeckt. Der Einbezug von zweiten und folgenden Partnerschaften hätte zur Folge, dass sich unkontrollierbare Altersstruktureffekte einschleichen könnten, welche sich allenfalls verzerrend auf die Ergebnisse auswirken könnten.

Abbildung 2.1: Prozess der Bildung und Auflösung von Partnerschaften



2. Zum Verlassen des Elternhauses

Im folgenden Abschnitt wird der Prozess untersucht, in welchem junge Erwachsene den elterlichen Haushalt verlassen. Dieser Übergang ist für zwei Generationen, nämlich sowohl für die Eltern wie auch für die nachkommende Generation von grosser Tragweite und Bedeutung (Kiernan 1989; Buck und Scott 1993). Mit dem Auszug der Kinder schwächt sich in der Regel die elterliche Erziehungsverantwortung ab und es kommt zu einer sozialen Abnabelung junger Erwachsener. Ein Sonderfall stellen diesbezüglich Personen dar, die ihre Ausbildung noch nicht beendet haben. Wenn Kinder das elterliche Heim verlassen, beginnt innerhalb des Herkunftskontextes ferner die Kontraktion der Familie. Endpunkt dieses Vorgangs bildet das sogenannte ‚empty nest‘ oder die nachelterliche Phase, welche für die Eltern zugleich auch der Eintritt in einen neuen Lebensabschnittes darstellt. Erst in jüngerer Zeit beginnt sich in der soziodemographischen Forschung eine Perspektive zu entwickeln, in welcher den intergenera-

tionellen Zusammenhängen des hier interessierenden Vorgangs Rechnung getragen wird (Goldscheider und Goldscheider 1993). Die Daten des Mikrozensus Familie konzentrieren sich auf die Lebensverläufe der nachwachsenden Generation und erlauben es demzufolge nicht, hier entsprechende Untersuchungen durchzuführen.

Für junge Erwachsene beginnt mit dem Verlassen des Elternhauses der Prozess der Haushaltformation sowie ein Lebensabschnitt, den diese weitgehend autonom gestalten können. Sie werden mit einem Schub neuer Optionen und Handlungsmöglichkeiten konfrontiert und müssen eine eigene Identität sowie neue Rollenmuster entwickeln.

Von besonderer Tragweite dürfte sein, dass junge Erwachsene im Zuge dieses Vorgangs psychologisch, sozial und wirtschaftlich immer unabhängiger werden und damit in die Lage versetzt werden, ihr künftiges Leben selber zu gestalten. Im Brennpunkt unseres Interesses stehen weniger die Folgen und Auswirkungen dieses intergenerationellen Übergangs für die Eltern, sondern erstens die Veränderungen des Ablösungsprozesses selber: näherhin die Verschiebungen im Alter der Kinder, wenn sie sich von ihrer Herkunftsfamilie lösen. Zweitens interessiert die Frage, für welche Lebensformen sich junge Erwachsene entscheiden, nachdem sie den elterlichen Haushalt verlassen haben, respektive, ob sich über den Beobachtungszeitraum hinweg markante Veränderungen bezüglich der weiteren Lebensziele nachweisen lassen. Drittes gilt es zu untersuchen, welche Faktoren einen frühen Austritt aus dem Elternhaus begünstigen und welche Einflussgrößen junge Erwachsene zum längeren Verbleib stimulieren (vgl. Grigsby und McGowan 1986).

Wenn wir bezüglich dieser Lebenslaufs-Passage unseren Blickwinkel auf die jüngere Generation richten und dabei vor allem den Aspekt der wirtschaftlichen Unabhängigkeit betonen, stellt dies zweifellos noch in einem weiteren Sinne eine Verkürzung dar. Es kann nicht bestritten werden, dass Eltern, welche nicht mehr mit ihren Kindern koresidieren, diese weiterhin auf vielfältige Art und Weise materiell, sozial und psychologisch alimentieren. Ebenso wenig darf übersehen werden, dass umgekehrt junge Erwachsene im Verlauf ihres inskünftigen Lebens vermehrt auch ihre Eltern unterstützen. Insofern verweist die postulierte Selbstständigkeit der ‚nest-leavers‘ immer bloss auf eine Semiautonomie (Goldscheider und Davanzo 1988). Ein Sachverhalt, der ebenfalls mit dieser unvollständigen Selbstständigkeit zusammenhängt, und der sich auf der Grundlage unserer Daten nicht untersuchen lässt, besteht darin, dass das Verlassen des Elternhauses nicht selten vorübergehend ist, dass also Kinder beispielsweise nach einer Phase der lokaler Trennung von den Eltern (z.B. nach einer Ausbildungsphase, Erwerbsepisode oder Partnerschaft) wieder an den heimischen Herd zurückkehren (Young 1989).

2.1 Der Zeitpunkt des Auszugs aus dem Elternhaus

Versuchen wir zunächst einen Rückblick in die historische Entwicklung des Auszugsverhaltens. In traditionellen Gesellschaften war der Zeitpunkt, wann Kinder das Elternhaus verlassen, eng gekoppelt an die Erfordernisse der Haushaltökonomie sowie an die Regelung der Erbfolge. Wie Arthur Imhof in seinen bevölkerungshistorischen Untersuchungen gezeigt hat (Imhof 1984), blieb in agrarischen Kontexten die nachwachsende Generation meist solange auf dem Hof der Eltern, als sie zur Produktion beitragen konnte. In der Regel blieben sie dort bis zur Heirat. Jene Person, welche den Hof erben sollte, verliess den elterlichen Kontext überhaupt nicht. Gerade in grossen Familien oder während wirtschaftlichen Krisenphasen vermochte die bäuerliche Wirtschaft jedoch nicht alle Kinder zu ernähren, weshalb insbesondere die nicht erbberechtigten Personen häufig schon in sehr jungem Alter als Knechte und Mägde verdingt wurden (Bräker 1978, ¹1789). Häufig bestand ferner das Schicksal zumindest einer Tochter darin, unverheiratet zuhause zu bleiben, um die Eltern im Alter pflegen zu können. Im Unterschied dazu war es für Kinder von Handel- und Gewerbetreibenden nicht unüblich, bei einem Meister ausserhalb des elterlichen Haushalt das Metier zu erlernen, um später den elterlichen Betrieb übernehmen zu können (Ariès 1975; Mitterauer und Sieder 1980). Dieser cursorische Rückblick in die Geschichte will lediglich illustrieren, dass insbesondere in vorindustriellen Gesellschaften kein universales Muster des Auszugsverhaltens festzustellen ist (Wall 1988).

Im Zuge der Industrialisierung und insbesondere infolge der Etablierung des Schulsystems sowie des beruflichen Ausbildungswesens hat zum einen ein Standardisierungsprozess bezüglich des Auszugsverhaltens stattgefunden. Zum anderen erhöhte sich das mittlere Alter beim Verlassen im Vergleich zu vorindustriellen Gesellschaften (Mayer und Schwarz 1989).

Seit Ende der 70er Jahre erfolgten in verschiedenen Ländern materialreiche Untersuchungen, welche belegen, dass im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts, zumindest bis in die späten 1970er Jahre, in vielen Ländern ein säkularer Trend der Verjüngung des Auszugsalters stattgefunden hat (Young 1985; Goldscheider und LeBourdais 1986; Blaanders; van Leeuwen und Ploegmakers 1988; Leridon, und Villeneuve-Gokalp 1988 und 1990; Mayer und Schwarz 1989; de Jong Gierveld; Liefbroer und Beekink 1991).

Einschränkend muss jedoch erwähnt werden, dass es vielfach an verlässlichen massenstatistischen Daten gebricht, und dass sich entsprechende Hypothesen oft nur auf vergleichsweise grobe Haushaltsstrukturdaten abstützen können (Kiernan 1986; Keilman 1987; Wall 1988).

Dies gilt mitunter auch für die Schweiz, wo unseres Wissens bislang keine Daten über diesen Sachverhalt existieren.

Anhand niederländischer (Blaanders et al. 1988; de Jong et al. 1991) sowie bundesdeutscher (Mayer und Schwarz 1989) Quellen lassen sich die Entwicklungen detaillierter beschreiben, die vermutlich auch für die Schweiz gelten dürften.¹ Anfangs der 1930er Jahre verliessen niederländischer Männer das Elternhaus im Schnitt mit 23.7 Jahren, Frauen im Alter von 22.6 Jahren. Der zweite Weltkrieg sowie der wirtschaftliche Wiederaufbau des Landes in den späten 1940er Jahren bewirkte eine markante Erhöhung des Auszugsalter (Männer verliessen das Elternhaus mit 26.3 Jahren, Frauen mit 24.9 Jahren). Ebenfalls in Deutschland lässt sich ein solcher krisenbedingter Trendbruch feststellen. Das Medianalter beim Verlassen des Elternhauses beläuft sich für Männer der Geburtskohorten 1929-31 auf 26.2 Jahre, jenes der Frauen auf 24.2 Jahre. Die Kriegseignisse dürften, wie das auch bei anderen demographischen Verhaltensmustern festzustellen ist, in der Schweiz vermutlich einen schwächeren Effekt gehabt haben.

Der Wirtschaftsboom der 50er und 60er Jahre hat sowohl in den Niederlanden wie in der Bundesrepublik junge Erwachsene zum früheren Auszug stimuliert. In Deutschland sinkt das Medianalter bei den Männern auf 25.7 (Kohorten 1939-41) respektive 24.6 (Kohorten 1949-51), bei den Frauen auf 22.7 (Kohorten 1939-41) und 21.5 (Kohorten 1949-51). In den Niederlanden beläuft sich das mittlere Alter am Ende der 70er Jahre auf 23.7 bei den Männern und auf 21.9 bei den Frauen.

Was die Determinanten dieser Verjüngung des Auszugsalters angeht, sind sich die Verfasser einschlägiger Studien weitgehend einig, dass einerseits Veränderungen im Bildungs- und Erwerbsbereich und andererseits gesamtgesellschaftliche Entwicklungen (Rationalisierung der Lebensführung, Säkularisierung, Gleichheitsstreben, Konsumismus oder Individualismus) von zentraler Bedeutung sind. Mayer und Schwarz verweisen ferner auf den Einfluss der Entkoppelung von Sexualität und Familie, welche indes mit den erwähnten gesamtgesellschaftlichen Trends verknüpft ist. Bis in die späten 70er Jahre dürften junge Erwachsene nicht zuletzt deshalb früher eigene Haushalte gegründet haben, um intergenerationelle Konflikte, die mit der Liberalisierung des Sexualverhaltens zusammenhängen, zu vermeiden.

Wesentlich kontroverser fallen die Erklärungsversuche bezüglich des erneuten Trendwechsels seit den späten 70er Jahren aus. So wird beispielsweise erwähnt, dass die Verknappung individueller Ressourcen für die Verzögerung des Schritts in die Unabhängigkeit verantwortlich

¹ Auf die Diskussion von Befunden für Australien (Young 1985) oder für die Vereinigten Staaten von Amerika (Goldscheider und LeBourdais 1986) kann hier nicht weiter eingegangen werden.

seien, insbesondere die steigende Arbeitslosigkeit, stagnierende Einkommen oder der Abbau bei den sozialpolitischen Beihilfen (Keilman 1987; Commission of the European Communities 1989; Leridon und Villeneuve-Gokalp 1988). Andere Autoren legen in ihren Erklärungen das Gewicht darauf, dass die sinkende Wohndichte, respektive die Diffusion liberaler Wertvorstellungen, welche immer häufiger auch von der Elterngeneration geteilt werden, Freiräume schafft, die eher zum längeren Verbleib im Elternhaus einladen (van Leeuwen et al. 1987; Hooijmeier et al. 1988; Latten 1990). Andere Autoren legen das Augenmerk stärker auf den Aspekt der Semiautonomie und betonen, dass ein Teil der Personen, die das Elternhaus verlässt, nach der Beendigung der Ausbildung oder der Auflösung einer Partnerschaft wiederum ins Elternhaus zurückkehrt (Young 1989; Mayer und Schwarz 1998). Ein Teil dieser Hypothesen konnte bislang jedoch empirisch noch nicht überprüft werden oder sie führten zu widersprüchlichen Resultaten.

Betrachtet man die vorliegenden Befunde aus den Family and Fertility Surveys (Bundesamt für Statistik 1998; Granström 1997; Latten et al. 1997; Nikander 1998; Noack et al. 1996; Holzer et al. 1997; Toulemon et al. 1998; Zvidris et al. 1998), dann zeigt sich zunächst, dass der Altersunterschied zwischen Männern und Frauen beim Verlassen des Elternhauses ein generell gültiges Faktum darstellt. Ebenfalls die Verzögerung des Auszugsalters seit den 1970er Jahren kann europaweit beobachtet werden (Abb. 2.12). Die Wendepunkte in den einzelnen Ländern zeigen zwar Unterschiede, welche aber teilweise mit den unscharfen Kategorien-grenzen zusammenhängen dürften (vgl. Fussnote zu Abb. 2.2: Korrespondenz Alter und Kohorte).

Vor allem bei den Frauen verläuft die Entwicklungen der Graphen in allen Ländern weitgehend parallel. Bei den Männern kann für Deutschland und Lettland eine Abweichung innerhalb der jüngsten Altersgruppe festgestellt werden, die aber vermutlich auf methodische Gründe zurückzuführen sind.

Weiter illustriert die Darstellung unabhängig vom generellen Trend zum verzögerten Auszug aus dem Elternhaus auch markante Unterschiede im Level. In den osteuropäischen Ländern Polen und Lettland erfolgt der Auszug vergleichsweise spät, während junge Erwachsene in den skandinavischen Ländern (Norwegen, Schweden, Finnland) ebenso wie in den Niederlanden und der Schweiz wesentlich früher einen eigenen Hausstand gründen. Österreich, Frankreich und Deutschland liegen im Mittelfeld.

Für diese Unterschiede dürften sowohl soziostrukturelle wie auch soziokulturelle Faktoren von Belang sein. Die stärkere Performanz des Agrarsektors ebenso wie die Knappheit an Wohnraum dürfte zur Erklärung der vergleichsweise späten Haushaltsgründung in den osteuropäischen Ländern beitragen, während in Ländern wie Frankreich, Österreich oder Deutschland vermutlich auch engere Bande zwischen den Generationen (kinship-Orientierung, vgl. Hoffmann-Nowotny und Fux 1998) eine Rolle spielen dürften.

Im folgenden dokumentieren wir Befunde aus dem schweizerischen Mikrozensus Familie. Wir konzentrieren uns dabei auf die über 25jährigen Befragten, da innerhalb der Altersgruppe 20-24 ein Anteil von 37.9% zum Befragungszeitpunkt noch im Elternhaus lebt. Bei den älteren Personen kann der entsprechende Anteil vernachlässigt werden. Abgesehen von den 25-29, wo 4.5% noch nicht ausgezogen sind, belaufen sich die jeweiligen Anteile auf unter 1%. Im Hinblick auf die Erklärungsmodelle verwenden wir im folgenden nicht das Medianalter beim Verlassen des Elternhauses, sondern eine dichotome Variable, welche zudem den geschlechtsspezifischen Unterschied ausfiltert. Unter späten ‚nest-leavers‘ verstehen wir Männer, welche nach ihrem 22. Altersjahr, respektive Frauen, die nach dem 20. Lebensjahr einen eigenen Haushalt gründen. Der Anteil jener, die das Elternhaus spät verlassen, beläuft sich bei beiden Geschlechtern auf 40% (vgl. Tab. 2.1).

In der diachronen Perspektive (Kohorten respektive Altersgruppen) steigen bei den Männern die Proportionen später Haushaltsgründungen kontinuierlich an. Lediglich bei den 25-29 Jährigen verringert sich ihr Anteil. Unter Berücksichtigung der fehlenden Werte (Männer, die den elterlichen Haushalt noch nicht verlassen haben), kann jedoch kein Trendwechsel festgestellt werden.

In Übereinstimmung mit Abb. 2.2 beginnt bei den Frauen der Trend zum verzögerten Auszug etwas später, nämlich innerhalb der Geburtsjahrgänge 1950-54 – auf der historischen Zeitachse also während der ersten Hälfte der 70er Jahre – sowie mit grösseren Zuwachsraten als bei den Männern.

Wie vermutet, sind es vor allem Personen mit einem hohen Ausbildungsniveau, welche tendenziell länger im Elternhaus bleiben. Über alle Befragten beläuft sich der Anteil später ‚nest-leavers‘, die über einen tertiären Ausbildungsabschluss verfügen, auf 46.5%. Dieser Zusammenhang kann für beide Geschlechter beobachtet werden, wobei der Anteil bei den Frauen 52.2% deutlich ausgeprägter ist als bei den Männern (43.6%).

Tabelle 2.1: Wegzug aus dem Elternhaus (kategorisiert) nach Altersgruppen und Geschlecht

		Geburtsjahrgang /Alter					Gesamt	
		1945-49 45-49 Jahre	1950-54 40-44 Jahre	1955-59 35-39 Jahre	1960-64 30-34 Jahre	1965-69 25-29 Jahre		
Männer	vor 22 Jahren	n	421	389	401	409	372	1992
		%	66	64	57	55	59	60
	nach 22 Jahren	n	214	218	307	334	257	1330
		%	34	36	43	45	41	40
	Gesamt	n	635	607	708	743	629	3322
		%	100	100	100	100	100	100
Frauen	vor 20 Jahren	n	354	418	404	445	383	2004
		%	61	67	60	61	53	60
	nach 20 Jahren	n	229	209	270	284	337	1329
		%	39	33	40	39	47	40
	Gesamt	n	583	627	674	729	720	3333
		%	100	100	100	100	100	100

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Differenziert man die späten Haushaltsgründerinnen und -gründer mit hohem Bildungsstatus zusätzlich nach Altersgruppen, so bestätigt sich dieser Befund. Bei beiden Geschlechtern erfolgt der verzögerte Auszug aus dem Elternhaus erst innerhalb der Geburtsjahrgänge 1950-54. Mit anderen Worten: der längere Verbleib im Elternhaus setzt erst anfangs der 1970er Jahre ein. Bei Männern ist seither sowie unter Berücksichtigung der fehlenden Werte innerhalb der 25-29 Jährigen ein kontinuierlicher Anstieg zu beobachten, während bei den Frauen im Alter zwischen 30 und 34 Jahren der Anteil vorübergehend zurückgeht. Mehr als die Hälfte der Frauen wie der Männer kann demzufolge während ihrer Ausbildung auf die Unterstützung durch die Eltern zählen.

Tabelle 2.2: Wegzug aus dem Elternhaus (kategorisiert) unter Personen mit hohem Bildungsabschluss nach Altersgruppen und Geschlecht

		Geburtsjahrgang /Alter					Gesamt	
		1945-49 45-49 Jahre	1950-54 40-44 Jahre	1955-59 35-39 Jahre	1960-64 30-34 Jahre	1965-69 25-29 Jahre		
Männer	vor 22 Jahren	n	71	105	95	75	48	394
		%	49.3	66.5	59.7	49.3	56.5	56.4
	nach 22 Jahren	n	73	53	64	77	37	304
		%	50.7	33.5	40.3	50.7	43.5	43.6
	Gesamt	n	144	158	159	152	85	698
		%	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0
Frauen	vor 20 Jahren	n	19	35	42	51	28	175
		%	43.2	54.7	46.2	55.4	37.3	47.8
	nach 20 Jahren	n	25	29	49	41	47	191
		%	56.8	45.3	53.8	44.6	62.7	52.2
	Gesamt	n	44	64	91	92	75	366
		%	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Sowohl zwischen Schweizerinnen und Schweizern im Vergleich zu Ausländerinnen und Ausländern, wie zwischen den Sprachregionen oder den Ortsgrößenklassen unterscheidet sich das Auszugsverhalten nicht signifikant. Personen, welche zu Ausbildungs- oder Erwerbszwecken den heimatlichen Kontext in Semizentren oder Zentren migrieren, erfolgt das Verlassen des Elternhauses deutlich früher. Unter den mobilen Personen beläuft sich der Anteil später ‚nest-leavers‘ auf 36.2%, respektive innerhalb der standorttreuen Bevölkerung auf 46.5%.

2.2 Veränderte Motive der Haushaltsgründung

Im folgenden Analyseschritt untersuchen wir den Wandel in der Motivlage, die junge Erwachsene zum Auszug aus dem Elternhaus veranlassen. Leider wurden im Rahmen des Mikrozensus die diesbezüglichen Gründe nicht explizit erfragt. Die retrospektiven Daten erlauben jedoch, diese wie folgt zu ermitteln. Das Alter der Befragten beim Abschluss einer nachobligatorischen Ausbildung, jenes bei der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit, respektive dem Beginn einer Konsensualpartnerschaft oder einer ehelichen Beziehung erlaubt es, die relevanten Gründe für das Verlassen des Elternhauses zu berechnen. Wir ermittelten hierzu die Zeitintervalle zwischen diesen vier biographischen Ereignissen. Erfolgt der Auszug und eines dieser Ereignisse innerhalb von +/- 6 Monaten, sprechen wir im folgenden von einer Quasi-Simultaneität. In diesem Fall wird ein motivationaler Zusammenhang zwischen den Ereignissen angenommen. Die wenigen Fälle, in denen der Beginn einer Partnerschaft oder Ehe nicht nur mit dem Auszug, sondern zusätzlich auch mit dem Bildungsabschluss und/oder der Erwerbsaufnahme zusammenfällt, werden nicht gesondert betrachtet, sondern den Kategorien Simultaneität zwischen Auszug und Partnerschaft respektive Heirat zugeordnet. Die Variable Motiv des Auszugs umfasst somit sechs Ausprägungen, nämlich Ungleichzeitigkeit der Ereignisse, sowie Simultaneität von Auszug und Heirat, von Auszug und Partnerschaft, von Auszug und Bildungsabschluss, von Auszug und Erwerbsaufnahme, sowie von Bildungsabschluss und Erwerbsaufnahme (vgl. Tab. 2.3).

Tabelle 2.3: Motive des Auszugs aus dem Elternhaus nach Altersgruppen und Geschlecht

		Geburtsjahrgang /Alter					Gesamt		
		1945-49 45-49 Jahre	1950-54 40-44 Jahre	1955-59 35-39 Jahre	1960-64 30-34 Jahre	1965-69 25-29 Jahre			
Männer	Ungleichzeitige Ereignisse	n	351	347	406	414	372	1890	
		%	54.6	56.5	57.1	54.6	54.6	55.5	
		quasi-simultan							
	Auszug und Heirat	n	122	78	41	53	42	336	
		%	19.0	12.7	5.8	7.0	6.2	9.9	
	Auszug und Partnerschaft	n	41	85	159	171	160	616	
		%	6.4	13.8	22.4	22.6	23.5	18.1	
	Auszug u. Bildungsabschluss	n	18	21	34	31	41	145	
		%	2.8	3.4	4.8	4.1	6.0	4.3	
	Auszug und Erwerbsbeginn	n	70	46	43	58	44	261	
		%	10.9	7.5	6.0	7.7	6.5	7.7	
	Auszug, Bildungsabschluss u. Erwerbsaufnahme	n	41	37	28	31	22	159	
		%	6.4	6.0	3.9	4.1	3.2	4.7	
	Gesamt	n	643	614	711	758	681	3407	
		%	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	
	Frauen	Ungleichzeitige Ereignisse	n	297	346	332	366	351	1692
			%	50.9	55.2	49.3	50.0	48.0	50.5
		quasi-simultan							
Auszug und Heirat		n	125	89	83	59	55	411	
		%	21.4	14.2	12.3	8.1	7.5	12.3	
Auszug und Partnerschaft		n	34	51	112	144	163	504	
		%	5.8	8.1	16.6	19.7	22.3	15.1	
Auszug u. Bildungsabschluss		n	37	31	34	42	47	191	
		%	6.3	4.9	5.0	5.7	6.4	5.7	
Auszug und Erwerbsbeginn		n	47	74	67	71	71	330	
		%	8.0	11.8	9.9	9.7	9.7	9.9	
Auszug, Bildungsabschluss u. Erwerbsaufnahme		n	44	36	46	50	44	220	
		%	7.5	5.7	6.8	6.8	6.0	6.6	
Gesamt		n	584	627	674	732	731	3348	
		%	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

gewichtet: wgkal_f

Bei gut der Hälfte der befragten Personen (Männer: 55.5%; Frauen 50.5%) sind andere Motive als die Partnerschaftsformation oder das Ausbildungs- und Erwerbsverhalten ausschlaggebend für den Auszug aus dem Elternhaus. Über die Zeit hinweg (nach Altersgruppen oder Kohorten) sind die anteilmässigen Unterschiede jedoch zufällig und erlauben keine Trendaussagen. Jeweils gut ein Viertel der Männer (28.0%) und Frauen (27.4%) verlässt das Elternhaus quasi-simultan mit dem Beginn einer nichtehelichen oder ehelichen Partnerschaft. Unter den weiblichen Befragten bildet die Heirat zwar häufiger (12.3%) Anlass zur Gründung eines eigenen Haushalts im Vergleich mit der männlichen Bevölkerung (9.9%). Hingegen büsst bei beiden Geschlechtern dieses Motiv markant an Bedeutung ein, indem sich während des Beobachtungszeitraums die entsprechenden Anteile auf jeweils einen Drittel verringern.

Umgekehrt kann sowohl bei Männern als auch bei Frauen fast eine Vervierfachung des Anteils jener Personen festgestellt werden, die zeitgleich mit dem Beginn einer Konsensualpartnerschaft das Elternhaus verlässt. Bei den Männern verdoppelt sich über die Altersgruppen hinweg der Anteil jener, die infolge des Abschlusses ihrer nachobligatorischen Ausbildung einen eigenen Hausstand gründen (von 2.8% auf 6.0%), während bei den Frauen dieses Motiv zufällig um einen Anteil von rund 5% fluktuiert. Die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit veranlasst insbesondere jüngere Männer tendenziell seltener zum Auszug aus dem Elternhaus, während die entsprechenden Anteile bei den Frauen jeweils konstant bei rund 10% liegen. Eine Gleichzeitigkeit von Haushaltsgründung, Ausbildungsabschluss und Erwerbsbeginn ist bei beiden Geschlechtern über die Zeit hinweg (nach Kohorten oder Altersgruppen) seltener zu beobachten. Dieser Trend in Richtung einer Entkoppelung von Bildungsabschluss und Erwerbsaufnahme dürfte einerseits mit veränderten Lebensstilen (Auslandjahr, längerer Urlaub nach dem Bildungsabschluss) und bei den Männern zusätzlich mit der Militärdienstpflicht zusammenhängen. Ferner dürften auch Konjunktüreinflüsse (Jugenderwerbslosigkeit) von Belang sein.

Tabelle 2.4: Motive des Auszugs aus dem Elternhaus nach Altersgruppen und Geschlecht, Personen mit tertiärem Bildungsabschluss

		Geburtsjahrgang /Alter					Gesamt	
		1945-49	1950-54	1955-59	1960-64	1965-69		
		45-49 Jahre	40-44 Jahre	35-39 Jahre	30-34 Jahre	25-29 Jahre		
Männer	Ungleichzeitige Ereignisse	n	75	98	105	87	66	431
		%	52.1	62.4	66.0	55.4	68.8	60.4
		quasi-simultan						
	Auszug u. Heirat/Partnerschaft	n	51	32	28	38	(19)	168
		%	35.4	20.4	17.7	24.2	(19.6)	23.6
	Auszug u. Bildungsabschl., Erwerbsbeginn oder beides	n	(18)	27	25	32	(12)	114
		%	(12.5)	17.2	15.8	20.4	(12.4)	16.0
	Gesamt	n	144	157	159	157	96	713
		%	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0
	Frauen	Ungleichzeitige Ereignisse	n	25	37	60	58	44
		%	56.8	58.7	65.2	63.7	58.7	61.4
		quasi-simultan						
Auszug u. Heirat/Partnerschaft		n	(11)	(15)	(17)	(19)	(16)	78
		%	(25.0)	(23.4)	(18.5)	(20.7)	(21.3)	21.3
Auszug u. Bildungsabschl., Erwerbsbeginn oder beides		n	(8)	(12)	(15)	(15)	(15)	65
		%	(18.2)	(18.8)	(16.3)	(16.3)	(20.0)	17.7
Gesamt		n	44	63	92	92	75	367
		%	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Personen, welche über einen *höheren Bildungsabschluss* verfügen, unterscheiden sich bezüglich der Motive, die zum Verlassen des Elternhauses führen, nicht unwesentlich vom Rest der Bevölkerung (vgl. Tab. 2.4). Bei beiden Geschlechtern sind sequentielle Übergänge deutlich häufiger anzutreffen. Die Ungleichzeitigkeit von Auszug, Paarbildung sowie Bildungs- und Erwerbsverhalten, die sowohl bei Frauen als auch bei Männern über die Zeit hinweg tendenziell zunimmt, deutet darauf hin, dass Motive, die traditionell den Lebensverlauf standardisierten, von geringerer Erklärungskraft sind. Häufiger als bildungsmässig tiefer rangierende Personen gründen diese ihren ersten Haushalt eher rational denn aufgrund aktivitäts- oder partnerschaftsbiographischer Vorgaben. Sie gründen ausserdem häufiger einen Einpersonenhaushalt. Die Zellenhäufigkeiten erlauben keine Differenzierung nach den Motiven Heirat oder Partnerschaft. Einzig bei den Männern der Jahrgänge 1945-49 stellte die Heirat einen einigermaßen relevanten Grund ($n = 35$) zum Verlassen des Elternhauses dar. Bei jüngeren Männern sowie Frauen aller Altersgruppen ist dieses Motiv hingegen äusserst selten anzutreffen. Ebenfalls Haushaltsgründungen, die quasi zeitgleich mit dem Beginn einer Konsensualpartnerschaft stattfinden, nehmen zu. Die Zellenbesetzungen erlauben jedoch keine Aussagen. Ebenfalls der Bildungsabschluss oder die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit zeichnen sich bei Männern wie Frauen durch zu kleine Zellenhäufigkeiten aus, als dass Trendergebnisse möglich wären.

Will man obige Befunde resümieren, dann lässt sich sagen, dass für die Mehrheit aller Befragten der Auszug aus dem Elternhaus nicht mit biographischen Ereignissen wie der Paarbildung, dem Bildungsabschluss oder der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit verknüpft ist. Quasi-simultane Übertritte aus dem elterlichen Haushalt in eine eheliche Beziehung nehmen stark ab, während andererseits der Anteil jener Personen zu, die bei Beginn einer Konsensualpartnerschaft einen eigenen Haushalt gründen, markant zunimmt. Der Abschluss der Ausbildung oder der Beginn einer Erwerbstätigkeit motivieren rund einen Sechstel aller Männer oder jede fünfte Frau zum Verlassen des Elternhauses. Überproportional häufig sowie mit ansteigender Tendenz verlassen vor allem Personen mit höheren Bildungsabschlüssen das Elternhaus unabhängig von biographischen Ereignissen.

2.3 Determinanten des längeren Verbleibs im Elternhaus

Einer der Faktoren, welche zur Erklärung des Verbleibens im elterlichen Haushalt beiträgt, ist sicherlich die *Entkoppelung von Sexualität und Partnerschaft* (Mayer und Schwarz 1098).

Wir betrachten daher im folgenden Analyseschritt den Wandel des Sexualverhaltens während der Untersuchungsperiode. Wie die Tabelle 2.5 zeigt, machen sowohl Männer wie Frauen ihren ersten Intimerfahrungen in zunehmend jüngerem Alter. Das Medianalter sinkt während des Beobachtungszeitraums und weist zwischen den Geschlechtern nur geringe Differenzen auf. Hatten 55.2% der Männer oder 46.6% der Frauen mit Jahrgängen 1945-49 ihre ersten Sexualkontakte vor dem 19. Altersjahr, so erhöhen sich bis zur jüngsten Altersgruppe die entsprechenden Anteile auf 71.4% bei den Männern und 69.8% bei den Frauen. Bis zum 24. Geburtstag hat der überwiegende Teil der Bevölkerung Sexualerfahrungen sammeln können. Während der Beobachtungsperiode wächst ferner das Segment, welches beim ersten Intimverkehr Kontrazeptiva verwendet. Bei den vor 1965-60 geborenen scheint das Thema Verhütung stärker eine Angelegenheit von Frauen zu sein. Männer haben einerseits deutlich häufiger keine Kontrazeptiva angewendet und andererseits erweist sich der ‚weiss nicht‘-Anteil als markant höher. Generalisierend kann man somit davon ausgehen, dass ein früher und rationaler Umgang mit Sexualität seit den 1970er Jahren stark diffundiert ist.

Für unseren Zusammenhang stellt sich die Frage, ob und auf welche Weise diese sogenannte ‚sexuelle Revolution‘ mit dem Auszugsverhalten verknüpft ist. Man kann erstens feststellen, dass das mittlere Intervall zwischen dem ersten Sexualkontakt und dem Auszug aus dem Elternhaus immer länger wird. Zweitens ist zu beobachten, dass der Anteil jener Personen, welche ihren ersten Erfahrungen erst innerhalb eigener vier Wände sammelten, markant kleiner geworden ist. Innerhalb der Altersgruppe 45-49 erfolgte bei 49.5% der Frauen respektive 29.9% der Männer der erste Geschlechtsverkehr zu einem Zeitpunkt, als die befragte Person einen eigenen Haushalt führte. Bei der jüngsten Altersgruppe (Alter 25-29) verringerten sich diese Proportionen auf 26.2% bei den Frauen und 13.3% bei den Männern. Daraus kann gefolgert werden, dass die elterliche Toleranz gegenüber den sexuellen Bedürfnissen der nachwachsenden Generation grösser geworden ist, obwohl wir nicht über entsprechende Einstellungsdaten verfügen.

Wir möchten dabei weniger das Sexualverhalten an sich in den Brennpunkt rücken, sondern vielmehr prüfen, auf welche Art und Weise die individuellen biographischen Erfahrungen, der materielle und immaterielle Support durch die Eltern sowie ausgewählte persönliche Merkmale der Befragten das Auszugsverhalten determinieren (vgl. Ongaro 1990; de Jong et al. 1991).

Tabelle 2.5: Erste Sexualerfahrungen und Kontrazeption nach Altersgruppen und Geschlecht

		Geburtsjahrgang /Alter					
		1945-49 45-49 Jahre	1950-54 40-44 Jahre	1955-59 35-39 Jahre	1960-64 30-34 Jahre	1965-69 25-29 Jahre	1970-74 20-24 Jahre
Männer	Erster sexueller Kontakt						
	vor 16. Altersjahr	13.4	23.4	21.8	24.9	32.6	26.9
	vor 17. Altersjahr	24.8	35.2	37.9	41.8	45.8	45.0
	vor 18. Altersjahr	43.8	52.8	56.2	63.3	66.5	61.7
	vor 19. Altersjahr	55.2	63.4	65.8	69.5	76.3	71.4
	vor 24. Altersjahr	89.6	94.3	93.3	94.1	93.4	-
	Medianalter	19.5	18.8	18.7	18.4	18.2	18.3
	Verwendung von Kontrazeptiva bei erstem sexuellen Kontakt						
	Ja	45.4	49.4	58.1	63.1	72.7	86.6
	Nein	52.2	48.4	40.6	34.5	24.7	12.7
k.A./w.n.	2.5	2.3	1.3	2.4	2.7	0.7	
Frauen	Erster sexueller Kontakt						
	vor 16. Altersjahr	7.6	8.9	15.9	20.4	19.5	23.7
	vor 17. Altersjahr	15.3	20.8	31.9	36.7	37.2	37.7
	vor 18. Altersjahr	31.0	42.9	56.4	56.3	59.8	58.0
	vor 19. Altersjahr	46.6	60.4	70.7	68.6	69.6	69.8
	vor 24. Altersjahr	91.5	93.6	93.1	94.1	95.7	-
	Medianalter	20.2	19.4	18.7	18.7	18.6	18.6
	Verwendung von Kontrazeptiva bei erstem sexuellen Kontakt						
	Ja	50.4	61.3	70.6	77.0	79.2	85.7
	Nein	49.2	38.4	29.3	23.0	20.6	13.7
k.A./w.n.	0.4	0.3	0.1	-	0.2	0.6	

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

gewichtet: wgkal_f

Weil – wie eingangs erwähnt wurde – nur ein sehr kleiner Teil der über 25jährigen Personen zum Zeitpunkt der Befragung noch im Elternhaus lebt, kann in diesem Zusammenhang das Zensierungsproblem vernachlässigt werden und mit dem Verfahren der logistischen Regression operiert werden. Infolge der Disproportionalität der Männer- und Frauenstichprobe, werden die Modellrechnungen für beide Geschlechter separat durchgeführt.

Abhängige Variable der nachfolgenden Erklärungsmodelle ist das dichotomisierte Auszugsalter (für Männer vor (Code 0) vs. nach dem 22. Altersjahr (Code 1) und für Frauen vor (Code 0) vs. nach dem 20. Altersjahr (Code 1)).

Gepprüft werden soll erstens die Hypothese, gemäss der eine höhere Ausbildung die Befragten zum späteren Auszug aus dem Elternhaus motiviert. Wir verwenden hierfür eine Dummy-Variable, welche zwischen Personen mit einer höheren Fachschulausbildung sowie Hochschul-

oder Universitätsabschluss einerseits und solchen mit einem anderen Bildungsabschluss (Referenzkategorie andererseits unterscheidet.

Die Hypothese, wonach jüngere Personen tendenziell später einen eigenen Haushalt gründen wird mit zwei Variablen gemessen. Zur Ermittlung des allgemeinen Trends verwenden wir fünfjährige Altersgruppen. Ausserdem wird mithilfe der Interaktion Altersgruppe*Bildung die Verzögerung innerhalb der Befragten mit hohem Bildungsstatus getestet. In beiden Fällen verwenden wir die älteste Altersgruppe (Jahrgänge 1945-49, Alter 45-49) als Referenzkategorie.

Im Falle ungenügender Ausbildungs- und Erwerbsmöglichkeiten in der näheren Umgebung des Wohnorts der Eltern dürften junge Erwachsene vermehrt dazu veranlasst sein, vergleichsweise früh andernorts einen eigenen Haushalt zu gründen, um diese Bedürfnisse abdecken zu können. Zur Prüfung dieser Hypothese verwenden wir eine Dummy-Variablen, die Befragte mit Migrationserfahrungen von allen übrigen unterscheidet. Wohnorttreue wird als Referenzkategorie verwendet.

Insbesondere niederländische Studien (de Jong et al. 1990) haben gezeigt, dass Unterstützungsleistungen der Eltern einen wichtigen Faktor des Auszugsverhaltens darstellen. Im Sinne weiterer Hypothesen kann angenommen werden, dass eine gute Einkommenslage der Eltern das frühe Verlassen des Elternhauses begünstigt, einerseits, weil Eltern eher in der Lage sind, durch finanzielle Transfers zur frühen Selbständigkeit der Kinder beizutragen, andererseits aber auch, weil mit der Einkommenssituation Werte wie Autonomie assoziiert sind. Leider mangelt es in unserem Datensatz an Informationen zur Einkommenssituation der Eltern. Versuche, den Bildungsstatus des Vaters als Proxy-Variable zu verwenden, führte zu keinen signifikanten Ergebnissen. Diese Hypothese lässt sich somit nicht prüfen.

Neben den transferierbaren, insbesondere den monetären Unterstützungsleistungen durch die Eltern gilt es jedoch auch den nicht-transferierbaren Beihilfen Beachtung zu zollen. Ein günstiges familiales Klima, in welchem Alltagsaufgaben gemeinsam erledigt werden können und wo Eltern ihren Kindern psychologische und soziale Unterstützung angedeihen lassen können, dürfte den Prozess des Ausziehens verzögern. Wiederum besteht das Problem, dass diese Dimension nicht direkt erhoben wurde. Wir versuchen diesen Sachverhalt mit drei Dummy-Variablen auszuloten, nämlich 1) die befragte Person hat während ihrer Jugendzeit eine Scheidung der Eltern erfahren (Referenzkategorie: keine Scheidungserfahrung), 2) die Befragte Person ist ein Einzelkind (Referenzkategorie: hat Geschwister) und 3) örtliche Nähe zwischen Eltern und Kindern (Referenzkategorie: Distanz > ½ Stunde). Wir postulieren, dass die Scheidungserfahrung die Befragten vermehrt zur frühen Haushaltsgründung veranlasst.

Einzelkinder dürften im Elterlichen Kontext in stärkerem Ausmass Fürsorge und Gemeinschaft erfahren und folglich das Elternhaus später verlassen. Ebenso sollte sich die örtliche Nähe der Eltern eher zum längeren Verbleib im Elternhaus anregen. Wir verfügen für die Wohnortdistanz indes keine retrospektiven Daten.

Neben diesen Variablen haben wir auch eine Reihe von Variablen geprüft, welche den potentiellen Einfluss des strukturellen Kontexts widerspiegeln. Jedoch haben weder die Nationalität der Befragten, die Grösse des Wohnorts, Stadt-Land-Unterschiede noch die Sprachregion signifikante Effekte gezeigt. Diese Variablen werden in der nachfolgenden Darstellung der Ergebnisse unserer Regressionsmodelle nicht weiter dokumentiert.

Tabelle 2.6: Häufigkeitsverteilungen der unabhängigen Variablen

unabhängige Variable	Männer	Frauen	unabhängige Variable	Männer	Frauen
Ausbildungsstatus			Einzelkind		
tief	76.8	90.1	nein	70.5	69.2
hoch	23.2	9.9	ja	29.5	30.8
Altersgruppe			Altersgruppe *hohe Ausbildung		
25-29	18.3	18.7	25-29	12.4	16.9
30-34	22.2	22.3	30-34	22.0	25.5
35-39	23.9	22.4	35-39	26.4	26.1
40-44	18.6	19.4	40-44	21.1	18.9
45-49	17.0	17.1	45-49	18.1	12.6
Scheidungserfahrung			Migrationserfahrung		
nein	93.8	92.4	nein	41.5	37.3
ja	6.2	7.6	ja	58.5	62.7
Wohnort der Eltern			Anzahl Beobachtungen	1890	3523
nahe	55.1	50.3	Missing values	51	40
entfernt	44.9	47.7			

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
 Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

In Tabelle 2.7 werden die partiellen Korrelationen der einzelnen unabhängigen Variablen auf den Zeitpunkt des Auszugs aus dem Elternhaus (R)³, die standardisierten Koeffizienten, sowie Informationen zur Güte der Modellrechnung dokumentiert.

Sowohl für die Männer wie für die Frauen führen die unabhängigen Variablen zu einer Devianzreduktion von rund 26%, respektive das Modell vermag gut 60% der empirisch beobachteten Fälle korrekt vorauszusagen.

Die Ergebnisse bestätigen die oben erwähnten Hypothesen weitgehend. Ein hohes Ausbildungsniveau motiviert sowohl Männer wie Frauen zum längeren Verbleib im Elternhaus.

³

$$R = \sqrt{\left(\frac{Wald - Statistik - 2K}{-2LL_{(0)}} \right)}$$

Tabelle 2.7: Determinanten des späten Auszugs aus dem Elternhaus (Log. Regr.)

	Männer			Frauen		
	R	Exp(B)	Sign.	R	Exp(B)	Sign.
Wandel und Personenmerkmale						
Höchste Ausbildung (Referenz: ≠ höh. Fachschule, Hochschule oder Universität)	.07	2.66	***	.03	2.15	*
Altersklasse (Referenz: 45-49 Jahre)	.06		***	.05		**
25-29 Jahre	.04	1.46	**	.02	1.28	*
30-34 Jahre	.06	1.82	***	.00	0.98	
35-39 Jahre	.06	1.80	***	.00	0.98	
40-44 Jahre	.03	1.37	*	-.02	0.77	*
Interaktion Bildung*Altersklasse	.05		**	.00		
4(Ref.: hohe Ausbildung*45-49 Jahre)						
Hohe Ausbildung*25-29 Jahre	-.03	0.47	*	.00	0.96	
Hohe Ausbildung*30-34 Jahre	-.04	0.46	**	.00	0.62	
Hohe Ausbildung*35-39 Jahre	-.05	0.36	***	.00	0.92	
Hohe Ausbildung*40-44 Jahre	-.06	0.33	***	.00	0.84	
Migrationserfahrung (Referenz: nein)	-.06	0.70	***	-.03	0.82	*
Immaterieller Support der Eltern						
Einzelkind (Referenz: nein)	.03	1.22	*	.06	1.42	***
Scheidungserfahrung (Referenz: nein)	-.09	0.35	***	-.05	0.58	***
Wohnort der Eltern (Referenz: >= ½ Stunde)	.09	1.62	***	.05	1.30	**
Konstante				21.7		
n	1890			3523		
Missing	51			40		
Initial Log-Likelihood	4442.2			4445.1		
Goodness of Fit	3288.4			3303.2		
Model Chi-Quadrat	189.0	df = 13	Sig. = 0.0000	113.4	df = 13	Sig. = 0.0000
Korrekt vorausgesagte Fälle	62.1%			61.4%		

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Anmerkung: *** = signifikant auf dem 1%-Niveau, ** = signifikant auf dem 5%-Niveau, * = signifikant auf dem 10%-Niveau.

Im Vergleich zu den 45-49jährigen Personen verzögert sich der Auszug in den jüngeren Altersgruppen sowohl bei den Männern wie auch bei den Frauen. Im Vergleich zu den 30-34jährigen Männern verkleinert sich der Koeffizient für die jüngste Altersgruppe. Dies ist zu erklären durch den etwas stärkeren Anteil Befragter dieser Altersgruppe, die den elterlichen Haushalt bis zum Zeitpunkt der Befragung noch nicht verlassen hat und damit nicht in die Rechnung einbezogen wurde. Bei den Frauen ist zwar die partielle Korrelation dieser Variable annähernd gleich gross wie bei den Männern, die einzelnen Dummies weisen jedoch keine signifikante Zusammenhänge auf. Dies rührt daher, dass der Trendwechsel von der säkularen Verjüngung des Auszugsalter hin zum späteren Verlassen des Elternhauses erst bei den 35-39jährigen Frauen beginnt. Die Referenzkategorie, sowie Frauen im Alter zwischen 30 und 39 Jahren weisen bezüglich der abhängigen Variable nur minimale Unterschiede auf (vgl. Abb. 2.2). Erst bei der jüngsten Altersgruppe kann daher ein signifikant späteres Auszugsalter nachgewiesen werden.

Ein analoger Grund bewirkt, dass die Koeffizienten für die Interaktion von Altersgruppe und Bildung Werte unter 1 aufweisen. Auch bei Personen mit hohem Bildungsstatus liegt eine kurvilineare Beziehung vor mit dem Wendepunkt bei den Geburtsjahrgängen 1950-54. Weil das Auszugsalter sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern der Altersgruppe 45-49 (Referenzkategorie sehr hoch war, sind die partiellen Korrelationen negativ (Männer) respektive nicht signifikant.

Die drei Variablen, mit welchen wir die nicht-transferierbaren Ressourcen der Eltern operationalisiert haben, bestätigt unsere Hypothese. Einzelkinder können im Vergleich zu Personen, welche in grösseren Familien aufwuchsen, scheinen im Elternhaus vermehrt Ressourcen nutzen zu können, die sie dazu motivieren, später einen eigenen Haushalt zu gründen.

Ebenso begünstigt die örtliche Nähe zum Wohnort der Eltern den späteren Austritt aus dem Elternhaus. Umgekehrt führt die Scheidung der Eltern dazu, dass junge Erwachsene früher ausziehen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Trend zum späteren Auszug aus dem Elternhaus, und damit auch die Retardierung des Partnerschafts- und Familienbildungsprozesses eine deutliche Verschiebung in den Motiven feststellen lässt. Junge Erwachsene gründen eigene Haushalte immer seltener im Zusammenhang mit der Heirat, jedoch im Verlauf der Beobachtungsperiode immer öfter beim Beginn einer Konsensualpartnerschaft.

Neben Veränderungen im Sexualverhalten, das konfliktpräventive Haushaltsgründungen weniger vordringlich macht, tragen vor allem zwei Faktoren zum späteren Auszug aus dem Elternhaus bei: nämlich einerseits die Bildung und andererseits die Möglichkeit länger von den elterlichen Ressourcen profitieren zu können.

3. Die Lebenslage der Singles

Bei den Singles oder deren Korrelat in der amtlichen Massenstatistik – den Einpersonenhaushalten – handelt es sich um eine heterogene Lebensform, worauf einschlägige Studien immer wieder verweisen (Kiernan 1986; Roussel 1986; Weber und Gaedemann 1986; Schwarz 1988; Meyer and Schulze 1988; Opaschowski 1994).

Mit Blick auf eine präzise Bestimmung dieser Gruppe versuchen wir sie gegenüber anderen Lebensformen abzugrenzen. Konsensualpartnerschaften ebenso wie Ehen implizieren einerseits den Sachverhalt der Koresidenz von zwei erwachsenen Personen, also der gemeinsamen Haushaltsführung, und andererseits jenen der Institutionalisierung der Partnerschaft, wobei diese entweder informell – Konsensualpartnerschaft – oder formell – Ehe – erfolgen kann. Diese beiden Komponenten gilt es auch bei der Lebensform der Singles zu berücksichtigen. Personen in Einpersonenhaushalten können gemäss diesem Gliederungsprinzip differenziert werden einerseits in Personen ohne ‚festen‘ Partner, die alleine wohnen (Singles), und andererseits in solche, die einen ‚festen‘ Partner haben, mit diesem jedoch nicht koresidieren (Living apart together) (Burkart et al. 1989: 53; Peukert 1989). In der Perspektive des Lebensverlaufs lassen sich Singles ausserdem differenzieren in solche, für welche das Führen eines Einpersonenhaushalts den Charakter eines vorübergehenden Zustands hat (z.B. infolge Ausbildung oder im Sinne einer eigenständigen Lebensphase, die zwischen dem Verlassen des Elternhauses und dem Beginn der Partnerschafts- und Familienbildung steht, Hurrelmann 1994), zweitens solche, welche diese Lebensform bewusst und auf Dauer gewählt haben (committed singles, vgl. Hoffmann-Nowotny und Fux 1989) sowie drittens Singles, welche diese Lebensform der Not gehorchend wählen, also beispielsweise wenn es an alternativen Optionen fehlt (z.B. alte Menschen). Wie Opaschowski gezeigt hat (Opaschowski 1994: 27), finden sich Singles, welche diese Lebensform nicht frei, sondern aufgrund ungünstiger persönlicher Rahmenbedingungen oder gesellschaftlicher Restriktionen gewählt haben, auch unter jüngeren Erwachsenen (Singles aus Notwendigkeit). Bei dieser Gruppe sind gemäss Opaschowski ambivalente Bewertungen der eigenen Situation überproportional häufig anzutreffen. Mit anderen Worten: Für diese Gruppe ist das alleine leben verknüpft mit Phänomenen wie Vereinzelung oder Einsamkeit. Solche Begleiterscheinungen werden häufig durch eine ausgeprägte Erwerbsorientierung, die Suche nach gesellschaftlicher Anerkennung, oder durch eine starke Konsumorientierung kompensiert. Insgesamt ist diese Differenzierung stark mit dem Alter assoziiert. So muss beispielsweise davon ausgegangen werden, dass die biographische Vorge-

schichte einen prägenden Einfluss auf das Selbstverständnis von Singles hat. Unter Personen, die nach einer Scheidung alleine haushalten, dürften überzeugte Einzelgänger (committed singles) häufiger anzutreffen sein als unter Personen, die nach dem Verlassen des Elternhauses diese Lebensform praktizieren. Im Gegenzug interpretieren letztere ihre Lebensform öfter als Übergangsform. Mit anderen Worten: sie beabsichtigen öfter, innert eines absehbaren Zeithorizontes, einen gemeinsamen Haushalt zu gründen, zu heiraten oder Kinder zu bekommen.

3.1 Entwicklungstrends in der Schweiz

Wie viele Singles (d.h. Personen ohne Partner, die alleine einen Haushalt führen) lassen sich feststellen, und wie hat sich deren Anteil über die Zeit hinweg verändert? So einfach diese Frage auch ist: eine befriedigende Antwort vermag die amtliche Statistik nicht zu geben und auch auf der Basis von Surveyinformationen fällt eine präzise Zuordnung der Befragten zu dieser Lebensform – und demzufolge auch die Berechnung des entsprechenden Anteils – nicht leicht.

Versucht man zunächst die relevanten Trends und Entwicklungen für die Schweiz zu resümieren, so ergibt sich ein Bild, welches sich – allenfalls überraschend – in einer Reihe von Aspekten nicht mit öffentlichen Wahrnehmung und Bewertung deckt.

Über alles betrachtet, hat sich in der Schweiz der Anteil Einpersonenhaushalte an allen Haushalten seit 1960 mehr als verdoppelt und bildet damit eines der markantesten Merkmale im Wandel der Haushaltsstrukturen (BFS 1996: 157). Im Gegenzug nimmt der am Total der Privathaushalte relativierte Anteil an Mehrpersonenhaushaltungen (z.B. Wohngemeinschaften) über den gleichen Zeitraum hinweg kontinuierlich ab. Der grösste Zuwachs bei den Einpersonenhaushaltungen erfolgt zwischen 1970 und 1980 und dürfte mit periodenspezifischen Sachverhalten zusammenhängen, die wir hier nicht im Detail untersuchen können. Im Verlauf der Dekade 1980 bis 1990 ebte diese Entwicklung stark ab. Bei jüngeren Männern und Frauen (Alter unter 25 Jahre) hat sich der Anteil Einpersonenhaushalte während dieser Zeitspanne sogar verringert (vgl. Tab. 2.8, sowie Fux und Baumgartner 1997: 3-21), was vor allem auf den längeren Verbleib im Elternhaus sowie auf Änderungen im Bildungsverhalten zurückgeführt werden kann. Ein starker Anstieg kann demgegenüber einerseits bei den 25-50jährigen Männern und Frauen, sowie andererseits unter der über 80jährigen Bevölkerung festgestellt werden. Differenziert nach Zivilstand überwiegt bei den unter 30jährigen der Ledigenanteil

(1990: 85%, BFS 1996: 138), während mit fortschreitendem Alter vor allem Geschiedene – postmaritale Singles, vgl. Burkart et al. 1989 – die Überhand gewinnen (1990 beläuft sich bei den 50jährigen der Anteil Geschiedener an allen Einpersonenhaushalten auf 39.4%).

Personen mit hoher Bildung (höherer Fachschul-, Hochschul- oder Universitätsabschluss) leben gemäss Volkszählungsdaten häufiger in Einpersonenhaushalten, wobei bei den Männern eine Übervertretung nur bis etwa zum 40. Altersjahr reicht, während Frauen mit hohem Bildungsstatus auch in höheren Altersgruppen häufiger Singles sind. Dieser Befund dürfte durch die erhöhte Schwierigkeit, Bildungs- und Berufsambitionen mit Partnerschaft und Familie zu kombinieren zu erklären sein. Quantitativ machen diese Gruppen jedoch nur einen kleinen Teil der Einpersonenhaushalte aus, was in einem gewissen Widerspruch zur medialen Aufmerksamkeit steht, die den sogenannten ‚Yuppies‘ (Young Urban Professionals, vgl. Peukert 1991: 37; Bugari und Dupuis 1989) entgegengebracht wird.

Tabelle 2.8: Entwicklung nichtfamiliärer Lebensformen in der Schweiz 1960-1990

Nichtfamiliäre Haushaltsformen	1960	1970	1980	1990
Einpersonenhaushalte insgesamt	14.2	19.6	29.0	32.3
Männer unter 25	0.3	0.8	1.8	1.5
Männer 25-64	2.6	4.0	7.1	9.6
Frauen unter 25	0.4	1.0	2.0	1.7
Frauen 25-64	5.3	6.1	7.6	8.8
Mehrpersonenhaushalte insgesamt	7.1	5.9	4.4	3.3
Nichtfamilienhaushalte insgesamt	21.3	25.6	33.4	35.7

Quelle: Bundesamt für Statistik, Volkszählungen, eigene Berechnungen

Auf der Grundlage von Massendaten (Volkszählungen) lässt sich weiter ein quasi linearer Zusammenhang zwischen der Ortsgrösse und dem Anteil Einpersonenhaushalte feststellen. Das hängt einerseits mit der Sogwirkung der Zentren zusammen, welche der jüngeren Bevölkerung bessere Bildungs- und Erwerbsmöglichkeiten anbietet (Kaufmann 1994). Andererseits gründet dieser Befund auch darauf, dass ältere Personen in urbanen Kontexten häufiger alleine leben, während sie in ruralen Gebieten öfter den Anschluss an die Familien der nachwachsenden Generation finden.

Tabelle 2.9: Singles nach diversen Merkmalen der Person sowie Alter und Geschlecht

	Geburtsjahrgang /Alter						Gesamt
	1945-49 45-49 Jahre	1950-54 40-44 Jahre	1955-59 35-39 Jahre	1960-64 30-34 Jahre	1965-69 25-29 Jahre	1970-74 20-24 Jahre	
Gesamte Stichprobe	1'228 100.0	1'242 100.0	1'386 100.0	1'488 100.0	1'414 100.0	1'055 100.0	7'813 100.0
Alle Singles	104 8.4	114 9.1	153 11.0	243 16.3	399 28.2	320 30.3	1'333 17.0
<i>Singles nach Geschlecht</i>							
Männer	66 10.3	53 8.6	87 12.2	140 18.5	229 33.6	133 24.9	708 18.0
Frauen	38 6.5	61 9.7	66 9.8	103 14.1	170 23.2	187 36.0	625 16.1
<i>Singles nach Zivilstand und Geschlecht</i>							
Ledige	89 85.6	102 90.3	142 92.2	228 93.8	390 97.7	320 100.0	1'271 95.3
Ledige Männer	58 87.9	49 92.5	85 97.7	135 96.4	228 99.6	133 100.0	688 97.2
Ledige Frauen	31 81.6	54 88.5	57 86.4	93 90.3	163 95.9	187 100.0	585 93.6
Übrige Zivilstände	(15) (14.4)	(11) (9.7)	(12) (7.8)	(15) (6.2)	(9) (2.3)	(0) (0.0)	62 4.7
<i>Singles nach Bildung und Geschlecht</i>							
Hohe Bildung	(16) (15.5)	33 29.2	48 31.4	52 21.4	74 18.5	(11) (3.4)	234 17.6
Hohe Bildung Männer	(9) (13.6)	24 45.3	31 35.6	25 17.9	43 18.9	(5) (3.8)	137 19.4
Hohe Bildung Frauen	(7) (18.4)	(10) (16.4)	(17) (25.8)	27 26.2	30 17.6	(6) (3.2)	97 15.5
Hohe Bildung Ledige Pers.	(14) (15.9)	32 31.4	47 33.1	51 22.4	72 18.5	(11) (3.4)	227 17.9
Tiefe Bildung	87 84.5	80 70.8	105 68.6	191 78.6	325 81.5	309 96.6	1'097 82.4
<i>Singles nach Urbanität und Geschlecht</i>							
Grossstadt	49 47.1	43 37.7	42 27.5	75 30.9	106 26.6	83 25.9	398 29.9
Grossstadt Männer	33 50.0	22 41.5	23 26.4	43 30.5	59 25.8	38 28.6	218 30.7
Grossstadt Frauen	(16) (42.1)	21 34.4	(19) (28.8)	32 31.4	47 27.6	45 24.1	180 28.8
Grossstadt hohe Bildung	(7) (43.8)	(16) (47.1)	20 40.8	22 42.3	24 32.9	(1) (9.1)	90 38.3
Stadt, Dorf	55 52.9	71 62.3	111 72.5	168 69.1	293 73.4	237 74.1	935 70.1

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Anmerkung: In Klammern: n < 20; gewichtet: wgal_f

3.2 Die Heterogenität der Lebenssituation von Singles

Untersucht man die Daten des Mikrozensus Familie zunächst im Sinne einer Querschnittserhebung, können die erwähnten Entwicklungstendenzen und Assoziationen weitgehend bestätigt werden. 16.1% der Frauen und 18.0 der Männer leben in Einpersonenhaushalten. Bei den Männern im Alter zwischen 25 und 29 Jahren, respektive unter Frauen im Alter zwischen 20 und 25 Jahren erhöht sich dieser Anteil auf jeweils gut ein Drittel (vgl. Tab. 2.9). Die geringsten Anteile sind bei den Männern in der Altersgruppe 40-44 respektive bei den über 45jährigen Frauen zu finden. Mit zunehmendem Alter erhöht sich der Anteil Personen in Einpersonenhaushalten infolge von Scheidungen, wobei auch unter diesen der Ledigenanteil überwiegt. Bei den Männern beläuft sich der Anteil verheirateter, geschiedener, getrennt lebender und verwitweter nur gerade innerhalb der ältesten Gruppe auf mehr als einen Zehntel (12.1%). Bei den Frauen finden sich demgegenüber Anteile dieser Grössenordnung bei allen Altersgruppen über 35 Jahre. Dies dürfte darauf hinweisen, dass Männer nach einer Trennung oder Scheidung häufiger oder schneller wieder eine neue Partnerschaft eingehen (vgl. auch Kapitel 5, Abschnitt 4).

Differenziert nach dem höchsten Bildungsabschluss der Befragten, sind die 35-45jährigen Männer sowie die 30-40jährigen Frauen überproportional häufig in Einpersonenhaushalten anzutreffen. Zieht man nur die Ledigen mit höherem Fachschul-, Hochschul- oder Universitätsabschluss in Betracht, sind insbesondere die 30-45jährigen Personen unter den Einpersonenhaushalten übervertreten.

Wie erwartet sind Einpersonenhaushalte in städtischen Regionen weit häufiger zu beobachten. Gleichwohl gilt es festzuhalten, dass auch in urbanen Regionen (Städte und Grossstädte) bei 40jährigen Männer und Frauen diese Lebensform unterrepräsentiert ist. Mit anderen Worten: der Zusammenhang zwischen Urbanität und dem Aufkommen von Einpersonenhaushalten beschränkt sich einerseits auf die durch Trennungen und Scheidungen bedingte erhöhte Inzidenz von Einpersonenhaushalten sowie andererseits auf über 30jährige, im urbanen Kontext wohnhaften Personen mit höheren Bildungsabschlüssen. Die Assoziation von Einpersonenhaushalten und Ortsgrösse kann somit nicht generalisiert werden.

Tabelle 2.10: Formen von Einpersonenhaushalten nach Geschlecht und Altersgruppe

Lebensform	Männer	Frauen	Alter 20-29	Alter 30-39	Alter 40-49
<i>Alle Singles</i>	708	624	719	397	217
in % der jew. Kategorie	18.0	16.1	29.1	13.8	8.8
davon					
in Ausbildung	74 10.5	66 10.6	117 16.3	20 5.0	(4) (1.8)
Living Apart Together	(4) (0.6)	(12) (1.9)	(7) (1.0)	(5) (1.3)	(4) (1.8)
Gewollt	324 45.8	353 56.6	337 46.9	211 53.2	129 59.5
Übrige ledige Singles	306 43.2	192 30.8	258 35.9	161 40.6	80 36.9
Gerichtlich getrennte und Geschiedene Singles	(19) (2.6)	35 5.6	(5) (0.7)	24 6.5	25 11.6

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Anmerkung: In Klammern: n < 20; gewichtet: wgkal_f

Wir haben bereits auf die Heterogenität der Einpersonenhaushalte hingewiesen. Unter allen alleine haushaltenden Personen, steht jede zehnte noch in Ausbildung (vgl. Tab. 2.10). Differenziert nach Alter beläuft sich dieser Anteil bei den jüngsten Befragten auf gut 16%, während er mit steigendem Alter stark zurückgeht. Mit zunehmendem Alter steigt weiter der Anteil geschiedener und gerichtlich getrennter Singles an. Unter den 40 bis 49-jährigen beläuft sich deren Anteil auf 11.6%. Frauen finden sich in dieser Gruppe doppelt so häufig wie Männer. Die Beschränkung unseres Datensatzes auf Personen unter 50 Jahren, erlaubt es uns jedoch leider nicht, diese Gruppe von Singles zu analysieren, obwohl gerade sie sich gegenüber den anderen Formen von Einpersonenhaushalten in vielen Aspekten sehr klar abgrenzen dürfte.

Die Lebensform des Living apart together (oder sogenannte commuter-Familien) im engen Sinne, also Paare, die aus beruflichen oder anderen Gründen getrennte Haushalte führen, stellen in der Schweiz nach wie vor eine verschwindende Ausnahme dar. Es gilt jedoch in Rechnung zu stellen, dass wir diesen Typus hier sehr eng gefasst haben. Berücksichtigt man alle alleine haushaltenden Personen, die einen ‚festen‘ Partner haben, beläuft sich deren Anteil auf knapp die Hälfte aller Einpersonenhaushalte (vgl. Tab. 2.11). Die Mehrheit der Frauen sowie knapp die Hälfte der Männer, sowie ein mit steigendem Alter wachsender Anteil der Befragten scheint ihre Lebensform bewusst gewählt zu haben. Der Anteil nicht intendierter Singles beläuft sich auf rund ein Drittel der Befragten.

Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei den Singles keineswegs um sozial isolierte, vereinzelt und vereinsamte Personen. Gemessen an allen Singles ist nahezu jede zweite allein haushaltende Person mit einem Partner liiert, mit dem sie jedoch keinen gemeinsamen Haushalt

führt (43.6%, vgl. Tab. 2.11). Dieser Anteil ist wesentlich höher als jener der ‚commuter‘, die insbesondere aus beruflichen Gründen gezwungen sind, meist während der Woche einen Zweitwohnsitz zu führen (vgl. Tab. 2.10).

Alleinlebende Personen, die einen Partner kennen, finden sich innerhalb der jüngeren Altersgruppen überproportional vertreten, während der entsprechende Anteil im höheren Alter auf ein Drittel bis ein Viertel absinkt. Frauen sind im Vergleich mit den Männern häufiger mit einem Partner liiert, mit dem sie nicht zusammenwohnen. Ebenfalls bei Personen mit hohem Bildungsabschluss, respektive Singles im urbanen Kontext, sind nicht-koresidentielle Beziehungen vergleichsweise häufiger anzutreffen.

Der Mikrozensus Familie erlaubt es weiter zu ermitteln, wie Singles ihre Lebensform evaluieren. Sie wurden explizit danach gefragt, ob sie ihre Lebensform ‚gewollt‘, ‚aus Notwendigkeit‘ oder sowohl gewollt als auch aus Notwendigkeit (‚beides‘) gewählt haben (Stein 1972, 1985; Austrom 1984). Mehr als die Hälfte (57.7%) gibt zu Protokoll, sie hätten diese Lebensform bewusst gewählt (‚gewollt‘), knapp ein Fünftel der Befragten ist gezwungenermaßen Single (‚aus Notwendigkeit‘) und für ein weiteres Fünftel treffen beide Gründe zu.

Nach Altersgruppen differenziert sind die Unterschiede der ‚gewollten‘ Singles eher zufällig, hingegen nennen Personen unter 30 Jahren überproportional oft den Grund ‚aus Notwendigkeit‘, während ältere Singles eher zur Mischkategorie neigen (‚beides‘). Ebenfalls das Geschlecht, der Bildungsstatus und die Stadt-Land-Dimension bewirken signifikante Unterschiede in der Evaluation ihrer Lebensform. Frauen sowie Personen mit einem hohen Bildungsabschluss und StädterInnen sind überproportional häufig überzeugte (‚gewollte‘) Singles. Bemerkenswert ist weiter, dass dies bei Frauen über 35 Jahren bei mehr als zwei Dritteln der Fall ist, während sich eine entsprechende Übervertretung bei Personen mit hohem Bildungsabschluss und StädterInnen eher bei den unter 35jährigen beobachten lässt.

Knapp jede dritte Person in einem Einpersonenhaushalt hat die Absicht, innerhalb der nächsten zwei Jahre mit dem Partner zusammenzuziehen. Männer hegen diese Absicht mit 33.8% etwas häufiger als Frauen oder StädterInnen. Der Ja- Anteil bei Personen mit hohem Bildungsabschluss unterscheidet sich kaum von allen Singles, jedoch scheint diese Gruppe bezüglich einer inskünftigen Koresidenz häufiger unsicher zu sein. Die Anteile aller Singles, die keine Angaben machen oder die Frage mit ‚weiss nicht‘ beantworten, belaufen sich auf gut 15%.

Tabelle 2.11: Handlungsintentionen von Singles nach Alter und Geschlecht

	Geburtsjahrgang /Alter						Gesamt
	1945-49 45-49 Jahre	1950-54 40-44 Jahre	1955-59 35-39 Jahre	1960-64 30-34 Jahre	1965-69 25-29 Jahre	1970-74 20-24 Jahre	
Singles	104	114	153	242	398	321	1'332
<i>Partnerschaftsform</i>							
Partner, kein gem.							
Haush. (alle Singles)	24.0	37.3	32.2	48.3	42.9	54.7	43.6
Männer	(19.0)	41.2	28.7	44.8	35.7	49.6	38.2
Frauen	(32.4)	33.9	36.9	52.5	52.1	58.3	49.5
Hohe Bildung	(56.3)	(39.4)	(27.1)	53.8	44.4	(90.9)	45.3
Grossstadt	(26.7)	(43.6)	(40.5)	47.9	56.3	49.4	46.8
<i>Evaluation des Zustands</i>							
Gewollt (alle Singles)	68.3	55.3	56.9	58.3	55.8	57.3	57.7
Männer	67.7	42.3	45.5	57.1	49.3	46.6	51.1
Frauen	71.1	66.7	71.2	59.2	64.7	65.2	65.2
Hohe Bildung	(68.8)	60.6	60.4	65.4	67.6	(72.7)	65.0
Grossstadt	71.4	59.1	58.1	66.7	61.3	69.9	64.8
Aus Notwendigkeit (alle Singles)	(8.7)	(16.7)	14.4	11.2	25.6	22.1	18.8
Männer	(3.1)	(25.0)	(20.5)	(7.9)	28.4	33.8	21.8
Frauen	(15.8)	(10.0)	(7.6)	(16.5)	21.8	13.9	15.5
Hohe Bildung	(12.5)	(3.0)	(14.6)	(5.8)	(20.3)	(27.3)	13.2
Grossstadt	(16.3)	(11.4)	(11.6)	(17.3)	26.4	(16.9)	18.3
Beides (alle Singles)	23.1	23.7	26.1	26.0	14.1	18.7	20.3
Männer	(29.2)	(25.0)	30.7	30.0	17.0	18.0	23.2
Frauen	(13.2)	(21.7)	(19.7)	20.4	(10.0)	18.7	16.7
Hohe Bildung	(18.8)	(30.3)	(25.0)	(25.0)	(10.8)	(0.0)	19.7
Grossstadt	(12.2)	(20.5)	(23.3)	(12.0)	(8.5)	(13.3)	13.5
<i>Intention zu koresidieren (nächste 2 Jahre)</i>							
Singles (Ja-Anteil)	(8.7)	(15.6)	26.7	34.5	34.1	33.5	29.6
Männer	(10.8)	(24.5)	34.9	40.7	36.9	35.3	33.8
Frauen	(5.4)	(7.0)	(15.6)	26.0	30.3	32.4	25.0
Grossstadt	(12.2)	(13.5)	(40.5)	27.8	28.2	25.0	25.3
Singles (Nein-Anteil)	64.1	72.5	59.3	49.4	50.5	53.8	55.0
Singles (Ant. w.n/k.A.)	27.2	(11.9)	14.0	16.2	15.4	12.7	15.3
<i>Intention zu heiraten (nächste 2 Jahre)</i>							
Singles (Ja-Anteil)	(1.9)	(1.8)	14.9	15.6	11.3	9.1	10.4
Männer	(3.0)	(3.8)	(20.7)	(12.1)	(8.3)	(11.3)	10.3
Frauen	(0.0)	(0.0)	(6.1)	19.6	15.3	(7.5)	10.3
Hohe Bildung	(0.0)	(0.0)	(6.3)	(7.7)	(9.5)	(0.0)	(6.0)
Grossstadt	(0.0)	(0.0)	(9.5)	(20.0)	(7.6)	(14.5)	9.8
Singles (Nein-Anteil)	75.0	88.6	68.2	66.7	70.7	83.1	74.5
Singles (Ant. w.n/k.A.)	23.1	(9.6)	16.9	17.7	18.0	7.8	15.1
<i>Intention Kind zu bekommen (binnen 2 J.)</i>							
Singles (Ja-Anteil)	(13.6)	(12.6)	38.6	51.4	72.8	73.3	55.3
Männer	(21.2)	(18.0)	51.7	53.9	74.1	72.7	58.0
Frauen	(0.0)	(8.3)	(21.5)	48.5	70.2	74.2	52.3
Hohe Bildung	(0.0)	(15.2)	50.0	42.3	68.9	(60.0)	46.4
Grossstadt	(8.2)	(14.3)	(23.3)	48.6	64.7	62.5	44.1
Singles (Ant. unsicher)	(7.8)	(9.0)	30.1	28.4	20.3	14.0	19.5
Singles (Nein-Anteil)	74.8	71.2	29.4	14.8	(4.4)	12.7	22.4

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Anmerkung: In Klammern: n < 20; gewichtet: wgkal_f

Im Vergleich zu jenen Singles, die in absehbarer Zeit einen gemeinsamen Haushalt führen wollen, sind jene, die eine Heirat intendieren, weit seltener anzutreffen. Nur 10.4% aller Singles strebt eine Ehe an, die restlichen zwei Drittel beabsichtigen – indirekt geschlossen – eine Konsensualpartnerschaft, was mit unseren früheren Ergebnissen (Fux und Baumgartner 1997) recht gut übereinstimmt. Überproportional häufig wird die Intention zu heiraten von Männern im Alter zwischen 25 und 40 Jahren, respektive von Frauen zwischen 25 und 35 Jahren geäußert. Infolge der geringen Zellenhäufigkeiten sind für Personen mit hohem Bildungsabschluss sowie für StädterInnen keine Aussagen möglich.

Mehr als jede zweite Person in einem Einpersonenhaushalt bekundet die Absicht, Kinder zu bekommen. Aus biologischen und biographischen Gründen erstaunt die starke Altersabhängigkeit bei den Antworten kaum. Rund drei von vier alleine haushaltenden Männern oder Frauen intendiert eine Elternschaft innerhalb der nächsten zwei Jahre. Eine etwas schwächere Übervertretung findet man bei Personen mit hohem Bildungsabschluss unter den 25-29jährigen. Ebenfalls StädterInnen beabsichtigen vergleichsweise seltener Eltern zu werden. Unter den Singles, die altersmässig nahe bei der biologischen Grenze für die Geburt eines Kindes liegen (30-39 Jahre) erhöht sich der Anteil unsicherer Antworten auf knapp ein Drittel.

Bezüglich des Typus‘ intentionaler Fragen belegen viele Studien, dass Handlungsabsichten gerade bezüglich Heirat und Elternschaft das künftige Verhalten recht gut zu präzisieren vermögen (Loken und Fishbein 1980; Monnier 1987; Deven and Bauwens 1991; Ajzen and Madden 1986). Versucht man – ohne hier die Thematik der Prognosefähigkeit von Intentionsfragen hier weiter verfolgen zu können – ein Resümee obiger Ergebnisse, dann lässt sich zunächst festhalten, dass das Führen eines Einpersonenhaushalts keinesfalls mit Bindungslosigkeit, Vereinzelung oder Vereinsamung gleichgestellt werden darf, wie das von Individualisierungstheoretikern oder kulturpessimistischen Liberalen (z.B. Fukuyama 1997) häufig verlautbart wird. Von den unter 35jährigen Singles ist jede zweite alleine haushaltende Person mit einem Partner liiert. Rund ein Viertel derselben beabsichtigt innert absehbarer Frist eine Konsensualpartnerschaft mit gemeinsamer Haushaltsführung zu gründen. Zusätzlich intendiert jede zehnte Person in einem Einpersonenhaushalt binnen zwei Jahren zu heiraten. Der Lebensentwurf von fast drei Vierteln der jüngeren Singles sieht eine Elternschaft vor.

Ältere Singles (> 35 Jahre) zeichnen sich durch ein anders geartetes Set an biographischen Erfahrungen aus. Bei dieser Gruppe handelt es sich häufig um Personen, die eine erfolglose Partnerschaft oder Ehe hinter sich haben. Sie müssten eher mit Einzeltern- oder Fortset-

zungsfamilien verglichen werden. Gerade für diese Gruppe dürfte die eingangs erwähnten Befunde von Opaschowski – Kompensation von Frustrationen in Form einer ausgeprägten Erwerbs- und Konsumorientierung – in besonderem Masse zutreffen.

3.3. Einfluss von Alter, Bildung und Urbanität

Wir haben mit den bislang dokumentierten Auswertungen weiter zu zeigen versucht, dass ein Leben im urbanen Kontext sowie ein hoher Bildungsstatus zweifelsohne wichtige Faktoren sind, die zur Erklärung der Zunahme von Singles beitragen (Kaufmann 1994). Um deren Gewicht präziser abschätzen zu können, haben wir ergänzend eine Reihe logistischer Regressionen gerechnet. Abhängige Variable war jeweils die dichotome Variable Single vs. andere Lebensformen. Diverse Kontextvariablen (Sprachregion, Peripherie-Zentrums-Migration der Befragten, Nationalität), aber auch die im Elternhaus gesammelten Erfahrungen (Bildung des Vaters, Erwerbstätigkeit der Mutter, Scheidungserfahrung während der Kindheit, die örtliche Nähe zum Elternhaus oder das Alter bei der Gründung eines eigenen Haushalts) tragen allesamt nicht zur Erklärung des Aufkommens von Einpersonenhaushalten bei. Die Variablen sind statistisch nicht signifikant. Lediglich Einzelkinder neigen tendenziell eher seltener dazu, einen Singlehaushalt zu führen, was einerseits damit zu erklären ist, dass sie häufig auf vergleichsweise bessere nicht-transferierbare Leistungen der Eltern zurückgreifen können (vgl. oben) und andererseits in einer stärkeren Neigung zur Paarbildung.

Bei den in Tabelle 2.12 (Randverteilungen der unabhängigen Variablen) und 2.13 (Regressionsergebnisse) dokumentierten Modellen beschränken wir uns auf das Alter (zehnjährige Altersgruppen; Referenzkategorie 20-29jährige), die mit dem Bildungsabschluss hoch korrelierte Stellung im Beruf (Referenzkategorie sind Arbeiter und Angestellte ohne Kaderfunktionen), sowie auf den Wohnort der Befragten (Referenzkategorie: Dorf). Ferner haben wir in einem separaten Modell den Effekt des Zivilstands berücksichtigt (Referenzkategorie sind die ledigen Männer oder Frauen). Dabei handelt es sich um einen Hauptfaktor (hohe Korrelation mit der abhängigen Variable), dem weitaus die grösste Erklärungskraft betreffend des Aufkommens von Einpersonenhaushalten zuzubilligen ist. Wir sahen uns aus methodischen Gründen daher veranlasst, beim zweiten Modell die verheirateten Personen auszuschliessen. Beim ersten Modell (Alter, Stellung im Beruf und Urbanität) zeigt sich, dass für Männer wie für Frauen das Alter bei beiden Geschlechtern eine hohe partielle Korrelation (Männer: .21; Frauen: .23) mit der Inzidenz von Einpersonenhaushalten aufweist. Der vergleichbare Zusammenhang zwischen städtischem Milieu und Einpersonenhaushalten ist deutlich schwä-

cher. Für beachtenswert halten wir insbesondere den Befund, wonach sich die Berufsposition bei Männern und Frauen auf unterschiedliche Art auswirkt. Bei Männern ist die partielle Korrelation vergleichsweise schwach (.08) während sie bei den Frauen zentrale Bedeutung erlangt. Der Effektkoeffizient von 1.85 belegt, dass insbesondere Frauen in Kaderpositionen überproportional häufig Singles sind, wohingegen männliche Kaderleute signifikant häufiger in Paarbeziehungen leben. Selbständige sowie in Familienbetrieben beschäftigte Männer und Frauen unterscheiden sich hingegen kaum von der Referenzkategorie. Nicht erstaunlich ist weiter die hochsignifikante Untervertretung der Kategorie ‚andere‘ bei den Frauen, da es sich hierbei vor allem um Hausfrauen handelt, was eine Paarbeziehung impliziert. Männer in dieser Kategorie befinden sich mehrheitlich in besonderen beruflichen Situationen (z.B. Ausbildung, Erwerbslosigkeit) und führen demzufolge signifikant häufiger einen Einpersonenhaushalt.

Gleichwohl ist festzuhalten, dass die drei Faktoren Alter, Berufsposition und Urbanität keinen zentralen Einfluss bezüglich des Auftretens von Einpersonenhaushalten zeitigen. Bei den Männern vermögen diese drei Variablen gut 10% der Devianz zu reduzieren, während sich der entsprechende Effekt bei den Frauen auf 16% beläuft. Dies widerspricht teilweise unserer Hypothese. Man kann jedoch im Sinne einer Differenzierung feststellen, dass die Karriereambitionen von Frauen, die vor allem unter jüngeren Personen im urbanen Kontext von grösserer Tragweite ist, die Wahl der Lebensform beeinflusst. Mit anderen Worten: die Ergebnisse unserer Modellrechnung bestätigt die Hypothese einer zunehmenden Polarisierung familialen Verhaltens bei Frauen (Schulz and Strohmeier 1985; Herlth and Strohmeier 1989; Strohmeier 1993; Dorbritz und Fux 1997, vgl. auch Kapitel 3 und 4). Diese Hypothese besagt, dass Frauen, welche ihre guten Bildungsressourcen in eine entsprechende berufliche Tätigkeit umsetzen wollen, oft Schwierigkeiten bekunden, beide Handlungsfelder in Einklang zu bringen und folglich genötigt sind, sich zwischen den Bereichen zu entscheiden (also beispielsweise kinderlos zu bleiben). Obiger Befund, wonach genau diese Gruppe überproportional häufig einen Einpersonenhaushalt führt, bestätigt dies; er illustriert aber auch sehr deutlich den Unterschied zu Männern in Kaderfunktionen, welche ihre berufliche Karriere vielfach erst dank der im Dunkeln bleibenden Beihilfe ihrer Partnerinnen oder Ehefrauen verwirklichen können.

Tabelle 2.12: Häufigkeitsverteilungen der unabhängigen Variablen

<i>unabhängige Variable</i>	Männer	Frauen
Altersgruppe		
20-29	25.7	26.0
30-39	41.9	40.7
40-49	32.4	33.2
Stellung im Beruf		
Selbständige	10.6	3.8
Angestellte mit Kaderfunktion	21.2	4.7
Übrige Angestellte und Arbeiter	56.4	35.9
Mitarbeit im Familienbetrieb	0.8	0.5
Anderes (einschl. Hausfrauen, keine Erwerbstätigkeit)	11.0	55.3
Wohnort des Befragten		
Dorf, Ort	80.2	84.9
Stadt, Grossstadt	19.8	15.1
Anzahl Beobachtungen	2'079	3'871
Zivilstand (ohne Verheiratete)		
Ledig	85.6	69.0
Verwitwet	0.3	2.9
Geschieden	12.6	24.4
Gerichtlich getrennt	1.5	3.8
Anzahl Beobachtungen (ohne Verheiratete)	714	1'153

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Tabelle 2.13: Determinanten für die Wahl der Lebensform Singlehood (Log. Regr.)

	Männer						Frauen					
	Modell 1			Modell 2			Modell 1			Modell 2		
	R	Exp(B)	Sign.	R	Exp(B)	Sign.	R	Exp(B)	Sign.	R	Exp(B)	Sign.
Personenmerkmale												
Altersklasse (Referenz: 20-29 Jahre)	.21		***				.23		***			
30-39 Jahre	-.16	.35	***				-.17	.33	***			
40-49 Jahre	-.20	.20	***				-.21	.20	***			
Stellung im Beruf (Ref.: übrige Angestellte und Arbeiter)												
Selbständige	.08		***				.25		***			
Angestellt mit Kaderfunktion	.01	1.38					-.03	.55	*			
Mitarbeit im Familienbetrieb	-.03	.66	*				.06	1.85	***			
Anderes	.00	2.17					.00	.01				
	.06	1.67	***				-.22	.22	***			
Stadt-Land (Referenz: Dorf oder Ort)	.13	2.21	***				.12	2.20	***			
Zivilstand (Referenz: ledig)				.19		***				.27		***
Verwitwet				.00	.01					-.09	.06	***
Geschieden				-.18	.10	***				-.24	.17	***
Gerichtlich getrennt				-.05	.11	*				-.10	.04	***
n	2079			714			3871			1153		
Initial Log-Likelihood	1726.6			972.8			2774.2			1536.9		
Goodness of Fit	1549.0			712.0			2331.5			1152.9		
Model Chi-Quadrat	177.7	7	***	66.1	3	***	442.7	7	***	170.0	3	***
Korrekt vorausgesagte Fälle	85.2			57.7			87.8			61.8		

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Anmerkung: *** = signifikant auf dem 1%-Niveau, ** = signifikant auf dem 1%-Niveau, * = signifikant auf dem 5%-Niveau.

Der Zivilstand verweist zunächst auf die Alternative zwischen der Wahl einer solitären Lebensform gegenüber der Option für eine familiäre Lebensform. Berücksichtigt man diesen Sachverhalt und schliesst im zweiten Modell die Verheirateten Personen aus der Rechnung aus, dann zeigt sich gleichwohl ein Ergebnis, das es wert ist, festgehalten zu werden. Der Effizientkoeffizient bei den geschiedenen Männern ist deutlich tiefer ($\text{Exp}(B): .10$) als jener der Frauen ($\text{Exp}(B): .17$). Mit anderen Worten lässt sich hieraus schliessen, dass Männer nach einer Scheidung häufiger einen Einpersonenhaushalt führen, während Frauen, denen mehrheitlich die Obhut über die Kinder aus der früheren Ehe übertragen wird, sich häufiger in der Form einer Einelternfamilie oder einer Fortsetzungsfamilie neu organisieren (vgl. dazu auch Kapitel 5, Abschnitt 4). Verwitwete Frauen ($\text{Exp}(B): .06$) scheinen demgegenüber eher die Lebensform des Einpersonenhaushalts zu begünstigen, wobei es in Rechnung zu stellen gilt, dass verwitwete Personen in unserer Stichprobe nicht sehr zahlreich sind.

3.4. Singlehood als Eintrittsphase ins Erwachsenenleben

Soweit das Bild, wie es sich zeigt, wenn die Daten des Mikrozensus im Sinne eines Querschnitts analysiert werden. In einem weiteren Schritt gehen wir darüber hinaus und untersuchen die Dauer des Lebensabschnittes, den die Befragten seit dem Verlassen des Elternhauses in einem Einpersonenhaushalt verbringen. Die Analyse dieser Verweildauern konzentriert sich auf jene 72% aller Befragten, die nicht quasi-simultan mit dem Auszug aus dem Elternhaus eine Konsensualpartnerschaft (18.1%) respektive eine Ehe (9.9%) eingehen.

Bereits die Diskussion der kumulativen Verteilung von Singles (vgl. Fux und Baumgartner 1997: 3-18, 3-31ff) hat gezeigt, dass sich die Ergebnisse einer solche Betrachtung nicht unwesentlich von solchen einer Querschnittsanalyse unterscheiden können. Bei den kumulativen Zustandsverteilungen ist beispielsweise der Singleanteil im Alter zwischen 17 und 25 deutlich grösser, sowie in späteren Lebensabschnitten markant kleiner als dies etwa bei altersspezifischen Darstellungen von Volkszählungsdaten der Fall ist (vgl. Bundesamt für Statistik 1990). Dies stellt keinen Widerspruch dar, sondern reflektiert den Einfluss von Kohorteneffekten. Forschungsleitende Hypothese ist einerseits die Vermutung, gemäss welcher die Verweildauer weitgehend entkoppelt ist sowohl von individuellen Erfahrungen, wie auch von persönlichen Merkmalen der Befragten. Vielmehr wird diese Wartefrist durch Lebensentwürfe bestimmt. Insbesondere Personen, welche keine Familie intendieren, dürften länger in einem Einpersonenhaushalt weilen. Unter der Voraussetzung, dass die altersmässige Verzögerung der Eheschliessung (Erhöhung des mittleren Alters bei der ersten Heirat) eine Folge der zu-

nehmenden Verbreitung von Konsensualpartnerschaften ist – diese Hypothese wird uns im folgenden Abschnitt noch detailliert zu beschäftigen haben – und weil das Auszugsalter mit dem Alter bei Beginn einer nichtehelichen oder ehelichen Beziehung hoch korreliert ist (Gamma = .36), erwarten wir über die Zeit hinweg keine nennenswerten Veränderungen.

Tabelle 2.14: Median der Verweildauer in Singlehaushalten (in Jahren)

unabhängige Variable	Männer	Frauen
Kohorte		
1965-74	4.4	3.2
1955-64	3.2	3.4
1945-54	4.4	4.4
Wohnort des Befragten		
Dorf, Ort	3.6	3.7
Stadt, Grossstadt	3.8	3.8
Bildung		
hoch	4.3	4.9
tief	3.6	3.6
Auszug aus dem Elternhaus		
früh (vor 18)	9.1	6.5
mittel (18-22)	3.9	2.0
spät (nach 22)	1.5	1.4
Beginn Partnerschaft oder Ehe		
früh (vor 22)	1.4	1.6
mittel (22-24)	1.8	3.4
spät (nach 24)	5.2	6.9
Heiratsintention		
ja	3.5	4.1
nein	5.7	7.6

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Tabelle 2.14 sowie die Suvivorfunktionen in Abbildung 2.3 (dort werden die Verweildauern in Monaten angegeben) bestätigen diese Vermutungen recht deutlich.

Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern und den Kohorten belaufen sich (gemessen am Median der Survivalfunktion) auf rund ein Jahr. Bei Männern der jüngsten Kohortengruppe (1965-74) erhöht sich die Verweildauer leicht, während bei den Frauen der Trend linear weitergeht. Hingegen verläuft die Survivorfunktion im oberen Bereich bei den Männern flacher; der Weg in eine Partnerschaft geht damit bei Männern gemächlicher vonstatten als das bei den Frauen der Fall ist.

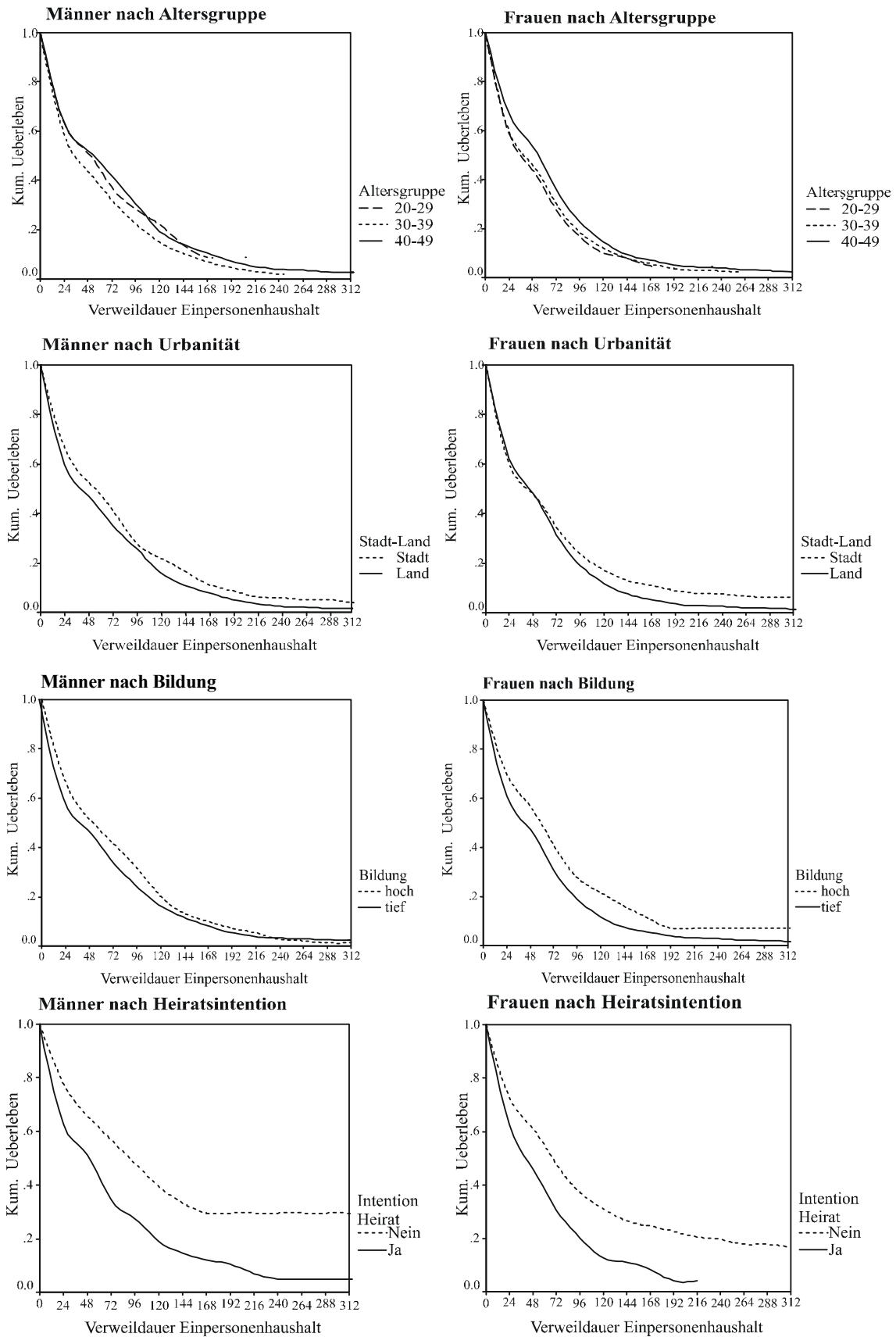
Ebenfalls auf der Stadt-Land-Achse sind die Unterschiede gemessen am Median der im Zustand des Singles ‚überlebenden‘ mit 0.2 Jahren unbedeutend. Frauen im urbanen Kontext ebenso wie solche mit einem hohen Bildungsabschluss unterscheiden sich von den entsprechenden Männern dadurch, dass die Survivalfunktion bei ca. 8% einen Plafonds erreicht. Dies dürfte wiederum mit Schwierigkeiten zusammenhängen, Beruf und Familie in Einklang zu bringen.

Die Abhängigkeit der durchschnittlichen Verweildauer in Einpersonenhaushalten vom Auszugsalter und dem Alter beim Beginn einer Partnerschaft oder Ehe ist recht deutlich wie obige Tabelle zeigt. Gleichwohl ist die Zunahme von Einpersonenhaushalten davon weitgehend unabhängig, wie wiederum der Kohortenvergleich illustriert. Hingegen verursacht die Heiratsintention eine sehr markante Differenz in der Verweildauer. Männer und Frauen, deren Lebensentwurf keine Heirat impliziert, bleiben wesentlich länger Singles. Bei Frauen erhöht sich die Verweildauer stärker als bei Männern, wobei sich bei Männern die Verweildauer bei rund 30% plafoniert, während nur rund jede fünfte Frau vermutlich definitiv Single bleiben möchte.

Versucht man den Ertrag dieses Abschnitts zusammenzufassen, gilt es zunächst daran zu erinnern, dass Einpersonenhaushalte respektive die Lebensform des Singles äusserst heterogen ist. Nur rund ein Fünftel der Befragten führt zeitlebens keinen Singlehaushalt. Für mehr als die Hälfte ist das Führen eines Einpersonenhaushalts eine Übergangsperiode, die im Mittel zwischen 3 und 5 Jahren dauert. Geschlecht, Alter, Bildung und Urbanität haben keinen nennenswerten Einfluss auf deren Dauer. Hingegen sieht der Lebensentwurf von beinahe jedem 5. Mann oder jeder 7. Frau keine Familie vor. Die Mehrheit dieser Gruppe –über die Zeit mit leicht steigender Tendenz – wird der Lebensform Single die Treue bewahren.

Singlehood nach der Loslösung vom Elternhaus gilt es weiter zu unterscheiden von jenen Personen, die nach einer Trennung oder Scheidung einen Einpersonenhaushalt führen. In dieser Gruppe sind gut ausgebildete Frauen im urbanen Milieu deutlich übervertreten. Infolge der Altersbeschränkung unserer Stichprobe lässt sich diese Lebensform jedoch nicht genauer analysieren. Bei verschiedenen Aspekten deutet sich an, dass Frauen aufgrund der Schwierigkeit, berufliche Ambitionen mit einem familialen Lebenslauf zu kombinieren, in höherem Alter eher einen Einpersonenhaushalt führen, während Männer sich tendenziell eher wieder eine neue Partnerschaft formieren.

Abbildung 2.3: Survivorfunktionen für die Verweildauer in Einpersonenhaushalten nach diversen Variablen



4. Die Wahl zwischen Konsensualpartnerschaft und Ehe

Wir haben im einleitenden Kapitel zum theoretischen Hintergrund dieses Projektes bereits darauf hingewiesen, dass wir die zunehmende Verbreitung von Konsensualpartnerschaften im Sinne der Ausdifferenzierung einer neuen Lebensphase erörtern wollen, welche sich im Zuge des gesamtgesellschaftlichen Modernisierungsprozesses einstellt. Partnerschaften, Heiraten und Scheidungen werden demzufolge sowohl durch sozio-ökonomische, technologische (z.B. Kontrazeption), wie auch durch kulturelle Faktoren beeinflusst (Hoffmann-Nowotny 1989; Hoffmann-Nowotny und Fux 1991; van de Kaa 1987, 1989a; Lesthaeghe und Moors 1994; Lesthaeghe und Surkyn 1988). Das komplexe Zusammenwirken dieser Determinanten führte erstens zu Verschiebungen bei den individuellen Präferenzen und Einstellungen insofern, als Individualität, Freiheit oder Unabhängigkeit in zunehmenden Mass an Zugkraft gewannen. Sie trugen zweitens dazu bei, dass traditionelle normative Überzeugungen an Relevanz einbüssten und die Akzeptanz institutioneller Regelungen von Seiten der Kirchen oder des Staates abgenommen hat. Ausserdem erhöhten diese gesamtgesellschaftlichen Faktoren drittens die individuellen Handlungsspielräume, vor allem jene von Frauen. Die rückläufige Heiratsneigung ebenso wie das Aufkommen nichtehelicher Lebensgemeinschaften aber auch die Zunahme von Scheidungen gilt es vor diesem allgemeinen Hintergrund zu thematisieren.

Wir möchten im folgenden zunächst unseren Erklärungsansatz präzisieren indem wir ihn gegenüber andere sozialwissenschaftliche und soziodemographische Theorien zu profilieren versuchen.

Ökonomen wie Gary S. Becker (1974, 1981, 1982) erkannten in den 70er Jahren den Grund für die abnehmende Heiratsneigung in erster Linie darin, dass der zu erwartende Nutzen („gains of marriage“) der Ehe abgenommen hat. Im Sinne eines mehr oder weniger austarierten Gleichgewichtes konnten verheiratete Frauen in der Vergangenheit von ihrem Gatten wirtschaftliche Unterstützung und Sicherheit, sowie allenfalls eine erhöhte gesellschaftliche Anerkennung erwarten, während umgekehrt die Männer von ihren Gemahlinnen eine weitgehende Entlastung im innerhäuslichen Bereich, sowie emotionale Leistungen erhielten. Infolge der zunehmenden Bildungs- und Erwerbsbeteiligung von Frauen einerseits, und weil andererseits dem bürgerlichen Modell der auf Arbeitsteilung basierenden Ehe ein zunehmend heftigerer kritischer Gegenwind entgegenbläst, hat sich diese balancierte Relation verändert. Mit dem von Frauen erwirtschafteten Erwerbseinkommen verringert sich erstens ein allfälliger ökonomischer Nutzen der Eheschliessung. Zweitens erhöhen sich auch die Opportunitätskos-

ten, vor allem dann, wenn ein Paar die Absicht hegt, Kinder zu bekommen. Denn noch immer erhöht die Geburt und Erziehung von Kindern das Risiko eines Erwerbsab- oder -unterbruchs. Diese Verschiebungen in der Kosten-Nutzen-Relation erklärt – gemäss Becker – nicht nur die rückläufige Heiratsneigung, sondern ebenfalls die zunehmende Fragilität von Ehen, weil Frauen aufgrund ihres Einkommens eine Scheidung leichter durchsetzen sowie die wirtschaftlichen Scheidungsfolgen problemloser verkraften können (Becker et al. 1977; 1982).

Im Vergleich zu solchen ökonomischen Ansätzen betonen makrosoziologische Theorien stärker den Umstand, dass die sozietalen Funktionen der Ehe mehr und mehr verlorengehen (Espenshade 1985). Grundlegende Aufgabenbereiche, wie die Erziehung und Ausbildung von Kindern, die soziale Sicherung der Haushaltsmitglieder und andere, die ehemals vom Familiensystem abgedeckt wurden, werden im Laufe der Modernisierung immer umfassender von öffentlichen Institutionen (System der sozialen Sicherheit, Schulen, Betreuungseinrichtungen etc.) übernommen. Demzufolge sind Männer und Frauen im Hinblick auf die Erfüllung vieler Bedürfnisse immer weniger auf Ehe und Familie angewiesen.

Louis Roussel (1989) argumentiert, dass in der Vergangenheit mit der Heirat insbesondere folgende Zielvorstellungen verbunden waren: „to survive, to maintain the property within the family, to ensure security in old age through the procreation of children“ (Roussel 1989: 25). In dieser Phase war die Lebenslage Dauer der Ehe eine Selbstverständlichkeit, die Möglichkeit der Scheidung wurde nicht eigentlich in Betracht gezogen. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts wurde dieses traditionelle Ehemodell indes substituiert durch ein zweites, das auf der affektiven Solidarität zwischen den Ehepartnern gründet. Roussel hält es, im Vergleich mit der traditionellen Ehekonzeption, für weitaus fragiler, insbesondere, wenn die affektbetonte und romantische Phase zu Beginn der Paarbildung einem routinierteren Familienalltag Platz macht. Seit Mitte der 1870er Jahre findet gemäss Roussel ein drittes Ehemodell rasch an Verbreitung, welches sich dadurch auszeichnet, dass einerseits beide Partner in der Regel über ein vollständiges Rollenset verfügen, welches ihnen eine grössere wechselseitige Unabhängigkeit ermöglicht, und andererseits, dass die Möglichkeit der Scheidung – explizit oder implizit – grundlegender Bestandteil einer stärker vertragsorientierten Interpretation der Ehe ist. Diese Ansicht wird auch von Kellerhals geteilt, der eine Entwicklung in Richtung eines auf ‚compagnonnage‘ ausgerichteten Familientyps meint feststellen zu können (Kellerhals 1991; Coenen-Huther; Kellerhals und von Allmen 1994). Ebenfalls Halman konzidiert, dass Ehepartner immer weniger materielle Aspekte (z.B. Wohnsituation, Einkommen), und immer häufige immaterielle Aspekte (z.B. wechselseitiger Respekt, Loyalität, Verständnis) als zentral für eine befriedigende Partnerschaft einschätzen (Halman 1991).

Auf der Basis von Verlaufsdaten wurden in den späten 1980er Jahren neue Ansätze formuliert, die einer allgemein sinkenden Heiratsneigung widersprechen und stattdessen den Nachweis erbringen, dass die Rückläufigkeit der Heiratsziffern zu einem bedeutenden Anteil durch Veränderungen in der Organisation des Lebenslaufs, also durch Tempo-Effekte zu erklären sind (Oppenheimer 1988; Blossfeld und Huinink 1991; Bumpass und Sweet 1991; Cherlin 1992). Laut Oppenheimer sind insbesondere erwerbstätige Frauen in der Lage, mehr Zeit und Sorgfalt in die Suche eines ‚suitable‘ Heiratspartners zu investieren als dies in der Vergangenheit der Fall war, als vor allem materielle Gründe den Gang aufs Zivilstandsamt stimulierten. Folge dieses Prozesses ist erstens die Erhöhung des durchschnittlichen Alters bei der ersten Heirat, zweitens die zunehmende Häufigkeit einer der Ehe vorgelagerten Konsensualpartnerschaft und drittens das Entstehen eines Drucks, der dadurch entsteht, dass die Zeitspanne zwischen Partnerschaftsformation und Ende der biologischen Fruchtbarkeit sich verkürzt (‚marriage squeeze‘). Insbesondere letzteres erklärt, dass die Veränderungen im Heiratsverhalten nicht ausschliesslich auf Tempoeffekte verkürzt werden kann, sondern dass auch die Neigung zur Eheschliessung abnimmt.

Herwig Birg (Birg et al. 1990, 1991) erwägen in diesem Zusammenhang einen weiteren Aspekt: in der Vergangenheit waren individuelle Lebensverläufe durch eine ausgeprägte Irreversibilität einzelner Sequenzen (Verlassen des Elternhauses, Heirat, Geburt) charakterisiert. Die Entkoppelung von Partnerschaftsformation und Heirat offeriert den Individuen demgegenüber weitaus bessere Möglichkeiten, grundlegende Entscheidungen reversibel zu gestalten und erlaubt dem Einzelnen wesentlich flexiblere Lebensentwürfe.

Der Wandel des Heiratsverhaltens wird ausser durch solche Tempoeffekte auch durch Periodeneffekte beeinflusst. Verschiedene Studien (Liefbroer 1990; Blossfeld, Manting, Rohwer 1993; Manting 1994; Huinink 1995; van de Ploeg 1997) schreiben etwa dem Umstand eine grosse Bedeutung zu, dass eine Vielzahl fundamentaler Scharnierstellen im Lebenslauf innerhalb eines relativ kurzen Zeitintervalls (ca. zwischen dem 15. und 35. Lebensjahr) stattfinden. Ebenfalls bei der Expansion des Bildungs- und Erwerbssystems handelt es sich um periodenspezifische Faktoren, denen eine immer wichtigere Rolle zukommt. Diese Studien lassen ausserdem erkennen, dass zwischen dem Heirats- und Scheidungsverhalten insofern ein enger Zusammenhang besteht, als Determinanten, welche in zunehmend stärkeren Ausmass die Attraktivität der Ehe bestimmen gleichzeitig auch wesentliche Gründe sind für die zunehmende Fragilität dieser Institution, also für die Zunahme der Scheidungsziffern.

4.1 Konsensualpartnerschaft: Probeehe, Partnersuchstrategie, Alternative zur Ehe oder Spezialisierung auf Aspekte der Partnerschaft?

Wenn wir uns bislang auf die Rekapitulation sozialwissenschaftlicher Ansätze konzentriert haben, welche vor allem das Heirats- und Scheidungsverhalten zu erklären beabsichtigen, soll im folgenden erläutert werden, wie die zunehmende Neigung von Paaren, eine Konsensualpartnerschaft zu formieren, interpretiert werden kann.

Abgesehen von Schweden, wo unter der Bezeichnung ‚Stockholm marriage‘ (Meisaaro-Polsa 1997: 303) Konsensualpartnerschaften bereits in den 1930er Jahren eine gewisse Verbreitung gefunden haben sowie unter Ausblendung von nichtehelichen Lebensformen innerhalb des Proletariats während der Frühphase der Industrialisierung, die mit nichtehelichen Lebensgemeinschaften im heutigen Verständnis kaum vergleichbar sind, begann die Verbreitung dieser Lebensform in den meisten westeuropäischen Ländern erst seit den 70er Jahren (Meyer und Schulze 1983; Trost 1988). Waren Konsensualpartnerschaften zunächst dadurch gekennzeichnet, dass junge Erwachsene auf diese Weise ihrer Kritik am bürgerlichen Ehe- und Familienideal Ausdruck verliehen, veränderte sich die Bedeutung dieser Lebensform alsbald von einer Form devianten Verhaltens in Richtung einer Beziehungsform, die es ermöglicht, spezifisch moderne Werthaltungen (z.B. Unabhängigkeit, Freiheit) und Verhaltensmuster (z.B. Flexibilität, Reversibilität) zu verwirklichen. Innerhalb des sozialwissenschaftlichen Diskurses bildete die Ehe gleichwohl bis in die 1980er Jahre die Folie, an welcher Konsensualpartnerschaften gemessen werden. Für Oppenheimer handelt es sich um „an important prelude to marriage itself – as an extension of the courtship process“ (Oppenheimer 1988: 583f). „Handelte es sich bei der Partnerwahl früher um einen Prozeß, der sich vergleichsweise schnell durch den Akt der Verlobung, mithin auf Eheschließung vorprogrammiert, zu legitimieren hatte, ist es in der Zwischenzeit zur allgemeinen und auch weithin akzeptierten Regel geworden, daß zwischen einer erfolgten Partnerwahl und der Eheschließung längere Zeiträume vergehen, in der sozusagen als ‚Ehe auf Probe‘ die Tragfähigkeit einer Partnerschaft sich erst erwiesen muß“ (Schuhmacher und Vollmer 1981: 509).

Diese u. E. verkürzte Interpretation der Konsensualpartnerschaft im Sinne einer der Eheschließung vorausgehenden Probephase veranlasste in der Folge zu einer Vielzahl von Untersuchungen, bei denen vor allem die Folgen und Auswirkungen nichtehelichen Zusammenlebens auf die Stabilität von Konsensualpartnerschaften und/oder Ehen ins Visier genommen wurden. Dominant war die Leithypothese des ‚weeding‘, d.h. jäten (Bennett, Blanc und Bloom 1988; Hoem und Hoem 1988; Klijzing 1992), die besagt, dass Paare, welche diese

Probephase erfolgreich überstehen, in der Regel später heiraten, während Partner, die miteinander nicht harmonieren, sich vergleichsweise rasch wieder trennen. Mit anderen Worten: die Hypothese bietet Erklärungen dafür, erstens dass Konsensualpartnerschaften weniger dauerhaft sind als Ehen. Während in Studien zur Nuptialität das Verlobungsverhalten meist nicht berücksichtigt wird, sind bei Konsensualpartnerschaften auch Beziehungen eingeschlossen, welche die Probephase nicht überdauern. Zweitens besagt diese Hypothese, dass auf dem Weg nichtehelichen Koexistierens nicht geeignete Partner selektiert werden können, weswegen Paare, die nach einer Probezeit tatsächlich heiraten, ein wesentlich geringeres Scheidungsrisiko aufweisen müssten. Diverse empirische Studien belegen jedoch, dass gerade verheiratete Paare, die vorgängig kohabitierten, einem weitaus höheren Scheidungsrisiko ausgesetzt sind im Vergleich zu Paaren, welche den Bund fürs Leben ohne diesen Umweg schließen (Bennett et al. 1988; Bloom 1988; Booth und Johnson 1988; DeMaris et al. 1992, 1993; Diekmann et al. 1991, 1995). Neuere Arbeiten weisen nach, dass die Wahl einer Probeehe und das Scheidungsverhalten von gemeinsamen Merkmalen abhängt (z.B. Einstellungen), dass es sich hier also um einen Scheinzusammenhang handeln könnte (Brüderl et al. 1997; Hall 1997).

In den 1990er Jahren entstanden vor allem in Belgien und den Niederlanden eine Reihe von Untersuchungen, welche sich von dieser theoretischen Engführung abgrenzen und die Konsensualpartnerschaft als Alternative zur Ehe konzipieren (u.a. Liefbroer 1990; Moors und Schoorl 1991; Lesthaeghe et al. 1994, Manting 1994). Insbesondere konnte nachgewiesen werden, dass Personen, welche sich durch ein schwaches Vertrauen in Institutionen, einen starken Freiheits- und Unabhängigkeitsdrang auszeichnen, sowie die Gleichheit zwischen den Partnern und damit auch eine symmetrische Relation in Beruf und Familie hoch bewerten, einen Typus bilden, welcher sich auch auf der Ebene der Verhaltensmuster vergleichsweise klar definieren lässt (Newcomb 1987). Personen dieses Typs leben häufiger und länger in Konsensualpartnerschaften. Sie konzipieren ihre Partnerschaft nicht quasi-selbstverständlich als einen lebenslangen Entwurf, sondern implizieren bei ihrem Partnerschaftsverhalten die Möglichkeit, dass die aktuelle Beziehung eine ‚Lebensphasenpartnerschaft‘ darstellt. Wenn Personen dieser Gruppe heiraten, deuten sie die Heirat meist in einem instrumentellen Sinne als einen interindividuellen Kontrakt (vgl. Roussel 1989). Vor diesem Hintergrund erstaunt auch das höhere Scheidungsrisiko dieser Gruppe kaum. Eine Schwierigkeit solcher Untersuchungen besteht jedoch darin, dass es sich um Querschnittsbetrachtungen handelt, welche bei individuellen Übergängen im Lebenslauf die entsprechenden Anpassungen von Werthaltungen und Einstellungen nicht in Rechnung stellen können (vgl. Moors 1997).

Einen Schritt weiter in die gleiche Richtung geht auch der Ansatz, den Rindfuss und VandenHeuvel (1990) vorgeschlagen haben. Sie konzeptualisieren Konsensualpartnerschaften als Alternative zum alleine Haushalten und richten ihr Augenmerk insbesondere auf den Sachverhalt des graduellen Entstehens solcher Beziehungen. Im Unterschied zu Heiraten, die meist den Charakter von Statuspassagen haben, konstituieren sich nichteheliche Lebensformen häufig erst nach und nach, indem Personen immer mehr Zeit und Ressourcen miteinander teilen, um schliesslich – nicht zuletzt aus pragmatischen Gründen – die Haushalte zusammenzulegen.⁴ Die Frage einer Eheschliessung spielt bei diesem Handlungsmuster zunächst keine Rolle; sie kann jedoch eine konsequente Fortführung dieses Prozesses partnerschaftlichen Zusammenfindens darstellen.

Die Konsensualpartnerschaft im Verständnis einer Alternative zur Ehe oder zum Alleineleben (,singlehood‘) gründet letztlich darin, dass sich Individuen selber befähigt erachten, ausserhalb des institutionell vorgegebenen Rahmens eherechtlicher Einflussnahme und Sanktionsmöglichkeiten, sich bezüglich der Aufteilung von Rechten, Verantwortlichkeiten und Funktionen weitgehend selber zu organisieren. Insofern ist diese Interpretation nichtehelicher Beziehungen Ausdruck und Ergebnis des gesellschaftlichen Individualisierungsprozesses.

Wenn wir in dieser Untersuchung die Lebensform der Konsensualpartnerschaft als „*Spezialisierung auf Aspekte der Partnerschaft*“ konzipieren, erfolgt dies einerseits in Abgrenzung von Ansätzen, welche Heirat, Ehe und Elternschaft normativ, im Sinne eines impliziten Gliederungsprinzips des Lebenslaufs voraussetzen, aber auch von Konzeptionen, welche nichteheliche Lebensformen auf eine eheskeptische oder -kritische Dimension verkürzen. Andererseits sprechen modernisierungstheoretische Argumente dafür, dass auch bei der Organisation von Lebensverläufen Funktionen, die ehemals miteinander verkoppelt waren, ausdifferenziert werden. Berücksichtigt man erstens den Sachverhalt, dass unter Bedingungen moderner Gesellschaften Männer und Frauen meist über annähernd gleiche Voraussetzungen verfügen und folglich kaum mehr aufgrund struktureller Disparitäten eine Ehe schliessen müssen, zweitens den Umstand, dass Partner zunehmend mehr miteinander konkurrierende Optionen in ein tragfähiges Gleichgewicht bringen müssen, dann erhöhen sich per Saldo die Anforderungen, des Paares hinsichtlich der Gestaltung ihres weiteren gemeinsamen Lebensverlaufes. Eine an-

⁴ Die Studie von Rindfuss und VandenHeuvel illustriert in methodischer Hinsicht, dass die empirische Definition von Konsensualpartnerschaften und das Messen der Dauer solcher Beziehungen zumindest starke Verzerrungen aufweisen dürfte. Wir haben in Abschnitt 3.2 bei der Diskussion der Heterogenität von Single-Haushalten auf den hohen Anteil von Personen hingewiesen, die einen ,festen Partner‘ (Selbstdeklaration) hat. Unter diesem Segment dürften sich durchaus solche befinden, die sich mitten in einem solchen ,gradual moving-in process‘ Rindfuss und Vandenheuveel 1990: 706) befinden.

gemessene Strategie, diesen Anforderungen zu genügen, kann darin bestehen, Entscheidungen betreffend die inskünftige Arbeitsteilung, die Routinisierung des Haushalts, die Verwirklichung eines allfälligen Kinderwunsches, der Entschluss zu heiraten etc. nicht in Form eines Gesamtpaketes zu schnüren, sondern entsprechende Entscheidungen sukzessiv auszuhandeln. Für Konsensualpartnerschaften nach dem Muster eines graduellen ‚moving-in‘ Prozesses individualisierter Personen, ebenso wie für Partnerschaften, die ihre Beziehung als Gegenentwurf zur bürgerlichen Ehe und Familie konzipieren oder solchen, welche eine Kohabitationsphase als Probezeit im Hinblick auf eine künftige Eheschliessung verstehen, dürfte die Ausdifferenzierung einer Partnerschaftsphase, an die – zumindest für eine Teilmenge der Konsensualpartnerschaften – eine Ehephase anschliesst, ein adäquates funktionales Arrangement darstellen.

Für die Konzeption der Ausdifferenzierung eines neuen Lebensabschnittes, innerhalb dessen Partnerschaft gelernt und erprobt wird, sprechen auch entwicklungspsychologische Überlegungen, wie sie beispielsweise von Hurrelmann formuliert wurden (Hurrelmann 1994). Weiter deckt sich dieser Ansatz recht gut mit empirischen Evidenzen in verschiedenen Ländern, in denen Konsensualpartnerschaften mittlerweile recht verbreitet sind und wo vor allem die Realisierung des Kinderwunsches eine zentrale Determinante für die Formierung einer ehelichen Beziehung darstellen. Unser Ansatz schliesst weiter die Heterogenität diverser Formen von Konsensualpartnerschaften nicht aus.

4.2 Zur Diffusion von Konsensualpartnerschaften

Im folgenden Analyseschritt diskutieren wir die aktuelle Verbreitung nichtehelicher Lebensformen in europäischen Ländern und resümieren die Entwicklung und den Diffusionsprozess solcher Lebensformen in der Schweiz.

Nimmt man die Ergebnisse von Family and Fertility Surveys aus 18 europäischen Ländern zum Grundlage (Klijzing und Macura 1996) und untersucht die altersspezifischen Häufigkeiten von Konsensualpartnerschaften insgesamt sowie die Anteile nichtehelicher Lebensformen zum Zeitpunkt der ersten Geburt (Abb. 2.4), lässt sich eine stark polarisierte Struktur beobachten. Bislang keine Verbreitung gefunden haben Konsensualpartnerschaften zum einen in südeuropäischen Ländern wie Italien oder Spanien, dann aber auch in mittelosteuropäischen Ländern, in denen die katholische Tradition stark verwurzelt ist, so in Polen, Litauen oder Ungarn. Im konfessionell gemischten Lettland beläuft sich deren Anteil auf knapp 10%. Am

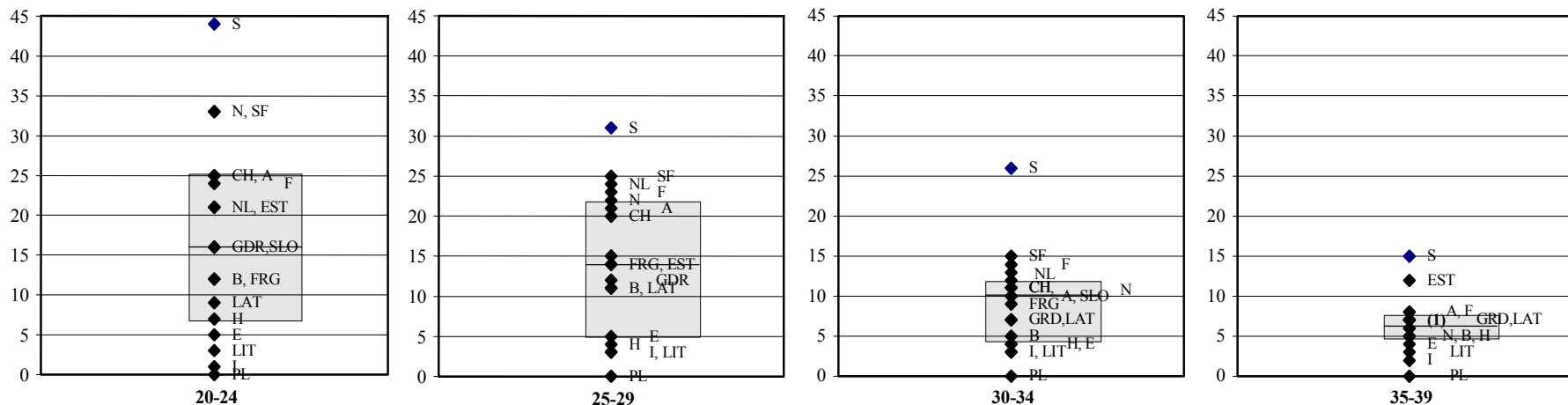
anderen Pol nimmt Schweden eine klare Ausreisserposition ein. Nahezu jede dritte Person lebt dort in einer nichtehelichen Beziehung. In Schweden lassen sich ausserdem – mit steigender Tendenz über die Altersgruppen – Konsensualpartnerschaften vergleichsweise problemlos mit Elternschaft kombinieren. Bei einem deutlich tieferen Anteil an Konsensualpaaren gilt dies auch für eine Gruppe ehemals sozialistischer Länder, namentlich für das lutheranische Estland, Slowenien und Ostdeutschland. Auch Österreich kann dieser Gruppe zugeordnet werden, wobei dort andere Gründe für die Häufigkeit nichtehelichen Zusammenlebens (mit und ohne Kinder) verantwortlich sind. In weiteren skandinavischen (Norwegen, Finnland) und zentraleuropäischen Staaten (Frankreich, Niederlande, Schweiz) ist das Aufkommen von nichtehelichen Partnerschaften zwar auch relativ hoch (zwischen 20% und 25% unter den 25-29jährigen), jedoch führt die Geburt eines Kindes wesentlich öfter zur Formalisierung der Partnerschaft. Die Unvereinbarkeit von nichtehelichem Zusammenleben und Elternschaft ist vor allem in den Niederlanden und der Schweiz stark ausgeprägt. Sie kann aber auch, bei geringerem Aufkommen von nichtehelichen Lebensformen, in Westdeutschland festgestellt werden.

Betreffend der Entwicklung nichtehelicher Lebensformen zeichnet sich die Schweiz durch eine seltsame Ambivalenz aus. Einerseits wurden Konsensualpartnerschaften vergleichsweise lange tabuisiert. So galt noch bis 1992 in vier Kantonen ein gesetzliches „Konkubinatsverbot“⁵, wenngleich dieses faktisch schon seit längerem nicht mehr sanktioniert wurde (Geiser 1985) und folglich eine eher symbolische Bedeutung hatte. Dies schloss andererseits jedoch nicht aus, dass hierzulande nichteheliche Lebensformen im internationalen Vergleich vergleichsweise früh Verbreitung fanden.

Gemäss einer unveröffentlichten Studie (Perrin et al., zitiert nach Roussel und Festy 1979: 28) kohabitierten in Genf bereits 1974-75 rund 60% aller verheirateten Personen vor ihrer Eheschliessung. Gesamtschweizerisch ist dokumentiert, dass innerhalb der Heiratsjahrgänge 1970-71 rund 7% der Paare länger als ein Jahr unverheiratet zusammenlebte, während dies innerhalb der Heiratsjahrgänge 1976-77 bereits bei 25% der Befragten der Fall war (Höpflinger 1984: 118).

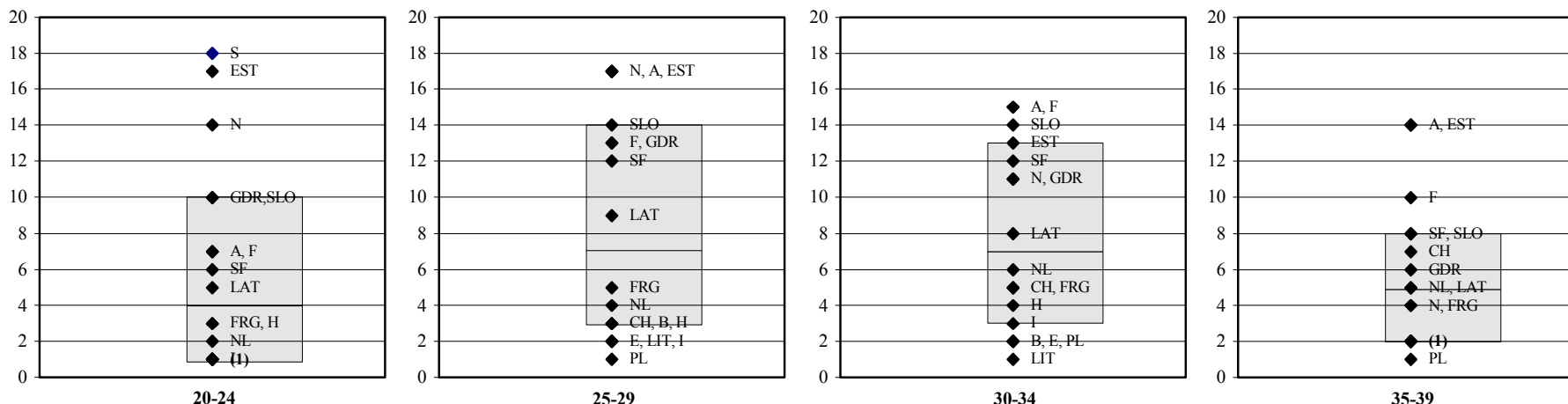
⁵ Im März 1995 hob das Wallis als letzter Kanton diese rechtliche Bestimmung formell auf.

Abb. 2.4: Verteilung nichtehelicher Lebensformen (mit und ohne Kinder) in 18 europäischen Ländern, nach Altersgruppen ohne Kinder



(1) SF, NL, CH, SLO, FRG

mit Kindern



(1) CH, B, E, LIT, I, PL

(Sweden: 37%)

(Sweden: 48%)

(Sweden: 44%)
(1) B, H, E, LIT, I

Quelle: Nationale Family and Fertility Surveys (um 1992), Klijzing/Macura 1996.

Anmerkung: A = Österreich, B = Belgien, CH = Schweiz, E = Spanien, EST = Estland, F = Frankreich, FRG = Westdeutschland, GDR = Ostdeutschland, H = Ungarn, I = Italien, LAT = Lettland, LIT = Litauen, N = Norwegen, NL = Niederlande, PL = Polen, S = Schweden, SF = Finnland, SLO = Slowenien.

In der Volkszählung 1980 wurden insgesamt 58'365 Konsensualpaare ermittelt, davon hatte rund ein Sechstel ($n = 10'083$) Kinder. Aufgrund der verwendeten Definition müssen diese Ziffern jedoch als konservative Schätzung betrachtet werden. Lüscher (1983) schätzt den effektiven Anteil auf rund 100'000 Haushaltungen, wovon rund ein Fünftel Kinder hatte. Der Anteil Konsensualpartnerschaften bezogen auf alle kinderlosen Paare belief sich anfangs der 80er Jahre auf rund 8%. Innerhalb der jüngsten Altersgruppen (unter 30) steigt der Anteil auf 36%, bei Studierenden gar auf 62% aller kinderlosen Paare an. Die Volkszählung 1980 zeigte indes keine deutlichen Schichtunterschiede. Auch unter Arbeitern war diese Lebensform bereits damals verbreitet (Lüscher 1985; Burkart et al. 1989: 42).

Zwischen 1980 und 1990 ist eine starke Zunahme der Konsensualpaare mit (+ 143.7%) respektive ohne Kinder (+ 153.1%) zu verzeichnen. Die rasche Diffusion dieser Lebensform verdeutlicht sich darin, dass überdurchschnittliche Zuwachsraten (Konsensualpaare mit Kindern: + 214.8%; Konsensualpaare ohne Kinder: + 277.5%) vor allem in Gemeinden mit weniger als 2'000 Einwohnern zu finden sind, während sich in Städten mit mehr als 100'000 Einwohnern die Vergleichsziffern für unverheiratete Paare ohne Kinder auf + 64.5% respektive Konsensualpaare mit Kinder auf + 88.5% belaufen. Differenziert nach Konfession zeigt sich, dass vor allem Mitglieder von Freikirchen und nichtchristlichen Bekenntnissen seltener eine Konsensualpartnerschaft formieren, während dies unter den Konfessionslosen überdurchschnittlich häufig der Fall ist. Evangelisch-reformierte sowie katholische Männer und Frauen unterscheiden sich demgegenüber kaum vom Gesamtmittelwert.

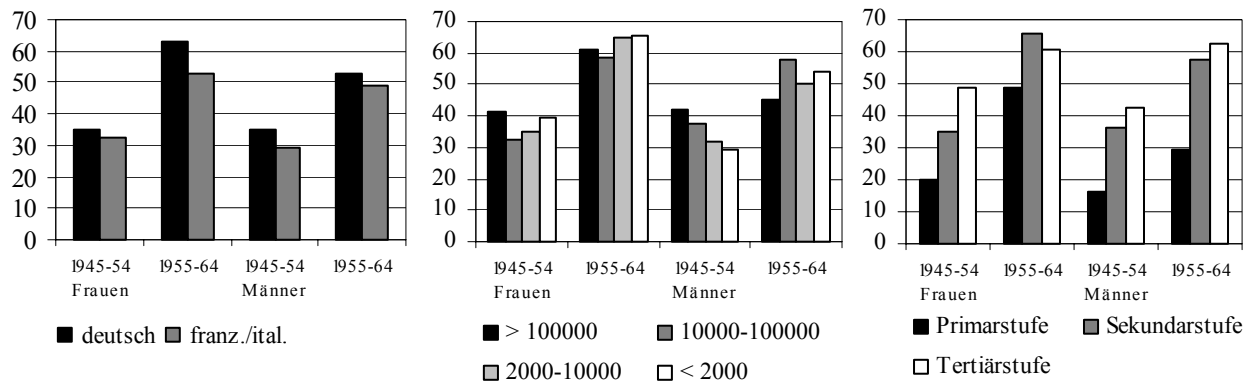
Nichteheliche Partnerschaften mit respektive solche ohne Kinder unterscheiden sich auf verschiedenen sozialstrukturellen Dimensionen. Das unverheiratete Zusammenleben ohne Kinder konzentriert sich mehrheitlich auf das erste Erwachsenenalter. Die Partner sind in der Regel ledig und bei nahezu allen Konsensualpaaren ohne Kinder sind beide Partner erwerbstätig. Unter den Männern fällt der vergleichsweise hohe Anteil an solchen mit Führungsfunktionen respektive einem akademischen Beruf auf.

Die Altersverteilung von Konsensualpaaren mit Kindern unterscheidet zwar kaum von jener der Ehepaare mit Kindern, jedoch ist diese Gruppe durchschnittlich deutlich älter als Konsensualpaare ohne Kinder. Ebenfalls der Anteil Geschiedener (Männer: 37.6%; Frauen 47.7%) ist markant höher. Im Vergleich mit Ehepaarhaushalten sind Frauen in nichtehelichen Lebensformen mit Kindern weit häufiger erwerbstätig. In sozioprofessioneller Hinsicht unterscheiden sich Männer und Frauen dieser Gruppe hingegen kaum von den anderen Paarhaushalten. Zwischen 1980 und 1990 hat sich die Verteilung der Anzahl Kinder nicht nennenswert verändert. 61.5% (1980) oder 60.2% (1990) dieser Gruppe hat ein Kind, 28.7% (1980) respektive

31.0% (1990) hat zwei Kinder und 9.8% (1980) oder 8.8% (1990) hat drei und mehr Kinder. Die Konzentration auf kleine Familiengrößen ist somit wesentlich ausgeprägter als bei Ehepaaren (Quellen: Bundesamt für Statistik 1994; 1996).

Die Daten des Mikrozensus Familie erlauben es, den Diffusionsprozess nichtehelichen Zusammenlebens präziser darstellen, als dies mit herkömmlichen Querschnittsdaten möglich ist. In der Kohortenfolge haben sich während der vergangenen 25 Jahre die Anteile aller Befragten, welche über Konsensualpartnerschaftserfahrungen verfügen, von 25.8% bei den Jahrgängen 1945-49 auf 56.1% bei den Geburtskohorten 1960-64 mehr als verdoppelt. Innerhalb der jüngsten Gruppe (Jahrgänge 1965-69: 48.9%) hat die Paarbildung teilweise noch nicht begonnen, weswegen die entsprechende Proportion tiefer liegt. Um die Prozess der Verbreitung von Konsensualpartnerschaften zu verdeutlichen, ist es angezeigt zu prüfen, wie sich die Anteile der Personen, die bis zu einem bestimmten Alterszeitpunkt einschlägige Erfahrungen sammeln konnten, über die Kohorten hinweg verändert haben. Geht man davon aus, dass nichteheliche Partnerschaften eine Lebensform sind, die den Ruch von Unkonventionalität, respektive der Kritik an traditionellen Formen des Zusammenlebens mit sich führten, müssten Konsensualpartnerschaften zunächst in solchen Kontexten Verbreitung gefunden haben, in denen die soziale Kontrolle schwächer ist, also in Grossstädten. Ausserdem müsste Personen mit hohem Bildungsstatus eine Vorreiterrolle zukommen. Aufgrund der oben zitierten Befunde muss aber auch die Alternativhypothese erwogen werden, dass Konsensualpartnerschaften in der Schweiz schon recht früh breite soziale Akzeptanz fanden. Die Ergebnisse in Abbildung 2.5 erhärten eher die Diffusionshypothese. Zugunsten dieser Hypothese kann angeführt werden, dass sowohl bei den Männern wie bei den Frauen der älteren Kohortengruppe eine deutliches Bildungsgefälle festzustellen ist. Innerhalb der jüngeren Kohorten hat sich diese Kluft verringert und Konsensualpartnerschaften sind auch bei Personen mit Sekundar- oder – schwächer ausgeprägt – solchen mit Primarschulabschluss gang und gäbe geworden. Gegen die Diffusionshypothese spricht jedoch, dass lediglich bei den Männern der älteren Kohortengruppe ein Stadt-Land-Unterschied zu beobachten ist sowie zum anderen der Befund, dass sich an der schwachen, in der Tendenz jedoch gleichbleibend geringeren Neigung von Befragten in den romanischen Regionen eine Konsensualpartnerschaft zu formieren, über die Zeit hinweg wenig geändert hat.

Abbildung 2.5: Anteil der Befragten, die bis zum 29. Lebensjahr mit einem Partner in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft zusammengelebt haben, nach Sprachregion, Wohnortsgrösse und Bildungsabschluss



© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

gewichtet wgkal_f

Eine andere Form der Diffusion bezieht sich auf die Dauer von Konsensualpartnerschaften. Anzunehmen ist, dass in der historischen Entwicklung nichteheliche Lebensgemeinschaften immer länger dauern. Um dies zu prüfen, ermittelten wir mittels Kaplan-Meier Schätzung die Median-Survival time, also die Dauer, bis 50% der Konsensualpartnerschaften aufgelöst oder in eine andere Lebensform (Ehe) transformiert wurden, sowie die Survival time der ersten Quartile (vgl. Tab. 2.15). Diese Hypothese lässt sich erhärten: unter Personen mit Geburtsjahren 1945-49 wurden bei den Männern die Hälfte aller Konsensualpartnerschaften innerhalb von 1.7 Jahren und bei den Frauen innerhalb von 1.3 Jahren wieder aufgelöst respektive in rund drei von vier Fällen durch Eheschliessung formalisiert. Bei den jüngeren Befragten erhöht sich der Median auf rund 2.5 Jahre. Ebenfalls die obere Quartilsgrenze hat sich deutlich erhöht. Mit anderen Worten: Ein Viertel der Befragten mit Jahrgang 1955 und jünger lebt mehr als vier Jahre in einer Konsensualpartnerschaft.

Während bei den Männern sich sowohl die Wohnortsgrösse als auch der Bildungsstatus nicht auf Mediandauer von nichtehelichen Partnerschaft auswirkt (Männer Stadt: 2.4 Jahre; Land: 2.3 Jahre; hohe Bildung: 2.3 Jahre; tiefe Bildung: 2.3 Jahre), dauern bei Frauen in städtischen Milieus, sowie Frauen mit höheren Bildungsabschlüssen im Durchschnitt etwas länger (Frauen Stadt: 2.4 Jahre; Land: 2.1 Jahre; hohe Bildung: 2.6 Jahre; tiefe Bildung: 2.1 Jahre).

Tabelle 2.15: Mittlere Dauer von Konsensualpartnerschaften nach Altersgruppe

		Geburtsjahrgang /Alter					Gesamt
		1945-49 45-49 Jahre	1950-54 40-44 Jahre	1955-59 35-39 Jahre	1960-64 30-34 Jahre	1965-69 25-29 Jahre	
<i>Dauer Konsensualpartnerschaft</i>							
Männer							
Median Survival time	Jahre	1.7	2.0	2.4	2.3	2.6	2.3
1. Quartil Survival time	Jahre	3.4	3.9	4.4	4.3	4.2	4.1
Anzahl Personen	n	98	175	238	245	165	964
Zensierungen	%	1.0	3.4	5.8	15.1	35.2	14.6
Frauen							
Median Survival time	Jahre	1.3	1.9	2.3	2.3	2.4	2.2
1. Quartil Survival time	Jahre	2.8	3.4	4.0	3.8	4.7	4.0
Anzahl Personen	n	148	293	416	463	366	1'825
Zensierungen	%	2.7	1.4	2.9	6.9	25.7	12.4

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Von der Verlängerung der durchschnittlichen Dauer von Konsensualpartnerschaften lässt sich noch nicht ableiten, wie häufig diese Lebensform als dauerhafte Alternative zur Ehe verstanden wird, respektive wie sich ehesubstituierende Partnerschaften über die Zeit hinweg entwickelt haben. Eine detailliertere Auswertung der relativen Übergangshäufigkeiten, wie wir sie im Zwischenbericht dokumentierten (vgl. Fux und Baumgartner 1997: S. 3-47 und 3-48), ergibt folgendes Bild.

Von den Männern mit Geburtsjahrgängen zwischen 1945 und 1954 verbleibt nur ein Zehntel (10.6%) bis zum 40. Altersjahr und darüber hinaus in einer Konsensualpartnerschaft. Unter diesen sind rund die Hälfte Väter. Das gleiche Bild ergibt sich bei den Frauen der gleichen Kohortengruppe, wo 10.1% die nichteheliche Lebensgemeinschaft als langfristigen Gegenentwurf zur Ehe konzipieren. Der Mütteranteil beläuft sich wiederum auf etwa die Hälfte dieser Gruppe. Berücksichtigt man zusätzlich auch jene Befragten, die nach einer nicht erfolgreichen Konsensualpartnerschaft, zu einem späteren Zeitpunkt eine zweite nichteheliche Beziehung eingehen, also jene, welche der Eheschliessung skeptisch gegenüber stehen, erhöht sich deren Anteil auf 23,1% bei den Männern, respektive 31.5% bei den Frauen.

Unter den jüngeren Kohorten (Jahrgänge 1955-64) kann nahezu eine Verdoppelung jener Personen festgestellt werden, deren Lebensentwurf eine ehesubstituierende Konsensualpartnerschaft vorsieht (Männer: 18.7%; Frauen 24.8%). Bei beiden Geschlechtern bleibt hingegen der Anteil Väter oder Mütter im Vergleich zur älteren Kohortengruppe konstant. Mit anderen Worten: über die Zeit hinweg erhöht sich vor allem der Anteil kinderloser Konsensualpartnerschaften. Schliesst man zweite nichteheliche Beziehungen ein, wird die nichteheliche Lebens-

gemeinschaft von rund einem Drittel (Männer: 31.5%; Frauen: 35.8%) aller Konsensualpaare im Sinne einer dauerhaften Alternative zur Ehe verstanden.

4.3 Erklärungsmodelle für den Entscheid zur Heirat oder Konsensualpartnerschaft

4.3.1 Statistisches Verfahren und Untersuchungsdesign

Im folgenden Analyseschritt untersuchen wir die differentiellen Faktoren, welche dazu beitragen, ob respektive wie rasch eine befragte Person aus dem Ursprungszustand: keine Partnerschaft entweder in den Zielzustand einer Konsensualpartnerschaft oder aber in jenen einer ehelichen Beziehung wechselt. Methodisch prüfen wir dieses Mehrzustandsmodell (competing risks) mithilfe des piecewise constant Exponentialmodells.

Bei diesem Verfahren handelt es sich um eine Spezifizierung des allgemeinen Exponentialmodells, welches eine konstante Hazardrate unterstellt. Die Grundidee des piecewise constant Exponentialmodells besteht darin, die Zeitachse in mehrere Perioden aufzuteilen, wobei die Übergangsraten innerhalb der Episode konstant sind, jedoch über die Episoden hinweg variieren können.

Die Parametrisierung dieses Verfahrens lässt sich wie folgt darstellen:

Durch Festlegung einer Anzahl Zeitpunkte

$$0 = \tau_1 < \tau_2 < \tau_3 < \dots < \tau_m$$

erhält man L Zeitperioden

$$I_l = \{t \mid \tau_l \leq t < \tau_{l+1}\} \quad l = 1, \dots, L$$

Für diese Intervalle lassen sich jeweils die Übergangsraten vom Ursprungszustand j in einen bestimmten Zielzustand k ermitteln.

$$r_{jk}(t) = \exp\{\bar{\alpha}_l^{(jk)} + A^{(jk)} \alpha^{(jk)}\}, \text{ wenn } t \in I_l$$

Für jeden Übergang (j, k) , α -quer $^{(jk)}$ werden die konstanten Koeffizienten berechnet, welche mit der l -ten Zeitperiode assoziiert sind. $A^{(jk)}$ bezeichnet den Vektor der Kovariaten und $\alpha^{(jk)}$ ist ein assoziierter Vektor, von dem angenommen wird, dass er über die Zeit hinweg nicht variiert. Bei unseren Anwendungen untersuchen wir die jeweils die proportionalen Effekte der Kovariaten nicht aber, ob deren Einfluss periodenspezifisch zu- oder abnimmt. Sämtliche Parameter lassen sich mittels maximum likelihood Schätzung ermitteln.

Bei den competing risks Modellen stehen die differenziellen Effekte von Kovariaten bezüglich jeweils zwei absorbierenden Endzuständen (nämlich die Handlungsalternative Konsensualpartnerschaft vs. Heirat) im Brennpunkt. Daneben interessiert uns aber auch die Frage, welche Faktoren einen Beitrag leisten zur Erklärung der Paarbildung insgesamt, also unabhängig vom Sachverhalt einer allfälligen Eheschliessung. Auch für diesen Fall bietet sich das piecewise constant Exponentialmodelle als adäquates Verfahren an.

Abhängige Variablen sind folglich die Hazardraten für die Transition aus dem Ursprungszustand (keine Partnerschaft) in eine erste Paarbeziehung (Heirat oder nichteheliche Lebensgemeinschaft), respektive die Hazardraten für jeweils einen der beiden Zielzustände (Heirat oder Konsensualpartnerschaft). Die Hazardrate kann aufgefasst werden als der Grenzwert der bedingten Wahrscheinlichkeit, dass die Episode im Intervall $[t, t+\Delta t]$ zu Ende geht unter der Voraussetzung, dass die Episode bis zum Beginn dieses Intervalls andauert. Andere Bezeichnungen für die Hazardrate sind Intensitäts- oder Risikofunktion, Übergangsrate oder Mortalitätsrate (Blossfeld et al. 1986: 31).

Bei den Analysen konzentrierten wir uns auf erste Heiraten und Partnerschaften. Mit anderen Worten: nicht berücksichtigt werden sämtliche Heiraten oder Konsensualpartnerschaften zweiter oder höherer Parität. Das Schwergewicht der Auswertungen legen wir einerseits auf geschlechtsspezifische Unterschiede und zum anderen auf Veränderungen über die Zeit. Daraus resultiert eine Versuchsanordnung, welche die folgenden zwölf Modellrechnungen umfasst (vgl. Tab. 2.16).

Tabelle 2.16: Design der Untersuchungsanordnung

	Modelle mit einem Endzustand: kein Paar -> Heirat oder Partnerschaft	Competing risks Modelle: kein Paar -> Heirat vs. kein Paar -> Partnerschaft)
Geschlechtsspezifische Effekte	alle Befragte alle Männer alle Frauen	alle Befragte alle Männer alle Frauen
Historischer Wandel	Jahrgänge 1945-54 Jahrgänge 1955-64 Jahrgänge 1965-74	Jahrgänge 1945-54 Jahrgänge 1955-64 Jahrgänge 1965-74

Bei allen zwölf Modellen wurden die Hazardraten auf der Basis monatlicher Angaben errechnet und in jeweils zweijährige (24 Monate) Intervalle zerlegt. Um der Disproportionalität der Männer- und Frauenstichprobe gerecht zu werden, wurden die Daten gewichtet (wgkal_f).

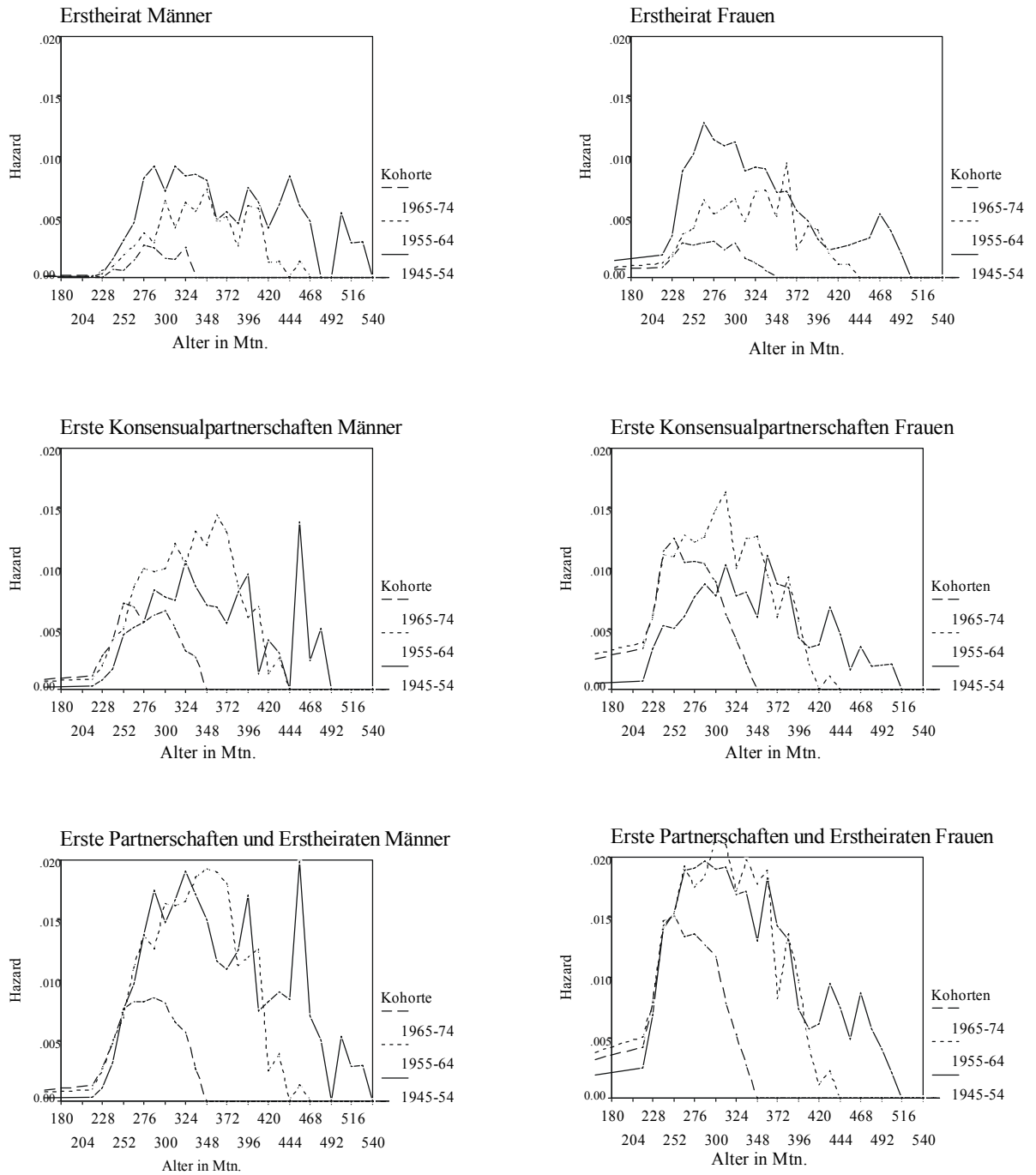
Dokumentiert werden in den nachfolgenden Tabellen einerseits die Randverteilungen der unabhängigen Variablen für alle Befragten, für Modelle mit einem absorbierenden Endzustand sodann die Effektkoeffizienten, die relativen Risiken (oder $\exp(\beta)$, d.h. den Numerus (= Antilog) der Regressionskoeffizienten der erklärenden Variablen. Es handelt sich hierbei um standardisierte Größen zur Bezifferung der Erhöhung resp. Verringerung des Risikos einer Gruppe in Relation zur jeweiligen Basis. Z.B.: $\exp(0.63) = 1.87 =$ Erhöhung des Risikos um 87%), ferner das Signifikanzniveau der Koeffizienten. Bei den competing risks Modellen dokumentieren wir der Übersichtlichkeit wegen nur die relativen Risiken und Signifikanzen. Aufgeführt werden die relevanten Kennziffern zur Güte der Schätzungen. Alle Berechnungen erfolgten mit dem Programm TDA, Version 6.1, das von Götz Rohwer entwickelt wurde.

4.3.2 Entwicklung der abhängigen Variablen

Betrachten wir im folgenden die Entwicklung der Hazardraten differenziert nach Geschlecht und Kohortengruppen (Abb. 2.6). Die Übergangsraten von Ursprungszustand in eine erste eheliche Beziehung bestätigen zunächst die Befunde, die wir andernorts bereits erörtert haben (Fux und Baumgartner 1997: 2-5). Bei den Männern mit Jahrgängen 1945-54 steigen die Intensitäten ab deren 23. und bei Frauen ab deren 21. Altersjahr an. Im Vergleich zwischen den drei Kohortengruppen zeigt sich sehr deutlich einerseits die rückläufige Heiratsneigung jüngerer Befragter sowie andererseits die zeitliche Verzögerung des Erstheiratsalters.

Bezüglich erster Konsensualpartnerschaften sind die Relationen umgekehrt. Im Vergleich zur ältesten Kohortengruppe neigen sowohl Männer wie Frauen mit Jahrgängen 1955-64 häufiger dazu eine nichteheliche Partnerschaft zu formieren. Der Zeitpunkt des Beginns solcher Beziehungen variiert in der Kohortenabfolge nur geringfügig. Bei Männern der ältesten Gruppe nimmt die Hazardrate gegen Ende des 4. Lebensjahrzehnts rasch zu. Dieser Sachverhalt ist damit zu erklären, dass wir erste Konsensualpartnerschaften nach einer Eheepisode nicht ausgeschlossen haben. Insbesondere Männer neigen also, falls eine erste Ehe ohne vorausgehende Konsensualpartnerschaft geschieden wurde, häufiger eine nichteheliche Beziehung aufzubauen, als dies bei Frauen der Fall ist.

Abbildung 2.6: Hazardraten für Erstheiraten, erste Konsensualpartnerschaften sowie erste Heiraten und Konsensualpartnerschaften nach Geschlecht



Für interessant halten wir vor allem die Entwicklung der Hazardraten für sämtliche ersten Beziehungen. Bei beiden Geschlechtern verlaufen die Graphen nahezu deckungsgleich. Hieraus lässt sich folgern, dass in der Schweiz die Erhöhung des Erstheiratsalters nahezu vollständig auf die Zunahme vorehelicher Konsensualpartnerschaften zurückgeführt werden kann, ein Befund, dem bei der Interpretation amtlicher Massendaten bislang häufig zuwenig Rechnung getragen wurde.

4.3.3. Zur Auswahl und Begründung der unabhängigen Variablen

Im folgenden Abschnitt geht es zentral um die theoretischen Begründungen, welche uns zur Auswahl der unabhängigen Variablen motivierte. Wir haben die erklärenden Faktoren in vier Gruppen gegliedert: nämlich in a) Strukturvariablen, b) Merkmale des Herkunftskontextes, c) Personenmerkmale und d) lebenslaufsbezogene Merkmale. Die Randhäufigkeiten der Variablen und Ausprägungen sind in Tab. 2.17 dokumentiert.

Sprachregion:

Eine erste Gruppe möglicher Einflussgrößen bilden die *Strukturvariablen*, wobei wir uns einerseits auf die Sprachregion und andererseits auf die Nationalität der Befragten beschränken. Die Quellenlage über sprachregionale und konfessionelle Disparitäten des Heirats- und Scheidungsverhaltens ist insgesamt eher dürftig. Aufgrund der amtlichen Bevölkerungsbewegungsstatistik (Haug und Wanner 1998) ist bekannt, dass sich die Primonuptialität (Erstheiraten) zwischen der deutsch-, französisch- und italienischsprachigen Bevölkerung nicht sehr stark unterscheidet. Markant höher ist die Heiratsneigung jedoch bei den Rätoromanen, wobei dies weniger mit der Sprachkultur selber, als vielmehr mit dem Stadt-Land-Unterschied, sowie der damit korrelierten wirtschaftlichen Sektorstruktur (ausgeprägter Agrarsektor) zusammenhängen dürfte. Diese Hintergrundfaktoren erklären ebenfalls, dass die zusammengefasste Erstheiratsziffer (Querschnittsindikator) in der stärker agrarisch geprägten Deutschschweiz seit 1970 bei konstantem Abstand zur welschen Bevölkerung jeweils etwas höher ist. Erstaunlich ist hingegen, dass in der katholischen und ebenfalls ländlichen Südschweiz die Heiratsneigung weitgehend mit jener in den frankophonen Gebieten übereinstimmt. Eine Konvergenz bezüglich des Erstheiratsverhaltens zwischen den Sprachregionen kann nicht nachgewiesen werden.

Ebenfalls das mittlere Alter von Frauen bei der ersten Eheschliessung zeigt nur geringfügige regionale Unterschiede. In allen Sprachregionen ausser der rätoromanischen Gebiete ist dieses bei gleichbleibenden Differenzen angestiegen. Vergleichsweise spät heiraten Frauen vor allem in der Deutschschweiz. In den rätoromanischen Gebieten ist die Verschiebung des Heiratsalters in spätere Lebensabschnitte deutlich schwächer ausgeprägt.

Anhaltspunkte über sprachregionale Unterschiede bei der Wahl von Konsensualpartnerschaften gibt die Volkszählung 1990 (Lüscher et al. 1996: 76ff). Die markantesten Unterschiede im Aufkommen von Konsensualpartnerschaften finden sich bei unter 30jährigen. Lüscher und seine Mitarbeiter belegen, dass in diesem Alterssegment die Neigung zum unverheirateten Zusammenleben rund 11 Prozentpunkte höher ist als in der welschen Schweiz, respektive 23 Prozentpunkte über jener der italienischsprachigen Bevölkerung liegt. Innerhalb der 30 bis 40jährigen nehmen die Unterschiede zwischen den Sprachregionen ab. Bei den über 40jährigen wählt die Westschweizer Bevölkerung tendenziell häufiger eine Konsensualpartnerschaft. Diese Angaben beziehen sich auf Konsensualpartnerschaften ohne Kinder. Eltern, die unverheiratet zusammenleben, weisen vergleichsweise geringere sprachregionale Unterschiede auf, ein Sachverhalt, der nicht zuletzt damit zusammenhängen dürfte, dass die sozietaalen Barrieren gegen diese Lebensform in allen Landesteilen gleichermaßen hoch sind, was sich bekanntlich auch in der – im internationalen Vergleich – sehr tiefen ausserehelichen Fertilität ausdrückt.

Bezüglich der Variable Sprachregion postulieren wir daher, dass erste Ehen ebenso wie erste Paarbeziehungen (d.h. Ehen und Konsensualpartnerschaften) in den romanischen Gebieten häufiger anzutreffen sind als in der Deutschschweiz. Konsensualpartnerschaften erwarten wir daselbst hingegen seltener.

Hinsichtlich des historischen Wandels in der Paarbildung vermuten wir während des Beobachtungszeitraums einen Konvergenztrend. Während die Heiratsneigung in der Deutschschweiz stabil blieb, dürfte sie sich in den romanischen Regionen verringert haben. Demgegenüber postulieren wir, dass in allen Landesteilen Konsensualpartnerschaften häufiger werden. Der Nettoeffekt beider Formen der Paarbildung dürfte keine nennenswerten Veränderungen zeigen.

Tabelle 2.17: Randverteilungen der unabhängigen Variablen

Variablengruppe	n	%
Strukturvariablen		
<i>Deutschsprachig (Ref.-kat.)</i>	5'611.1	71.8
Französisch	1'909.6	24.4
Italienisch-, rätoromanisch	292.0	3.7
<i>Zielperson ist schweizerischer Nationalität (Ref.-kat.)</i>	6'090.8	78.0
AusländerIn	1'722.0	22.0
Herkunftskontext		
<i>Bildung des Vaters der Zielperson Ref.-kat. (tief/mittel)</i>	6'924.6	88.6
Bildung des Vaters der Zielperson (hoch)	888.2	11.4
<i>Min. ein Elternteil d. Zielperson nicht religiös-praktizierend (Ref.-kat.)</i>	5'570.6	71.3
beide Eltern der Zielperson sind religiös-praktizierend	2'242.1	28.7
<i>Zielperson hat Geschwister (Ref.-kat.)</i>	5'583.9	71.5
Zielperson ist Einzelkind	2'228.8	28.5
<i>Eltern der Zielperson sind nicht geschieden (Ref.-kat.)</i>	7'223.6	92.5
ZP erfuhr Scheidung bis Alter 16	589.2	7.5
<i>Zielperson wuchs in vollständiger Familie auf (Ref.-kat.)</i>	5'865.1	75.1
Zielperson wuchs in unvollständiger Familie auf	1'947.6	24.9
<i>Zielperson wuchs in städtischen Milieu auf (Ref.-kat.)</i>	7'201.5	92.2
Aufgew. in dörflichem Milieu	611.3	7.8
<i>Altersdiff. zu Mutter >25 Jahre (Ref.-kat.)</i>	6'014.6	77.0
Altersdiff. zu Mutter <25 Jahre	1'798.1	23.0
Personenmerkmale		
<i>Zielperson lebt nicht in Stadt mit >100'000 Einwohnern (aktuell; Ref.-kat.)</i>	6'476.0	82.9
Zielperson lebt in Stadt mit >100'000 Einwohnern (aktuell)	1'336.8	17.1
Anzahl Jahre Schulbildung (numerisch)		
9 Jahre	912.1	11.7
12 Jahre	4'139.9	53.0
13 Jahre	664.8	8.5
15 Jahre	725.3	9.3
16 Jahre	382.0	4.9
18 Jahre	988.7	12.7
<i>Zielperson nicht in Ausbildung zum Zeitpunkt des Ereignisses (Ref.-kat.)</i>	6'858.8	87.8
Zielperson in Ausbildung zum Zeitpunkt des Ereignisses	954.0	12.2
<i>Zielperson ist konfessionell affiliert (Ref.-kat.)</i>	7'137.4	91.4
Zielperson ist konfessionslos	675.4	8.6
<i>Zielperson nicht erwerbstätig zum Zeitpunkt des Ereignisses (Ref.-kat.)</i>	2'058.8	26.4
Zielperson ist erwerbstätig zum Zeitpunkt des Ereignisses	5'754.0	73.7
<i>Zielperson nicht schwanger zum Zeitpunkt des Ereignisses (Ref.-kat.)</i>	6'497.3	83.2
Zielperson ist schwanger zum Zeitpunkt des Ereignisses	1'315.5	16.8
Lebenslaufsbezogene Merkmale		
Dauer Singleepisode (numerisch, in Monaten)	Range: 0 bis 416	
<i>Haushaltgr./Paarbildung sequenziell (Ref.-kat.)</i>	5'878.7	75.3
Haushaltgr./Paarbildung simultan	1'934.0	24.8
<i>Wegzug aus Elternhaus vor 18 Jahren (Ref.-kat.)</i>	5'253.0	25.2
Wegzug aus Elternhaus 18-22	3'277.8	42.0
Wegzug aus Elternhaus 22+	2'559.8	32.8

Nationalität:

Bezüglich der Nationalität ist zu erwarten, dass AusländerInnen generell häufiger eine Partnerschaft eingehen als die einheimische Bevölkerung. Insbesondere die Institution Heirat dürfte in diesem Segment nach wie vor stärker verankert sein. Diese Hypothese begründet sich einerseits aus der regionalen Herkunft der AusländerInnen, die zu einem hohem Anteil aus familien- und ehfreundlichen Ländern stammen. Ebenfalls die von Nicht-Schweizern erwartete Integrationsbereitschaft dürfte sich dahingehend auswirken, dass sie häufiger eine Normfamilie bilden. Ebenfalls die geltenden rechtlichen Regelungen (z.B. Aufenthaltsbewilligungen) begünstigen die Anwesenheit von verheirateten Personen. Weiter vermuten wir, dass sich an dieser Struktur über die Zeit hinweg wenig geändert hat.

Bildungsstatus des Vaters:

Eine zweite Gruppe von Variablen beziehen sich auf die *im Elternhaus gesammelten Erfahrungen*, welche einen Einfluss auf die Wahl der Beziehungsform haben (vgl. Michael und Tuma 1985). Sieben Faktoren werden geprüft, nämlich der Bildungsstatus des Vaters, die konfessionelle Praxis der Eltern, die Familiengrösse, eine allfällige Scheidungserfahrung sowie das Aufwachsen in einer unvollständigen Familie, der Kontext, in dem die Befragten aufwuchsen (Dorf) sowie die Altersdifferenz zur Mutter der Befragten.

Der Bildungsstatus der Eltern – wir beschränken uns im folgenden auf jenen des Vaters – wirkt sich über verschiedene Pfade auf das Verhalten der nachwachsenden Generation aus. Kinder von Eltern mit hohem Status dürften in hohem Ausmass motiviert sein, keine soziale Abwärtsmobilität zu erfahren. Sie dürften es dank besseren materiellen Ressourcen und Support durch die Eltern zudem leichter haben, deren Status auch tatsächlich zu reproduzieren. Wie bereits gezeigt, wirkt sich der Transfer von Leistungen aber auch auf das Timing des Auszugs aus und beeinflusst entsprechend auch die Wahl der Beziehungsform. Weiter ist zu erwarten, dass der soziale Status mit der Geisteshaltung assoziiert ist. Unter Haushalten mit hohem Bildungsstatus dürften insbesondere liberale und aufgeklärte Wertorientierungen verbreiteter sein.

Vor diesem Hintergrund prüfen wir folgende Hypothesen: Ein hoher Bildungsstatus im Elternhaus verringert die Neigung zur Eheschliessung. Personen mit entsprechenden Erfahrungen dürften überproportional häufig eine Konsensualpartnerschaft wählen. Bezüglich der Paarbildung insgesamt (d.h. Heiraten und Konsensualpartnerschaften) postulieren wir einen Geschlechterunterschied dergestalt, dass Männer tendenziell häufiger eine Partnerschaft aufnehmen werden, während die erhöhten Berufs- und Karriereambitionen bei Frauen dem In-

teresse an einer solchen Lebensform eher abträglich sind. Dies kann damit begründet werden, dass Frauen eine allfällige Karriereambition oft nur schwer mit familialen Aspirationen in Einklang bringen können. Hinsichtlich des Entwicklungstrends erwarten wir eine starke Abnahme der Heiratsneigung, während die Bereitschaft, eine Konsensualpartnerschaft einzugehen, gleichbleiben oder zunehmen dürfte. Die Neigung zur Paarbildung insgesamt sollte keine starken Veränderungen über die Zeit hinweg hervorrufen.

Religiöses Elternhaus:

Versteht man diese Variable als Indikator für ein traditionsorientiertes Elternhaus, müssten Kinder mit einem entsprechenden Erfahrungshintergrund häufiger die eheliche Lebensform wählen. Umgekehrt müssten Konsensualpartnerschaften – insbesondere falls diese intergenerationelle Konflikte verursachen – eher selten anzutreffen sein. Gleichwohl ist zu vermuten, dass eine ausgeprägte religiöse Orientierung im Elternhaus einen so starken Einfluss hat, dass sie bei der nachwachsenden Generation die Bereitschaft, eine (eheliche oder nichteheliche) Paarbeziehung einzugehen, erhöht. Wir vermuten diesbezüglich keinen signifikanten Effekt. Wenn diese Annahme zutrifft, müsste sich auf der historischen Zeitachse auch bei Befragten, welche durch ein konfessionell Elternhaus geprägt wurden, der allgemeine Trend einer rückläufigen Heiratsneigung, sowie eine zunehmende Häufigkeit von Konsensualpartnerschaften nachweisen lassen, wenngleich diese Tendenzen allenfalls schwächer ausfallen dürften.

Einzelkind:

Geht man davon aus, dass der Trend zur Verkleinerung der Familiengrösse (Nuklearisierung) mit einem Wandel in der Bewertung von Kindern zusammenhängt und im besonderen damit, dass Eltern heute ein vermehrtes Engagement in die Qualität der Kindererziehung investieren (Huinink 1995), dürften gerade Einzelkinder in besonders hohem Mass elterliche Unterstützungsleistungen erhalten. Eltern dürften diese Kinder ausserdem stärker dazu stimulieren, in Bildung und Arbeit zu investieren, statt sie dazu anzuhalten, früh in einen familienorientierten Werdegang einzuschwenken. Auch wenn dieser Erklärungsansatz plausibel scheint, muss erwähnt werden, dass diverse empirische Untersuchungen, welche den Zusammenhang zwischen Familiengrösse und Partnerschaftsformation thematisieren (zur Übersicht vgl. Manting 1994: 74f) keine konsistenten Ergebnisse liefern. Aufgrund unserer theoretischen Erwägungen soll im folgenden gleichwohl die Hypothese geprüft werden, dass Einzelkinder eine geringere Heiratsneigung aufweisen, jedoch häufiger eine Konsensualpartnerschaft eingehen.

Ebenfalls die Bereitschaft, eine eheliche oder nichteheliche Paarbeziehung einzugehen, sollte ein erhöhtes Risiko aufweisen.

Im Sinne von Trendhypothesen vermuten wir für Einzelkinder überdies eine sinkende Heiratsneigung sowie eine steigende Wahrscheinlichkeit, Konsensualpartnerschaften einzugehen. Bezüglich aller Paarbildungen sollten jedoch keine nennenswerten Veränderungen zu beobachten sein.

Scheidungserfahrung und Aufwachsen in einer unvollständigen Familie:

Weiter postulieren wir, dass sich elterliche Konflikte im Herkunftshaushalt auf das Partnerschaftsverhalten auswirken. Diverse Arbeiten belegen, dass sich die Erfahrung einer Scheidung während der Kindheit oder im Jugendalter nicht nur im Sinne einer Transmission des Scheidungsverhaltens vererben, sondern dass sie ebenfalls das Partnerschaftsverhalten tangieren. Aus ökonomischer Warte wird argumentiert, dass Geschiedene und vor allem Einelternfamilien häufig wirtschaftlich unproduktiv und damit einem erheblich höheren Risiko ausgesetzt sind, relative Armut zu erleiden oder fürsorgeabhängig zu werden, dies im Vergleich mit sogenannten 'intakten' Familien. Dieser Mangel an wirtschaftlicher Produktivität begünstigt die frühe Eheschliessung. Soziologische Ansätze führen ergänzend ins Treffen, dass Kinder, die nach einer Scheidung in Einelternfamilien erzogen werden, weniger soziale Kontrolle und Supervision erhalten und daher vergleichsweise früh ein ähnliches Mass an Eigenverantwortung zu übernehmen haben wie Erwachsene (Thornton 1991). Auch dieses Argument des früheren Reif-Werdens spricht für eine frühe Paarbildung von Kindern geschiedener Eltern respektive solchen, die in unvollständigen Familien aufgewachsen sind. Weiter gilt es zu bedenken, dass die Erfahrung von ehelichen Konflikten im Elternhaus unter der nachwachsenden Generation auch die Skepsis gegenüber der Institution Ehe schürt. Sie dürften folglich eher motiviert sein, eine Konsensualpartnerschaft zu formieren als zu heiraten.

Diese komplexe Zusammenhangsstruktur versuchen wir auf differenzierte Art zu prüfen, indem wir einerseits die Scheidungserfahrung und andererseits das Aufwachsen in einer unvollständigen Familie mit zwei separaten Indikatoren messen.

Wir erwarten, dass sich die Erfahrung einer Ehescheidung der Eltern vor dem 16. Lebensjahr im Sinne der ökonomischen Theorie in Form einer erhöhten und früheren Paarbildung niederschlägt, wobei die Form der Konsensualpartnerschaft tendenziell häufiger gewählt wird. Auf der historischen Achse vermuten wir eine rückläufige Neigung zur Eheschliessung, während die Optionen Konsensualpartnerschaft oder Paarbildung insgesamt keine nennenswerte Veränderungen zeitigen sollten.

Nicht alle Personen, die in Kindheit oder Jugend mit der Scheidung ihrer Eltern konfrontiert waren, haben auch ökonomische Probleme zu gewärtigen. Beispielsweise bei – auch quantitativ nicht zu vernachlässigenden – Gruppen wie den Fortsetzungsfamilien dürfte sich kaum eine erhöhte wirtschaftliche Belastung feststellen lassen. Demgegenüber dürfte ein grösseres Armuts- und Fürsorgeabhängigkeitsrisiko vor allem bei jenen Personen anzutreffen sein, die in unvollständigen Familien aufwuchsen. Wir erwarten daher bei dieser Gruppe eine deutlich geringere Bereitschaft sowohl zur Eheschliessung, zur Bildung einer Konsensualpartnerschaft wie auch zur Paarbildung überhaupt. Auf der Zeitachse postulieren wir, dass insbesondere die Heiratsneigung abnimmt, während die Trends bei den nichtehelichen Beziehungen sowie allen Partnerschaften schwach ausgeprägt sein dürften.

Aufwachsen in dörflichen Milieus:

Die Variable: aufgewachsen im dörflichen Milieu unterscheidet sich vom Indikator konfessionell geprägten Elternhaus lediglich dadurch, dass nicht nur die individuelle Erfahrung einer traditionellen Lebensführung, sondern ein traditioneller Kontext gemessen wird. Die erwarteten Zusammenhänge sollten sich jedoch weitgehend entsprechen. Wir vermuten, dass Personen, welche ihre Kindheit und Jugend in einer Umgebung verbracht haben, die sich durch ein höheres Mass an sozialer Kontrolle sowie durch eine geringere Toleranz gegenüber alternativen Lebensformen auszeichnet, eine höhere Bereitschaft aufweisen, eine Ehe zu schliessen. Nichteheliche Formen des Zusammenlebens dürften hingegen seltener anzutreffen sein. Auf die Neigung, eine Partnerschaft einzugehen, sollte sich dieser Umstand kaum auswirken. Was die Veränderungen über die Zeit hinweg angeht, erwarten wir eine rückläufige Bereitschaft zur Eheschliessung, während sich sowohl Konsensualpartnerschaften wie auch Paarbeziehungen insgesamt nicht nennenswert verändert haben dürften.

Generationenabstand (junge Mutter):

Unter anderem Thornton (1991) hat nachgewiesen, dass Kinder von vergleichsweise jungen Müttern (wir haben hierfür eine Dummy-Variable gebildet, die indiziert, dass der Altersabstand der befragten Person zu ihrer Mutter <25 Jahre beträgt. Referenzkategorie sind Befragte mit einem grösseren Generationenabstand.) in der Regel über weniger soziale, psychologische und wirtschaftliche Ressourcen verfügen als Kinder älterer Mütter. Je geringer die ‚Qualität‘ des Elternhauses ist, desto rascher dürften Kinder bereit sein, den Haushalt zu verlassen um selber eine Partnerschaft einzugehen. Weiter kann vermutet werden, dass ein kleiner Generationenabstand der Absicht ihrer Kinder begünstigt, eine Partnerschaft und vor allem eine

nichteheliche Beziehung zu formieren. Dies dürfte dazu führen, dass die nachwachsende Generation tendenziell eher eine Konsensualpartnerschaft hingegen seltener eine eheliche Beziehung eingeht. Auf der historischen Achse erwarten wir eine Abschwächung des negativen Zusammenhanges mit der Eheschliessung, während sowohl die Bereitschaft zur Konsensualpartnerschaft als auch zur Paarbeziehung überhaupt, sich nicht verändern sollte.

Grossstädtisches Milieu (aktuell):

Eine dritte Gruppe von Einflussfaktoren bilden die *persönlichen Merkmale der Befragten*. Personen, die in einer Stadt mit über 100'000 Einwohnern leben, dürften in geringerem Ausmass Widerständen gegenüber nichtehelichen Lebensformen ausgesetzt sein und folglich diese Handlungsalternative entsprechend häufiger wählen. Berücksichtigt man weiter den Umstand, dass sich Konsensualpartnerschaften in Städten früher verbreiteten und sich erst nach und nach in kleinere Orte fortpflanzten, sollte sich dieser Effekt auf der historischen Zeitachse verringern, so dass unter den jüngsten Jahrgängen keine signifikanten Unterschiede mehr festzustellen sind.

In Ausbildung zum Zeitpunkt des Ereignisses (Heirat oder Konsensualpartnerschaft) sowie höchster Ausbildungsstatus der befragten Person:

Verschiedene Überlegungen bieten Anlass zur Vermutung, dass Personen, welche ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen haben, die Paarbildung hinauszögern. Zum einen dürfte diese Gruppe bezüglich ihrer eigenen Zukunft einen höheren Grad an Unsicherheit aufweisen. Bildungs- und Berufsaspirationen konkurrieren weiter damit, wieviel Zeit und Energie jemand in eine dauerhafte Beziehung investiert (vgl. Blossfeld 1995) und ausserdem verfügt dieses Segment in der Regel über geringere monetäre Ressourcen. Gesicherte wirtschaftliche Verhältnisse begünstigen vor allem den Entscheid zur Elternschaft, vermutlich aber auch jenen, eine eheliche Verbindung einzugehen. Aufgrund dieser Argumente vermuten wir, dass bei Personen, welche in Ausbildung stehen, ein geringeres Erstheiratsrisiko festzustellen ist, während diese Gruppe eher motiviert ist, eine Konsensualpartnerschaft zu beginnen. Insgesamt dürfte auch die Neigung zu einer Paarbeziehung bei dieser Gruppe höher sein. Über die Zeit vermuten wir, dass sich an dieser Zusammenhangsstruktur wenig geändert hat.

Während der Status: ‚in Ausbildung‘ vor allem mit altersspezifischen Restriktionen zusammenhängt, dürfte das Bildungsniveau den Prozess der Paarbildung in einem grundlegenden Sinne beeinflussen. Bei gut ausgebildeten Personen – und in besonderem Ausmass Frauen mit hohem Bildungsstatus – dürften Werte wie Autonomie, Unabhängigkeit und Individualismus

stärker verankert sein, was eine spätere Eheschliessung begünstigt (Liefbroer 1990). Ökonomische Studien belegen weiter, dass gut ausgebildete Frauen vermehrt in ihre Karriere investieren mit dem Ziel, wirtschaftlich selbständig zu bleiben. Dies hat einen negativen Effekt auf die Heiratsraten (Oppenheimer 1988; Blossfeld und Huinink 1991). Studien über die Diffusion nichtehelicher Partnerschaften zeigen, dass diese Lebensform unter gut ausgebildeten Personen früher Verbreitung gefunden hat (Eser 1985; vgl. auch Bundesamt für Statistik 1998: 88ff). Gründen die erwähnten Befunde auf Querschnittserhebungen, so zeigten Verlaufsanalysen, dass das Bildungsniveau teilweise zu keinen signifikanten Verzögerungseffekten bezüglich der Eheschliessung führt, insbesondere wenn kontrolliert wird, ob jemand sich noch in Ausbildung befindet (Blossfeld und Huinink 1991; Liefbroer 1990). Infolge unterschiedlicher empirischer Evidenzen wollen wir die entsprechende Hypothese hier jedoch nicht generalisieren (Manting 1994).

Wir postulieren lediglich, dass eine längere Schulbildung aufgrund der damit assoziierten Optionserweiterungen sich im Sinne einer Retardierung und Verringerung des Heiratsrisikos auswirkt. Personen mit hohem Bildungsabschlüssen neigen demgegenüber vermehrt zur Etablierung von Konsensualpartnerschaften. Weiter erwägen wir einen geschlechtsspezifischen Unterschied dergestalt, dass sich das Bildungsniveau bei Männern nicht auf die Paarbildung (d.h. Heiraten und Konsensualpartnerschaften) auswirkt, während es bei Frauen tendenziell einen negativen Effekt zeitigt. Auf der historischen Zeitachse vermuten wir hingegen keine signifikanten Verschiebungen bezüglich der Partnerschaftsformation.

Konfessionslos:

Weiter kann angenommen werden, dass traditionelle Wertvorstellungen und vor allem konfessionelle Normen nach wie vor die Eheschliessung begünstigen. Konfessionslose Personen dürften folglich eine markant geringere Heiratsbereitschaft feststellen lassen, jedoch vermehrt zur Bildung von Konsensualpartnerschaften neigen. Die Paarbildung insgesamt wird davon aber nicht tangiert. Auf der historischen Zeitachse erwarten wir, dass sich die konfessionellen Unterschiede bezüglich der Bildung nichtehelicher Beziehungsformen abschwächen. Mit Blick auf Heiraten und Paarbildungen insgesamt vermuten wir aber keine grösseren Veränderungen.

Erwerbstätig zum Zeitpunkt d. Ereignisses (Heirat, Konsensualpartnerschaft o. Paarbildung):

Soziale Normen, gemäss welchen jemand erst dann eine dauerhafte Partnerschaftsbeziehung eingehen sollte, wenn er über ein gesichertes Einkommen verfügt, sind bis in die Gegenwart

virulent geblieben. Wir postulieren daher, dass zwischen der Erwerbstätigkeit und sowohl Eheschliessung, Gründung von Konsensualpartnerschaften wie auch Paarbildungen insgesamt starke positive Zusammenhänge nachgewiesen werden können. Weiter kann vermutet werden, dass sich die Effekte zwischen den Geschlechtern unterscheiden. Weil das Erwerbseinkommen den Frauen eine erhöhte Unabhängigkeit garantiert, erwarten wir, dass Frauen dadurch stimuliert werden auf eine Heirat zu verzichten oder diese hinauszuzögern. Ebenfalls die Bereitschaft, eine Konsensualpartnerschaft zu gründen oder generell eine Paarbeziehung zu formieren, müsste im Vergleich zu Männern schwächer ausgeprägt sein. Der bindungshemmende Effekt der Erwerbstätigkeit müsste sich über die Zeit hinweg akzentuiert haben, weil im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierung die Erwerbsorientierung an Relevanz gewonnen hat (Hoffmann-Nowotny und Fux 1998).

Schwangerschaft (bei Männern der Partnerin) zum Zeitpunkt des Ereignisses (Heirat, Konsensualpartnerschaft oder Paarbildung):

Gerade in Ländern wie der Schweiz, wo ausserhehliche Geburten sehr selten sind, dürfte die Schwangerschaft der befragten Person, respektive die ihres Partners ein Faktor sein, der zur raschen Eheschliessung Anlass bietet. Unterscheidet man zwei idealtypische Fälle, nämlich ungewollte Schwangerschaften einerseits und geplante Schwangerschaften andererseits, so lässt sich bezüglich ersterem erwägen, dass eine Heirat zur Entlastung von Spannungen und Konflikten beiträgt, welche sich mit der Geburt eines sogenannt ‚illegitimen‘ Kindes einstellen könnten. Mit Blick auf den zweiten Fall erwarten wir eine zunehmend stärkere Verknüpfung zwischen dem Heiratstermin und der Verwirklichung des Kinderwunsches, was mit einer zunehmenden Rationalität reproduktiven Verhaltens zusammenhängt. Wir postulieren daher, dass die Schwangerschaft einen sehr starken Effekt auf die Wahl einer ehelichen Beziehungsform aber auch auf eine Paarbeziehung insgesamt hat, während sie sich negativ auf die Bildung einer Konsensualpartnerschaft auswirkt. Schwangere Frauen dürften überdies stärker als Männer motiviert sein, den Bund fürs Leben zu schliessen. Weil in der Schweiz – anders als in den meisten westeuropäischen Ländern – bis dato keine nennenswerte Erhöhung der ausserhehlichen Fertilität zu beobachten ist, postulieren wir, dass sich auf der historischen Achse an dieser Struktur wenig geändert hat.

Dauer der vorpartnerschaftlichen Singleepisode:

Wir berücksichtigen bei den Modellrechnungen eine weitere Gruppe von Variablen, welche sich auf lebenslaufspezifische Merkmale der Befragten beziehen. Es sind dies a) die Dauer ei-

ner vorpartnerschaftlichen Singleepisode, b) eine allfällige Gleichzeitigkeit von Auszug aus dem Elternhaus und Paarbildung sowie c) das Timing des Auszugs aus dem Elternhaus (Dummyvariablen, wobei eine frühe Haushaltsgründung die Referenzkategorie bildet).

Der Wunsch nach Unabhängigkeit und wirtschaftlicher Autonomie sind ohne Zweifel Beweggründe, welche die Führung eines Einpersonenhaushalts stimulieren. Mit zunehmender Dauer des alleine Haushaltens dürften sich einerseits unabhängigkeitsorientierte Werthaltungen verstärken und andererseits schaffen sich Singles die hierzu erforderlichen Skills. Ferner ist zu berücksichtigen, dass Singlehood mit einem höheren Bildungsniveau korreliert ist. Vor diesem Hintergrund erwarten wir, dass Personen mit einer überdurchschnittlich langen Singlephase gegenüber Heirat, Bildung einer nichtehelichen Beziehung sowie der Paarbildung insgesamt eher skeptisch eingestellt sind. Die erwarteten negativen Koeffizienten dürften sich jedoch im Verlauf des Beobachtungszeitraums kaum stark verändert haben.

Simultaneität von Auszug und Paarbildung sowie später Auszug aus dem Elternhaus:

Wie oben detaillierter ausgeführt, kann die Quasi-Simultaneität zwischen dem Verlassen des Elternhauses und der Eheschliessung als eher traditionelles Sequenzmuster verstanden werden. Wir postulieren demzufolge, dass Personen, bei denen der Auszug an die Paarbildung gekoppelt ist, häufiger eine Ehe schliessen als eine Konsensualpartnerschaft gründen. Über die Zeit hinweg erwarten wir eine Rückläufigkeit des relativen Risikos einer Eheschliessung, während Konsensualpartnerschaften simultan mit dem Auszug an Terrain gewinnen (vgl. oben Abschnitt 2.2.). Wer vergleichsweise lange im elterlichen Haushalt bleibt, zeichnet sich weiter durch ein geringeres und über die Zeit hinweg schwächeres Heiratsrisiko aus. Das gleiche postulieren wir auch für Konsensualpartnerschaften sowie Paarbeziehungen insgesamt.

Die nachfolgende Übersicht (Tab. 2.18) resümiert die postulierten Hypothesen, die wir im folgenden Abschnitt empirisch zu validieren versuchen.

Tabelle 2.18: Hypothesen bezüglich der Art der Partnerschaftsbildung

	Heirat	Haupteffekt Konsensual- partnerschaft	Beides	Heirat	Wandel Konsensual- partnerschaft	Beides
Strukturvariablen						
<i>Sprachregion</i>						
Deutsch	-	+	-	⇒	⇕	⇒
Französisch	+	-	+	⇕	⇕	⇒
Italienisch-, rätoromanisch	+	-	+	⇕	⇕	⇒
<i>Nationalität (SchweizerInnen)</i>	-	+	+	⇒	⇒	⇒
Herkunftskontext						
<i>Bildung des Vaters (hoch)</i>	-	+	+/-	⇕	⇒⇕	⇒
<i>Reliöses Elternhaus</i>	+	-	0	⇕	⇕	⇒
<i>Einzelkind</i>	-	+	+	⇕	⇒	⇒
<i>Scheidungserfahrung</i>	+	++	+	⇕	⇒	⇒
<i>Aufwachsen in unvollständiger Familie</i>	-	-	-	⇕	⇒	⇒
<i>Aufwachsen in dörflichem Milieu</i>	+	-	0	⇕	⇒	⇒
<i>Junge Mutter</i>	-	+	+	⇕	⇒	⇒
Personenmerkmale						
<i>Urbaner Kontext</i>	-	+	-	⇒	⇒	⇒
<i>Schulbildung</i>	0/-	+	0/-	⇒	⇒	⇒
<i>In Ausbildung zum Zeitpunkt des Ereignisses</i>	-	+	+	⇒	⇒	⇒
<i>Zielperson ist konfessionslos</i>	-	+	+	⇒	⇕	⇒
<i>Erwerbstätigkeit zum Zeitpunkt des Ereignisses</i>	++/-	++/+	++/+	⇕	⇕	⇕
<i>Schwangerschaft zum Zeitpunkt des Ereignisses</i>	+;++	-	+	⇒	⇒	⇒
Lebenslaufsbezogene Merkmale						
<i>Dauer der Singleepisode</i>	-	-	-	⇒	⇒	⇒
<i>Haushaltgründung und Paarbildung simultan</i>	++	+	++	⇕	⇕	⇕
<i>Später Wegzug aus dem Elternhaus</i>	-	-	-	⇕	⇕	⇕

Anmerkung: +, -, 0: Es wird ein positiver, negativer, kein Zusammenhang erwartet; Verdoppelung des Zeichens verweist auf einen starken Zusammenhang; Mit Slash abgetrennte Zeichen indizieren geschlechtsspezifische Unterschiede bei den erwarteten Zusammenhängen; ⇒, ⇕, ⇕: gleichbleibende, abnehmende, zunehmende Tendenz in der Kohortenabfolge.

4.3.4 Diskussion der Ergebnisse

Das Design der nachfolgenden Analysen (zwölf Modelle) einerseits sowie die inhaltliche Komplexität der Fragestellung andererseits machen eine Diskussion der Befunde nicht eben einfach. Um den Ertrag der Ergebnisse adäquat wiederzugeben, werden wir im folgenden nicht sklavisch die einzelnen Effekte behandeln, sondern vielmehr versuchen, die Dimensionen, welche sich hinter den einzelnen Faktoren verbergen, herauszuarbeiten.

Die Erklärungskraft der Modelle kann als recht gut bezeichnet werden. Gemäss dem als eher konservativ geltenden Kriterium Pseudo R-Quadrat wird durch die berücksichtigten Faktoren die Devianz um jeweils knapp 30% reduziert. Die Periodisierung der Hazardraten kann, wie wir oben erläutert haben, hier inhaltlich nicht interpretiert werden. Bei der Diskussion der Ergebnisse konzentrieren wir uns auf die relativen Risiken. Bei den erklärenden Variablen indi-

zieren Werte unter 1 jeweils ein geringeres Risiko zum Übertritt in eine eheliche respektive eine nichteheliche Partnerschaft im Vergleich zur jeweiligen Referenzkategorie; Werte über 1 entsprechend ein erhöhtes Risiko. Die Tabellen 2.19 und 2.20 dokumentieren die Effekte der Variablen hinsichtlich der Wahl einer bestimmten Partnerschaftsform (Heirat oder Konsensualpartnerschaft), während in den beiden folgenden Tabellen (Tab. 2.21 und 2.22) die Einflussgrößen dargestellt sind, welche den Entscheid zur Paarbildung insgesamt determinieren. Welche Faktoren tragen also zur Erklärung der Partnerschaftsformation bei, respektive bestimmen die Wahl unter den Alternativen Ehe oder Konsensualpartnerschaft?

Eine erste Dimension erkennen wir in den *soziokulturellen Rahmenbedingungen*. Diese manifestiert sich erstens darin, dass in der romanischen Schweiz (französische und italienische Sprachregion) der Institution Ehe eine ungebrochen höhere Attraktivität zuerkannt wird, als dies in der Deutschschweiz der Fall ist (Tab. 2.19). Wir nehmen an, dass sich dieser Unterschied nicht auf eine grössere Traditionalität zurückführen lässt. Verstehen lässt er sich eher dadurch, dass die Ehe in den romanischen Gegenden stärker im Sinne der säkularen Zivilehe – welche nota bene ein französisches Importgut ist – interpretiert wird, während in der Deutschschweiz die Ehe entsprechend der deutschen Rechtstradition stärker an normative und moralische Wertvorstellungen gekoppelt ist. Entsprechend dürften sich im frankophonen Raum Heirat und explizit moderne Einstellungen und Verhaltensmuster vergleichsweise leicht vereinbaren lassen, während in der Deutschschweiz die Ablehnung traditionaler Leitvorstellungen vermehrt mit der Skepsis oder gar Ablehnung der Institution Ehe assoziiert ist. Eine detaillierte Prüfung dieses Erklärungsansatzes ist auf der Grundlage unserer Daten jedoch nicht möglich. Für diese Interpretation spricht weiter, dass der sprachregionale Unterschied bezüglich des Übertritts in eine Konsensualpartnerschaft nicht signifikant ist. Wenn wir eine tendenzielle Konvergenz zwischen den Kulturräumen postuliert haben, muss konzediert werden, dass der Kohortenvergleich (Tab. 2.20) eine solche Angleichung nicht stützt. In der Kohortenabfolge ändert sich an diesem sprachregionalen Unterschied nichts.

Soziokulturelle Unterschiede bezüglich der Deutung der Institution Ehe tragen weiter dazu bei, dass sich die ausländische Bevölkerung relativ häufiger sich für diese Form der Partnerschaft entscheidet und signifikant seltener als die schweizerische für eine Konsensualpartnerschaft. Gleichwohl gilt es hier auch in Rechnung zu stellen, dass ausländische Personen einem hohen Konformitätsdruck ausgesetzt sind. Weiter muss die nationale Zusammensetzung der Ausländer beachtet werden. Die sehr starke Erhöhung des relativen Risikos zur Eheschliessung unter Nichtschweizern, welche sich nicht mit unserer Hypothese deckt, hängt teilweise mit dem stärkeren Zustrom von Personen aus dem Balkan sowie aus islamischen Gegenden

zusammen, in denen die Ehe einen wesentlich höheren Stellenwert genießt. Ebenfalls unter den Variablen zum Herkunftskontext finden sich Hinweise darauf, dass das soziokulturelle Umfeld die Wahl zwischen ehelicher oder nichtehelicher Beziehungsform beeinflusst. So begünstigt ein konfessionell geprägtes Elternhaus oder das Aufwachsen in dörflichen Milieus den Entscheid zur Heirat, während Personen, die sich im urbanen Kontext angesiedelt haben, eher die Form der Konsensualpartnerschaft präferieren. Wir haben bezüglich dieser Kontextvariablen eine Angleichungstendenz postuliert. Die Resultate zeigen, dass zwar bezüglich der Wohnortsgrösse eine Konvergenz festzustellen ist, dass aber die religiöse Prägung bis in die Gegenwart hinein Verhaltensunterschiede hervorruft.

Die soziokulturelle Dimension hängt mit einer weiteren Achse zusammen, die wir mit dem Begriffspaar *Tradition vs. Moderne* fassen wollen. Es kann wohl nicht in Abrede gestellt werden, dass langfristige Prozesse der Industrialisierung, Säkularisierung, Individualisierung und zunehmenden Arbeitsorientierung Aspekte eines gesamtgesellschaftlichen Modernisierungsvorgangs sind, welcher auch die Partnerschaftsbildung tangiert. Eine Reihe von Indikatoren zur Teilnahme am Modernisierungsprozess begünstigen denn auch die Wahl einer nichtehelichen Lebensform. Erwartungsgemäss ist das relative Risiko in eine eheliche Beziehung einzutreten bei Befragten, die in einem bildungsbewussten Elternhaus aufwachsen, aber auch bei Personen mit besseren Bildungsressourcen signifikant geringer. Gleichwohl tragen diese Faktoren nur wenig zur Erklärung der Wahl einer Konsensualpartnerschaft bei. Sehr deutlich zum Tragen kommt die Dimension *Tradition vs. Moderne* bei den konfessionslosen Personen, welche sowohl ein signifikant geringeres Heiratsrisiko, als auch ein signifikant höheres Risiko zur Konsensualpartnerschaft aufweisen. Ein analoges Bild finden wir auch bei Personen, die während ihrer Kindheit und Jugend in einem religiös geprägten Elternhaus aufwachsen. Ebenfalls der Befund, wonach Personen, die in einer dörflichen Umgebung aufwachsen, seltener eine nichteheliche Partnerschaft gründen, hängt mit dieser Erklärungsdimension zusammen. Die Ergebnisse unserer Analysen belegen sodann, dass die Wahl der Beziehungsform auf vielfältige Weise durch *intergenerationelle Beziehungen* vorgepfadet wird. Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass das ideologische Klima im Elternhaus der Befragten das Verhalten beeinflusst: Personen, die in einem traditionellen Elternhaus aufwachsen, entschliessen sich eher zur Heirat und seltener für nichteheliche Lebensformen, während ein Elternhaus, in dem liberale und moderne Werte einen grossen Stellenwert besitzen (hohe Bildung des Vaters) sich ehehemmend auswirkt. Weiter bestätigt sich unsere Hypothese, dass Einzelkinder, die eine ungeteilte Unterstützung durch die Eltern erleben durften, sowie Personen mit einem vergleichsweise kleinen Altersabstand zwischen den Generationen (junge Mutter) relativ häufi-

ger nichteheliche Partnerschaftsformen wählen. Einzelkinder weisen ferner ein höheres Eherisiko auf als Befragte mit Geschwister, jedoch ist der Effekt deutlich schwächer als der entsprechende Koeffizient für den Eintritt in eine Konsensualpartnerschaft (Tab. 2.19 und 2.20). Intergenerationelle Beziehungen haben auch eine indirekte Wirkung auf das Partnerschaftsverhalten. Personen, die während ihrer Jugend elterliche Konflikte erfahren haben (Ehescheidung der Eltern, aufwachsen in unvollständiger Familie) zeitigen ein anderes Verhalten als Befragte aus sogenannten intakten Familien. Die Erfahrung einer Ehescheidung der Eltern beschleunigt generell die Aufnahme einer Beziehung, insbesondere aber erhöht sie das relative Risiko für die Wahl einer nichtehelichen Partnerschaftsform. Im Vergleich dazu sind Personen, die in einer unvollständigen Familie aufwuchsen, weitaus skeptischer, selber entweder eine eheliche oder aber eine nichteheliche Beziehung einzugehen.

Die beiden letztgenannten Ergebnisse verweisen auf eine weitere Dimension, welche die Paarformation beeinflusst, nämlich die *Erfahrung von Konfliktlagen*. Neben Konflikten, die aus der Vermittlung von Tradition und Moderne resultieren und solchen, welche das Kind oder die jugendliche Person allenfalls im Elternhaus erlebt hat (Scheidung, unvollständige Familie), möchten wir im folgenden auf Konfliktlagen eingehen, die mit geschlechtsspezifischen Verhaltensmustern zusammenhängen. Recht deutlich zeigt sich, dass junge erwerbstätige Männer ein sehr hohes Risiko aufweisen, eine Partnerschaft zu gründen, wobei das relative Risiko für Übertritte in eine eheliche Beziehung deutlich schwächer ist als jener für die Bildung einer Konsensualpartnerschaft. Bei erwerbstätigen Frauen zeigt sich demgegenüber ein deutlich anders geartetes Bild: auch sie neigen häufiger zur Paarbildung als Nichterwerbstätige, jedoch ist das Risiko rund vier mal geringer als jenes der Männer. Erwerbstätige Frauen neigen auch signifikant seltener zur Bildung einer ehelichen Beziehung und der Risikokoeffizient für die Bildung einer Konsensualpartnerschaft ist ebenfalls schwächer als der entsprechende bei den Männern. Die Stärke der Koeffizienten einerseits und die markanten Geschlechterunterschiede bestätigen unsere Vermutung, wonach Erwerbs- und Karriereambitionen bei Frauen häufig zu Vermittlungskonflikten führen und die Paarbildung verzögern oder gar vereiteln, während die gleiche Ausgangslage junge Männer dazu motiviert, eine eheliche oder nichteheliche Partnerschaft zu gründen. Ein weiteres Ereignis, das Konflikte hervorrufen kann, ist die Schwangerschaft. Ohne nennenswerten Geschlechtsunterschied begünstigt die Ankunft eines Kindes den Übertritt in eine eheliche Lebensform, während es einen negativen Effekt auf die Bildung einer Konsensualpartnerschaft hat. Wie erwartet zeigt sich in der Kohortenabfolge keine erhöhte Bereitschaft der Schweizerinnen oder Schweizer, ihre Nachkommen in einer nichtehelichen Partnerschaft aufzuziehen.

Tabelle 2.19: Competing-Risks Modelle für erste Heiraten vs. erste Konsensualpartnerschaften: alle Befragten, sowie nach Geschlecht

Variable	alle Zielpersonen				alle Männer				Alle Frauen			
	Option A		Option B		Option A		Option B		Option A		Option B	
	Übertritt Ehe	Sig	Übertritt Konsensualpart.	Sig	Übertritt Ehe	Sig	Übertritt Konsensualpart.	Sig	Übertritt Ehe	Sig	Übertritt Konsensualpart.	Sig
	Rel. risk		Rel. risk		Rel. risk		Rel. risk		Rel. risk		Rel. risk	
Periode												
0-23 Monate	0.00	***	0.00	***	0.00		0.00	***	0.00	***	0.00	***
24-47 Monate	0.00	***	0.01	***	0.00	***	0.00	***	0.02	***	0.01	***
48-71 Monate	0.02	***	0.04	***	0.00	***	0.01	***	0.16	***	0.08	***
72-83 Monate	0.07	***	0.09	***	0.00	***	0.04	***	0.49	**	0.20	***
84-143 Monate	0.27	***	0.33	***	0.01	***	0.14	***	1.66	*	0.78	
144-179 Monate	0.95		1.17		0.02	***	0.46	***	6.33	***	3.05	***
180-239 Monate	1.11		1.71	***	0.02	***	0.78		6.98	***	3.25	***
240-359 Monate	0.50	**	0.31	***	0.02	***	0.17	***	1.56		0.53	*
360+ Monate	0.00		0.00		0.00		0.00		0.00		0.00	
Strukturvariablen												
Französisch	1.32	***	1.00		1.33	***	1.08		1.28	***	0.94	
Italienisch, rätorum.	1.77	***	0.80	*	1.67	***	0.72	*	1.52	***	0.76	*
AusländerIn	1.68	***	0.77	***	1.89	***	0.71	***	1.65	***	0.88	*
Herkunftskontext												
Bildung des Vater hoch	0.82	*	1.04		0.61	***	1.12		0.92		0.95	
Eltern praktizierten	1.35	***	0.77	***	1.35	***	0.72	***	1.34	***	0.84	***
Einzelkind	1.15	**	1.27	***	1.11		1.27	***	1.13		1.24	***
Scheidungerfahrung	1.28	*	1.68	***	0.86		1.73	***	1.23		1.55	***
Aufgew. in unvollst. Familie	0.25	***	0.22	***	0.88		0.18	***	0.20	***	0.33	***
Aufgew. in Dorf	1.06		0.73	***	1.27	*	0.68	***	0.94		0.87	
Junge Mutter	0.98		1.15	***	1.01		1.21	***	0.99		1.13	*
Personenmerkmale												
Grossstadt (aktuell)	1.05		1.00		0.98		0.97		1.05		1.06	
Schulbildung (Jahre)	0.91	***	0.98	*	0.97	*	1.00		0.87	***	0.97	**
In Ausbildung	1.12		1.76	***	1.41	*	1.93	***	1.03		1.76	***
Konfessionslos	0.75	**	1.31	***	0.74	*	1.43	***	0.87		1.22	*
Erwerbstätig (z.Z.d.E.)	1.64	***	2.24	***	2.18	***	3.11	***	0.77	*	1.64	***
Schwanger (z.Z.d.E.)	1.78	***	0.87	**	1.60	***	0.81	**	1.83	***	0.90	
Lebenslaufsbez. Merkmale												
Dauer der Singleepisode	0.98	***	0.97	***	0.98	***	0.97	***	0.97	***	0.97	***
Haushaltgr./Paarb.simultan	2.90	***	1.82	***	2.09	***	1.85	***	2.68	***	1.68	***
Wegzug aus Elternhaus 18-22	0.23	***	0.21	***	0.35	***	0.24	***	0.17	***	0.19	***
Wegzug aus Elternhaus 22+	0.01	***	0.01	***	0.03	***	0.02	***	0.01	***	0.01	***
Güte des Modells												
Log likelihood (start)	-47423.7				-23519.7				-23804.3			
Log likelihood (final)	-34295.0				-16882.6				-17113.2			
Zensierungen in %	18.5				21.6				15.4			
Pseudo R-Quadrat	27.7				28.2%				28.1%			

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Anmerkung: *** = signifikant auf dem 1%-Niveau, ** = signifikant auf dem 5%-Niveau, * = signifikant auf dem 10%-Niveau;
z.Z.d.E. = zum Zeitpunkt des Ereignisses;
gewichtet wgkal_f

Tabelle 2.20: Competing-Risks Modelle für erste Heiraten vs. erste Konsensualpartnerschaften: nach Geburtskohorten

Variable	Jahrgänge 1945-54				Jahrgänge 1955-64				Jahrgänge 1965-74			
	Option A		Option B		Option A		Option B		Option A		Option B	
	Übertritt Ehe	Sig	Übertritt Konsensualpart.	Sig	Übertritt Ehe	Sig	Übertritt Konsensualpart.	Sig	Übertritt Ehe	Sig	Übertritt Konsensualpart.	Sig
	Rel. risk		Rel. risk		Rel. risk		Rel. risk		Rel. risk		Rel. risk	
Periode												
0-23 Monate	0.00	***	0.00	***	0.00	***	0.00	***	0.00	***	0.00	***
24-47 Monate	0.01	***	0.00	***	0.01	***	0.02	***	0.00	***	0.03	***
48-71 Monate	0.07	***	0.01	***	0.05	***	0.08	***	0.01	***	0.19	***
72-83 Monate	0.22	***	0.02	***	0.12	***	0.21	***	0.03	***	0.60	
84-143 Monate	0.79		0.08	***	0.46	**	0.76		0.13	***	2.88	***
144-179 Monate	2.58	***	0.34	***	2.11	*	2.90	***	0.44		7.90	***
180-239 Monate	3.10	***	0.59		3.79	***	8.76	***	0.00		0.00	
240-359 Monate	3.62	***	0.51	*	0.72		0.98		0.00		0.00	
360+ Monate	0.00		0.00		0.00		0.00		0.00		0.00	
Strukturvariablen												
Französisch	1.15	*	0.97		1.42	***	0.96		1.43	*	1.12	
Italienisch, rätorom.	1.64	***	0.55	*	1.90	***	1.13		1.42		0.68	*
AusländerIn	1.19	*	0.71	***	2.59	***	0.71	***	3.15	***	0.77	***
Herkunftskontext												
Bildung des Vater hoch	0.99		0.91		0.57	***	1.07		1.18		0.95	
Eltern praktizierten	1.19	**	0.79	**	1.28	**	0.78	***	2.02	***	0.91	
Einzelkind	1.24	***	1.18	*	0.98		1.14	*	1.40	*	1.26	***
Scheidungerfahrung	1.35	*	1.53	**	1.02		1.16		1.56		1.91	***
Aufgew. in unvollst. Familie	0.60	***	0.76	*	0.52	***	0.56	***	0.29	***	0.13	***
Aufgew. in Dorf	1.15		0.68	*	1.12		0.60	***	0.76		0.84	
Junge Mutter	1.14		1.09		0.97		1.16	**	1.10		1.08	
Personenmerkmale												
Grossstadt (aktuell)	0.83	*	1.22	*	1.12		0.88		1.18		0.96	
Schulbildung (Jahre)	0.90	***	1.03	*	0.92	***	0.98	*	0.91	**	0.95	**
In Ausbildung	1.35	*	2.42	***	1.33		1.95	***	1.00		1.47	***
Konfessionslos	0.76	*	1.44	***	0.59	**	1.30	***	0.76		0.98	
Erwerbstätig (z.Z.d.E.)	1.15		2.03	***	0.75	*	1.50	***	1.42		1.71	***
Schwanger (z.Z.d.E.)	1.56	***	0.87		1.51	***	0.96		1.71	***	0.99	
Lebenslaufsbez. Merkmale												
Dauer der Singlepisode	0.97	***	0.97	***	0.97	***	0.97	***	0.98	***	0.96	***
Haushaltgr./Paarb.simultan	2.78	***	1.20		1.64	***	1.42	***	4.66	***	1.73	***
Wegzug aus Elternhaus 18-22	0.24	***	0.27	***	0.22	***	0.19	***	0.12	***	0.11	***
Wegzug aus Elternhaus 22+	0.01	***	0.02	***	0.02	***	0.01	***	0.01	***	0.00	***
Güte des Modells												
Log likelihood (start)	-15961.0				-18155.2				-11556.2			
Log likelihood (final)	-12495.5				-13635.0				-7031.3			
Zensierungen in %	5.5				8.80				42.8			
Pseudo R-Quadrat	21.7%				24.9%				39.2%			

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Anmerkung: *** = signifikant auf dem 1%-Niveau, ** = signifikant auf dem 5%-Niveau, * = signifikant auf dem 10%-Niveau;
z.Z.d.E.) = zum Zeitpunkt des Ereignisses;
gewichtet wgkal_f

Als weitere Dimension, welche das Partnerschaftsverhalten sowie die Wahl der Partnerschaftsform beeinflusst, gilt es die *Organisation des Lebensverlaufs* zu erwähnen. Nicht nur die Erwerbstätigkeit oder eine (gewollte oder nicht intendierte) Schwangerschaft wirkt sich auf die Paarbildung aus, sondern auch das Alter bei Wegzug aus dem Elternhaus, die Dauer einer Singleepisode oder die Quasi-Simultaneität von Auszug und Partnerschaftsformation ist von Belang. Sowohl das späte Verlassen des Elternhauses wie auch die Dauer einer Singleepisode wirkt sich hemmend auf die Paarbildung aus. Dieser Effekt betrifft sowohl die Eheschliessung wie auch die Aufnahme einer Konsensualpartnerschaft. Über die Zeit hinweg hat sich daran wenig geändert. In der Kohortenabfolge sind jedoch quasi-simultane Übergänge vom Elternhaus in eine Ehe seltener geworden, während die Quasi-Gleichzeitigkeit zwischen dem Verlassen des Elternhauses und dem Beginn einer Konsensualpartnerschaft tendenziell zugenommen hat.

Versucht man die Ergebnisse zusammenzufassen, so gilt es zunächst in Erinnerung zu rufen, dass Konsensualpartnerschaften im Verlaufe der Beobachtungsperiode insgesamt stark zugenommen haben. Partnerschaftsverläufe beginnen heute bei rund zwei Dritteln der Befragten in Form einer nichtehelichen Beziehung. Untersucht man unterhalb dieser allgemeinen Entwicklung nach den Faktoren, welche junge Menschen zur Wahl der einen oder der anderen Handlungsalternative veranlassen, müssen mindestens fünf Dimensionen unterschieden werden. Wir stellen erstens fest, dass *soziokulturelle Ressourcen*, welche sich die Befragten aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einem sozialen Umfelds, aber auch innerhalb des Herkunftskontextes angeeignet haben, die Wahl einer Partnerschaftsform beeinflussen. Wenn wir bei der Formulierung der forschungsleitenden Hypothesen (Überblick in Tab. 2.18) eine tendenzielle Konvergenz postulierten, so muss festgehalten werden, dass die empirischen Befunde diese Vermutung nicht unterstützen (vgl. auch Tab. 2.23, wo sich eine Übersicht über die Bestätigung respektive Falsifikation sämtlicher Hypothesen findet).

Eine zweite Gruppe von Faktoren lässt sich mit dem Begriffspaar *traditional vs. modern* fassen. Befragte, deren Eltern eine ausgeprägte religiöse Orientierung hatten und solche, die ihre Kindheit im ruralen Kontext erlebten, neigen deutlich stärker dazu, ihre Partnerschaft in Form einer Eheschliessung zu beginnen, dies im Unterschied zu jenen Befragten, welche in einem weltoffenen und liberalen Umfeld aufgewachsen sind (hohe Bildung des Vaters, städtischer Kontext). Gleichwohl darf nicht übersehen werden, dass gerade die Ortsgrösse an Einflusskraft eingebüsst hat. Mit anderen Worten: Konsensualpartnerschaften sind kaum mehr eine Lebensform einer städtischen Avantgarde, sondern sind weitgehend ‚normal‘ geworden.

Tabelle 2.21: Modelle zur Erklärung erster Paarbildungen (erste Heiraten und erste Konsensualpartnerschaften (piecewise-constant exponential Modell): alle Befrage, sowie nach Geschlecht

Variable	alle Zielpersonen			alle Männer			Alle Frauen		
	Koeff.	Rel.risk	Sig	Koeff.	Rel.risk	Sig	Koeff.	Rel.risk	Sig
Periode									
0-23 Monate	-6.543	0.00	***	-9.560	0.00	***	-5.317	0.00	***
24-47 Monate	-4.610	0.01	***	-6.493	0.00	***	-3.487	0.03	***
48-71 Monate	-2.783	0.06	***	-4.741	0.01	***	-1.558	0.21	***
72-83 Monate	-1.782	0.17	***	-3.501	0.03	***	-0.575	0.56	***
84-143 Monate	-0.493	0.61	***	-2.187	0.11	***	0.719	2.05	***
144-179 Monate	0.771	2.16	***	-0.989	0.37	***	2.061	7.85	***
180-239 Monate	1.065	2.90	***	-0.573	0.56	**	2.135	8.45	***
240-359 Monate	-0.266	0.77		-1.547	0.21	***	0.423	1.53	
360+ Monate	-14.402	0.00		-15.021	0.00		-12.163	0.00	
Strukturvariablen									
Französisch	0.104	1.11	***	0.169	1.18	***	0.053	1.05	
Italienisch, rätorom.	0.128	1.14		0.039	1.04		0.039	1.04	
AusländerIn	0.075	1.08	*	0.058	1.06		0.141	1.15	**
Herkunftskontext									
Bildung des Vater hoch	-0.021	0.98		-0.013	0.99		-0.070	0.93	
Eltern praktizierten	-0.030	0.97		-0.074	0.93		0.017	1.02	
Einzelkind	0.209	1.23	***	0.211	1.23	***	0.177	1.19	***
Scheidungserfahrung	0.433	1.54	***	0.378	1.46	***	0.360	1.43	***
Aufgew. in unvollst. Familie	-1.463	0.23	***	-1.237	0.29	***	-1.296	0.27	***
Aufgew. in dörflichem Milieu	-0.166	0.85	***	-0.143	0.87	*	-0.108	0.90	
Junge Mutter	0.082	1.09	**	0.125	1.13	**	0.075	1.08	
Personenmerkmale									
Grossstadt (aktuell)	0.024	1.02		-0.012	0.99		0.054	1.06	
Schulbildung (Jahre)	-0.047	0.95	***	-0.015	0.99		-0.073	0.93	***
In Ausbildung	0.471	1.60	***	0.623	1.86	***	0.439	1.55	***
Konfessionslos	0.114	1.12	*	0.182	1.20	**	0.105	1.11	
Erwerbstätig (z.Z.d.E.)	0.709	2.03	***	1.572	4.82	***	0.205	1.23	**
Schwanger (z.Z.d.E.)	0.163	1.18	***	0.088	1.09		0.197	1.22	***
Lebenslaufsbezogene Merkmale									
Dauer der Singleepisode (in Mtn.)	-0.028	0.97	***	-0.025	0.98	***	-0.031	0.97	***
Haushaltgr./Paarbildung simultan	0.757	2.13	***	0.701	2.02	***	0.701	2.02	***
Wegzug aus Elternhaus 18-22	-1.519	0.22	***	-1.276	0.28	***	-1.700	0.18	***
Wegzug aus Elternhaus 22+	-4.376	0.01	***	-3.889	0.02	***	-4.750	0.01	***
Güte des Modells									
Log likelihood (start)	-43240.8			-21505.1			-21637.2		
Log likelihood (final)	-30518.2			-15169.9			-15142.9		
Zensierungen in %	21.5			27.6			15.4		
Pseudo R-Quadrat	29.4%			29.5%			30.0%		

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Anmerkung: *** = signifikant auf dem 1%-Niveau, ** = signifikant auf dem 5%-Niveau, * = signifikant auf dem 10%-Niveau;
z.Z.d.E. = zum Zeitpunkt des Ereignisses;
gewichtet wgkal_f

Tabelle 2.22: Modelle zur Erklärung erster Paarbildungen (erste Heiraten und erste Konsensualpartnerschaften (piecewise-constant exponential Modell): nach Geburtskohorten

Variable	Jahrgänge 1945-54			Jahrgänge 1955-64			Jahrgänge 1965-74		
	Koeff.	Rel.risk	Sig.	Koeff.	Rel.risk	Sig.	Koeff.	Rel.risk	Sig.
Periode									
0-23 Monate	-6.460	0.00	***	-5.813	0.00	***	-5.727	0.00	***
24-47 Monate	-5.020	0.01	***	-3.639	0.03	***	-3.597	0.03	***
48-71 Monate	-2.805	0.06	***	-1.988	0.14	***	-1.662	0.19	***
72-83 Monate	-1.759	0.17	***	-1.042	0.35	***	-0.559	0.57	*
84-143 Monate	-0.511	0.60	**	0.273	1.31		1.005	2.73	***
144-179 Monate	0.775	2.17	***	1.667	5.30	***	2.069	7.91	***
180-239 Monate	1.144	3.14	***	2.602	13.49	***	-12.083	0.00	
240-359 Monate	1.128	3.09	***	0.583	1.79		-12.083	0.00	
360+ Monate	-11.587	0.00		-11.682	0.00		-12.083	0.00	
Strukturvariablen									
Französisch	0.066	1.07		0.069	1.07		0.177	1.19	**
Italienisch, rätorom.	0.175	1.19		0.318	1.37	**	-0.213	0.81	
AusländerIn	-0.020	0.98		0.113	1.12	*	0.062	1.06	
Herkunftskontext									
Bildung des Vater hoch	-0.004	1.00		-0.083	0.92		-0.026	0.97	
Eltern praktizierten	0.020	1.02		-0.093	0.91	*	0.082	1.09	
Einzelkind	0.198	1.22	***	0.092	1.10	*	0.247	1.28	***
Scheidungerfahrung	0.362	1.44	***	0.143	1.15		0.628	1.87	***
Aufgew. in unvollst. Familie	-0.394	0.67	***	-0.606	0.55	***	-1.887	0.15	***
Aufgew. in dörflichem Milieu	-0.051	0.95		-0.318	0.73	***	-0.184	0.83	
Junge Mutter	0.116	1.12	*	0.091	1.09		0.080	1.08	
Personenmerkmale									
Grossstadt (aktuell)	0.017	1.02		-0.043	0.96		0.028	1.03	
Schulbildung (Jahre)	-0.049	0.95	***	-0.044	0.96	***	-0.059	0.94	***
In Ausbildung	0.627	1.87	***	0.617	1.85	***	0.342	1.41	***
Konfessionslos	0.090	1.09		0.114	1.12		-0.087	0.92	
Erwerbstätig (z.Z.d.E.)	0.398	1.49	***	0.204	1.23	*	0.514	1.67	***
Schwanger (z.Z.d.E.)	0.229	1.26	***	0.103	1.11	*	0.308	1.36	***
Lebenslaufsbezogene Merkmale									
Dauer der Singleepisode (in Mtn.)	-0.026	0.97	***	-0.031	0.97	***	-0.038	0.96	***
Haushaltgr./Paarbildung simultan	0.697	2.01	***	0.367	1.44	***	0.718	2.05	***
Wegzug aus Elternhaus 18-22	-1.370	0.25	***	-1.589	0.20	***	-2.202	0.11	***
Wegzug aus Elternhaus 22+	-4.170	0.02	***	-4.327	0.01	***	-5.160	0.01	***
Güte des Modells									
Log likelihood (start)	-14'366.2			-16'585.6			-10'864.5		
Log likelihood (final)	-11078.3			-12'276.7			-6'450.7		
Zensierungen in %	5.7			8.8			42.8		
Pseudo R-Quadrat	22.9			26.0			40.6		

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Anmerkung: *** = signifikant auf dem 1%-Niveau, ** = signifikant auf dem 5%-Niveau, * = signifikant auf dem 10%-Niveau;
z.Z.d.E. = zum Zeitpunkt des Ereignisses;
gewichtet wgkal_f

Eine dritte Faktorgruppe bilden Erfahrungen, welche die Befragten im Elternhaus gesammelt haben, respektive *intergenerationelle Beziehungsmuster*. Neben der ideologischen Ausrichtung der Eltern und deren kontextuellen Verankerung ist sowohl die Erfahrung von Partnerschaftskonflikten (Scheidungserfahrung, unvollständige Familie), aber auch die Familiengröße (Einzelkind) oder der Generationenabstand (junge Mutter) von Bedeutung. Die entsprechenden Hypothesen konnten weitgehend bestätigt werden.

Tabelle 2.23: Bestätigung oder Falsifikation der Hypothesen bezüglich der Art der Partnerschaftsbildung

	Heirat		Haupteffekt Konsensual- partnerschaft		Beides		Heirat		Wandel Konsensual- partnerschaft		Beides	
	Soll	Ist	Soll	Ist	Soll	Ist	Soll	Ist	Soll	Ist	Soll	Ist
Strukturvariablen												
<i>Sprachregion</i>												
Deutsch	-	o.k.	+	o.k.	-	o.k.	⇒	o.k.	↑	o.k.	⇒	o.k.
Französisch	+	o.k.	=	<u>r: 0</u>	+	o.k.	↓	<u>r: ↑</u>	↑	<u>r: ⇒</u>	⇒	o.k.
Italienisch-, rätoromanisch	+	o.k.	-	o.k.	+	(o.k.)	↓	<u>r: ↑</u>	↑	o.k.	⇒	<u>r: ↑</u>
<i>Nationalität (SchweizerInnen)</i>	-	o.k.	+	o.k.	-	o.k.	⇒	<u>r: ↑</u>	⇒	o.k.	⇒	o.k.
Herkunftskontext												
<i>Bildung des Vaters (hoch)</i>	-	o.k.	+	(o.k.)	+/-	(o.k.)	↓	o.k.	⇒/↑	o.k.	⇒	o.k.
<i>Religiöses Elternhaus</i>	+	o.k.	-	o.k.	0	o.k.	↓	<u>r: ↑</u>	↑	<u>r: ⇒</u>	⇒	o.k.
<i>Einzelkind</i>	=	<u>r: +</u>	+	o.k.	+	o.k.	↓	o.k.	⇒	o.k.	⇒	o.k.
<i>Scheidungserfahrung</i>	+	o.k.	++	o.k.	+	o.k.	↓	o.k.	⇒	<u>r: ↓</u>	⇒	<u>r: ↓</u>
<i>Aufwachsen in unvollständiger Familie</i>	-	o.k.	-	o.k.	-	o.k.	↓	o.k.	⇒	<u>r: ↓</u>	⇒	o.k.
<i>Aufwachsen in dörflichem Milieu</i>	+	(o.k.)	-	o.k.	<u>0</u>	<u>r: -</u>	↓	(o.k.)	⇒	o.k.	⇒	<u>r: ↓</u>
<i>Junge Mutter</i>	-	(o.k.)	+	o.k.	+	o.k.	↓	o.k.	⇒	o.k.	⇒	o.k.
Personenmerkmale												
<i>Urbaner Kontext</i>	=	<u>r: 0</u>	±	<u>r: 0</u>	=	<u>r: 0</u>	⇒	o.k.	⇒	o.k.	⇒	o.k.
<i>Schulbildung</i>	0/-	o.k.	±	<u>r: -</u>	0/-	o.k.	⇒	o.k.	⇒	o.k.	⇒	o.k.
<i>In Ausbildung zum Zeitpunkt des Ereignisses</i>	-	<u>r: +/0</u>	+	o.k.	+	o.k.	⇒	o.k.	⇒	<u>r: ↓</u>	⇒	o.k.
<i>Zielperson ist konfessionslos</i>	-	o.k.	+	o.k.	+	o.k.	⇒	o.k.	↓	o.k.	⇒	o.k.
<i>Erwerbstätigkeit (z.Z.d.E.)</i>	++/-	o.k.	++/+	o.k.	++/+	o.k.	↓	o.k.	↓	o.k.	↓	o.k.
<i>Schwangerschaft (z.Z.d.E.)</i>	+/++	o.k.	-	o.k.	+	o.k.	⇒	o.k.	⇒	o.k.	⇒	o.k.
Lebenslaufsbezogene Merkmale												
<i>Dauer der Singlepisode</i>	-	o.k.	-	o.k.	-	o.k.	⇒	o.k.	⇒	o.k.	⇒	o.k.
<i>Haushaltgründung und Paarbildung simultan</i>	++	o.k.	+	o.k.	++	o.k.	↓	o.k.	↑	o.k.	↓	o.k.
<i>Später Wegzug aus dem Elternhaus</i>	-	o.k.	-	o.k.	-	o.k.	↓	o.k.	↓	o.k.	↓	o.k.

Anmerkung: Lesebeispiel: Soll = Hypothetischer Zusammenhang; Ist = empirisch festgestellter Zusammenhang, wobei o.k. die Bestätigung der Hypothese indiziert. Nicht gestützte Hypothesen sind durch Fettdruck und Unterstreichung hervorgehoben. In der Spalte Ist wird jeweils der empirisch festgestellte Zusammenhang dargestellt z.B.: r: + für richtig wäre ein positiver Zusammenhang. z.Z.d.E. = zum Zeitpunkt des Ereignisses.

Eine weitere Dimension, die sowohl mit jener der intergenerationellen Beziehungen wie auch mit der Organisation des Lebenslaufes überlagert ist, sind *Konflikterfahrungen*. Neben Kulturkonflikten (Vermittlung von traditionellen und modernen Einstellungen und Verhaltensmustern) und der Beeinflussung durch Konflikte der eigenen Eltern, lassen sich recht deutlich

geschlechtsspezifische Konfliktlagen dokumentieren. Für Männer ist die Ehe oder auch die Konsensualpartnerschaft eine Lebensform, die sich sehr gut mit Erwerbs- und Karriereambitionen vereinbaren lässt, respektive für diese sogar förderlich ist. Demgegenüber evoziert die Eheschliessung und insbesondere die Geburt eines Kindes bei Frauen häufig Harmonisierungsprobleme zwischen beruflichen Ambitionen und familialen Interessen. Dementsprechend unterscheiden sich denn auch die relativen Risiken bezüglich des Eintretens in eine eheliche oder nichteheliche Beziehung. Auch die *Gestaltung des Lebensverlaufs* bis zum Beginn der Paarbildung verursacht Unterschiede.

4.4 Zusammenfassung

Wir haben in diesem Teilkapitel versucht, den Beginn von Partnerschaftskarrieren unter die Lupe zu nehmen. Näherhin wurde die Wahl zwischen ehelichen und der nichtehelichen Beziehungen im Sinne von zwei gleichwertigen Handlungsalternativen untersucht. Ausgehend von differenzierungs- und modernisierungstheoretischen Überlegungen versuchten wir zu zeigen, dass im Verlauf gesamtgesellschaftlicher Prozesse die Institution Ehe notwendigerweise an Bedeutung einbüsst. Infolge besserer Bildungsressourcen und der zunehmenden Einbindung von Frauen ins Erwerbsleben erhöht sich deren Autonomie. Dadurch sinkt der von einer Eheschliessung zu erwartende Nutzen („gains of marriage“). Mit anderen Worten: Frauen werden zunehmend in die Lage versetzt werden, ihr Leben eigenständig zu planen; in diesem Sinne sprechen wir von einer Individualisierung. Nichteheliche Lebensgemeinschaften bieten in diesem Bewandtniszusammenhang eine äusserst flexible Möglichkeit, die Bedürfnisse nach Partnerschaft, Gemeinschaft, Sexualität usw. zu organisieren.

Nichtehelichen Lebensgemeinschaften weisen indes bei weitem kein einheitliches Erscheinungsbild auf und dementsprechend kontrovers sind denn auch die Ansätze, welche deren Zunahme und soziale Diffusion, aber auch ihre inhaltliche Bedeutung zu erklären trachten. Relativ verbreitet ist die Ansicht, dass es sich bei Konsensualpartnerschaft um eine ‚Ehe auf Probe‘ respektive um einen Prozess des Ausjätens („weeding“-Hypothese) ungeeigneter Partner handelt. Diese Interpretation enthält die nicht unproblematische normative Setzung, dass Partnerschaft letztlich notwendigerweise in der Institution Ehe ihre Vollendung finden muss. Vor dem Hintergrund dieses Erklärungsansatzes entwickelte sich eine lang andauernde theoretische und empirische Kontroverse, denn wenn nichteheliche Formen des Zusammenlebens den Charakter einer Probezeit haben, und wenn sich auf diesem Wege ungeeignete Heirats-

kandidaten ausgefiltert werden können, müssten Paare, die eine solche Phase durchlaufen haben, ein markant geringeres Scheidungsrisiko aufweisen. Diesem Theorem widersprechen vielfältige empirische Evidenzen. Ebenso vermag dieser Ansatz keine befriedigende Erklärung anzubieten, weswegen Konsensualpartnerschaften über die Zeit hinweg tendenziell immer länger dauern und immer öfter den Charakter einer ehesubstituierenden Lebensform annehmen. Vor diesem Hintergrund entstanden in jüngerer Zeit alternative Interpretationen, welche zum einen hervorheben, dass die nichteheliche Lebensgemeinschaft eine adäquate Antwort auf jene gesamtgesellschaftlichen Veränderungen darstellt, die wir gerade angesprochen haben. Neuere Untersuchungen zeigen weiter, dass Konsensualpartnerschaften durchaus auch als Alternative zum alleine haushalten verstanden werden können. Konsensualpartnerschaften entstehen denn auch meist nicht in Form einer einmaligen Entscheidung zur gemeinsamen Haushaltsführung. Weit häufiger entwickeln sie sich innerhalb eines graduellen Prozesses. Dementsprechend kann der Beginn einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft vielfach nicht exakt definiert werden, was ein nicht zu vernachlässigendes methodisches Problem darstellt. Die Führung eines gemeinsamen Haushalts erfolgt häufig nicht nur aus ökonomischen Gründen, sondern ermöglicht es den Beteiligten, vielfältige soziale Bedürfnisse zu befriedigen. Wir versuchen diesen Ansatz, der sich überdies darauf abstützen kann, dass Personen in Konsensualpartnerschaften in der Regel auch relativ distinkte Werthaltungen und Einstellungsmuster aufweisen, dahingehend zu erweitern, dass wir nichteheliche Gemeinschaften als Form und Phase verstehen, innerhalb derer die Beteiligten die mannigfaltigen Aspekte partnerschaftlichen Zusammenlebens (wie beispielsweise gegenseitige Verantwortung, kommunikatives Aushandeln des alltäglichen Handelns, Sexualität, Pflege der Gemeinschaft etc.) erproben. In diesem Umfeld kann sich, wenngleich dies nicht notwendigerweise der Fall sein muss, auch die Bereitschaft zur Elternschaft (vgl. Kaufmann: ‚Normenkomplex verantworteter Elternschaft‘) entwickeln. Mit anderen Worten: Konsensualpartnerschaften können auf Dauer angelegt sein. Vor allem Paare mit einer ausgeprägten Berufsorientierung und Karriereambitionen beider Partner neigen dazu, auf diesem Weg ihre Lebensentwürfe möglichst flexibel zu gestalten. Unsere Interpretation schliesst gleichwohl nicht aus, dass Paare sich im Verlauf ihres gemeinsamen Lebens dazu entschliessen, ihre Lebensform zu formalisieren. Wir postulieren für diesen Fall, dass der Entscheid zur nachträglichen Eheschliessung häufig die Folge pragmatischer Erwägungen ist. In vielen Rechtsbereichen steht bekanntlich die Ehe und Familie unter besonderem Schutz. Paare, die von diesen Begünstigungen profitieren wollen, dürften demzufolge die Ehe häufig aus instrumentellen Gründen schliessen. Wir werden im

folgenden Teilkapitel zu zeigen versuchen, dass die nachträgliche Formalisierung einer nicht-ehelichen Partnerschaft eng mit dem Entscheid zur Elternschaft zusammenhängt.

Unter Beizug einschlägiger Datenquellen versuchten wir in der Folge, sowohl die quantitative Verbreitung als auch den Prozess der sozialen Diffusion zu beziffern. Trotz einer nicht zu übersehenden Skepsis des normativen wie auch des rechtlichen Systems gegenüber nichtehelichen Partnerschaften (die letzten ‚Konkubinatsverbote‘ wurden erst anfangs der 1990er Jahre aufgehoben), rangiert die Schweiz im internationalen Vergleich im oberen Quartil von 18 untersuchten Ländern. Einschränkend gilt es jedoch festzuhalten, dass Konsensualpaare mit Kindern einen unterdurchschnittlichen Verbreitungsgrad aufweisen. Dies hängt damit zusammen, dass in der Schweiz – im Unterschied zu einigen anderen Ländern – die Konsensualpartnerschaft mehrheitlich den Charakter einer transitorischen Lebensphase hat. Weiter kann festgestellt werden, dass diese Lebensform relativ rasch in alle sozialen Schichten diffundierte. Zwar kann den Städten sowie Personen mit guten Bildungsressourcen eine Vorreiterrolle zuerkannt werden. Mittlerweile sind Konsensualpartnerschaften aber auch bei unteren sozialen Schichten, in ländlichen Gebieten sowie in traditionellen Kontexten häufig anzutreffen und sozial legitim.

Im Fortgang des Kapitels versuchten wir mittels competing risks Modellen die differenziellen Determinanten herauszuarbeiten, welche den Entscheid für eine der alternativen Optionen: Eheschliessung oder Konsensualpartnerschaft erklären. Die Analyse der Hazardraten, welche die abhängige Variable für diese Regressionsgleichungen bilden, verdeutlichte, dass der Trend zur späteren Eheschliessung, der gerade in demographischen Studien immer wieder herausgestrichen wird, quasi vollständig auf die zunehmende Verbreitung nichtehelicher Lebensgemeinschaften zurückgeführt werden kann. Mit anderen Worten: Wenn die Dauer einer vorehelichen Beziehung in Rechnung gestellt wird, kann in der Schweiz nicht von einer zeitlichen Verzögerung der Partnerschaftsformation gesprochen werden.

Bei den Regressionsmodellen versuchten wir einerseits geschlechtsspezifische Unterschiede und andererseits den historischen Wandel in der Wahl einer der beiden Handlungsalternativen herauszuarbeiten. Abgesehen vom allgemeinen Trend einer rückläufigen Heiratsneigung respektive einer Zunahme nichtehelicher Lebensformen meinen wir folgende Einflussdimensionen nachweisen zu können. Das soziokulturelle Erbe der Befragten und insbesondere die damit assoziierte Deutung von Ehe und Familie zeigt deutliche Auswirkungen, ob jemand heiratet oder eine nichteheliche Lebensform gründet. Sowohl auf kontextueller wie auch auf individueller Ebene begünstigen traditionsorientierte Faktoren (ruraler Kontext, religiöses Elternhaus, geringe Bildungsressourcen) den Entscheid zur Eheschliessung, während Personen, die

an den Errungenschaften der Modernisierung partizipieren, respektive in einem liberalen und bildungsbewussten Milieu aufwachsen, sich eher für eine nichteheliche Form der Partnerschaft entscheiden. Weiter lässt sich belegen, dass intergenerationelle Relationen Auswirkungen auf die Wahl der Beziehungsform haben. So sind Befragte, die in unvollständigen Familien aufwachsen sowohl gegenüber der Ehe als auch gegenüber der Konsensualpartnerschaft markant skeptischer eingestellt. Auch die Familiengrösse des elterlichen Haushalts oder der altersmässige Abstand zwischen den Generationen wirkt sich auf die Wahl zwischen den beiden Optionen aus. Weiter kann belegt werden, dass erwerbstätige und gut ausgebildete Frauen im Vergleich zu Männern sich markant eheskeptischer verhalten. Eine Erklärung dürfte in den Harmonisierungskonflikten zu suchen sein, die – weil sozialpolitisch nicht abgedeckt – deutliche Geschlechtsspezifika aufweisen. Auch die Art und Weise, wie der vorpartnerschaftliche Lebenslauf von den Befragten organisiert wurde (Alter beim Verlassen des Elternhauses, Dauer einer Singlephase) wirkt sich auf die Entscheidung der Partnerschaftsform aus.

5. Die Konsensualpartnerschaft als transitorischer Lebensabschnitt

Aufgrund der bisherigen Analysen wissen wir, dass hierzulande die Mehrheit aller ersten Konsensualpartnerschaften zu einem späteren Zeitpunkt formalisiert werden, also in die Eheschliessung münden. Aufgrund der Häufigkeit dieses Sequenzmusters soll im folgenden einerseits nach den Gründen geforscht werden, die Paare zur Modifikation ihrer Beziehungsform veranlassen und andererseits nach den Veränderungen und Entwicklungen über die Zeit.

5.1 Erklärungsmodell

Es existiert vergleichsweise wenig Literatur zu dieser Thematik. Einschlägige Untersuchungen suchen die erklärenden Faktoren einerseits im Herkunftskontext der Paare und andererseits in ihren aktuellen Lebensbedingungen (vgl. Manting 1994: 109ff). Bezüglich des Herkunftskontextes zeigt diese niederländische Studie, dass vor allem ein konfessionell geprägtes Elternhaus den Übertritt von der Konsensualpartnerschaft in die Ehe begünstigt. Dieser Faktor hat sich über die Zeit kaum abgeschwächt. Demgegenüber zeigten sich weitere Determinanten, so die Scheidungserfahrung im Verlauf von Kindheit oder Jugend, der Generationenabstand, die Familiengrösse oder Stadt-Land-Unterschiede als nicht erklärungskräftig.

Bei den aktuellen Erfahrungen der Befragten motiviert insbesondere die Schwangerschaft, aber auch der Erwerbsstatus zum Vollzug dieser Statuspassage, während Personen, die sich in Ausbildung befinden sowie solche, die bereits ein Kind haben, signifikant weniger Veranlassung haben, ihren Zivilstand zu verändern. Über die Zeit hat einzig der Erwerbsstatus an Erklärungskraft eingebüsst. Das bei weitem wirkmächtigste Motiv zur Eheschliessung war und ist die Schwangerschaft.

Fragt man nach den Gründen, weshalb Personen veranlasst sein könnten einen Partner zu heiraten, mit dem sie meist mehrere Jahre zusammengelebt haben, dann haben vor allem die Apologeten des Probeehe-Konzeptes keine Mühe, eine Erklärung anzubieten, ist doch in dieser Perspektive die nichteheliche Gemeinschaft per definitionem ein Lebensabschnitt, der in die Ehe mündet. Als wichtigste Motive, die den Zeitpunkt des Überganges determinieren, werden vor allem drei genannt: die Intention zur Elternschaft, wirtschaftliche Erwägungen

(z.B. Steuervorteile) oder drittens, dass diese Passage einen Akt der Konfirmation einer Beziehung darstellt (Trost 1979).

Stärker theoriegeleitete Erklärungen für diesen Vorgang, insbesondere wenn er als eine Handlungsoption unter mehreren verstanden wird (neben der vorehelichen Partnerschaft sind ja zumindest die ehesubstituierende Lebensgemeinschaft sowie die Lebensphasenpartnerschaft im Sinne einer von Anfang an zeitlich limitierten Form des Zusammenlebens mit zu bedenken), fehlen, ebenso wie umfassende empirische Untersuchungen über die Faktoren, welche diese Lebenslaufspassage determinieren (Manting 1994: 109).

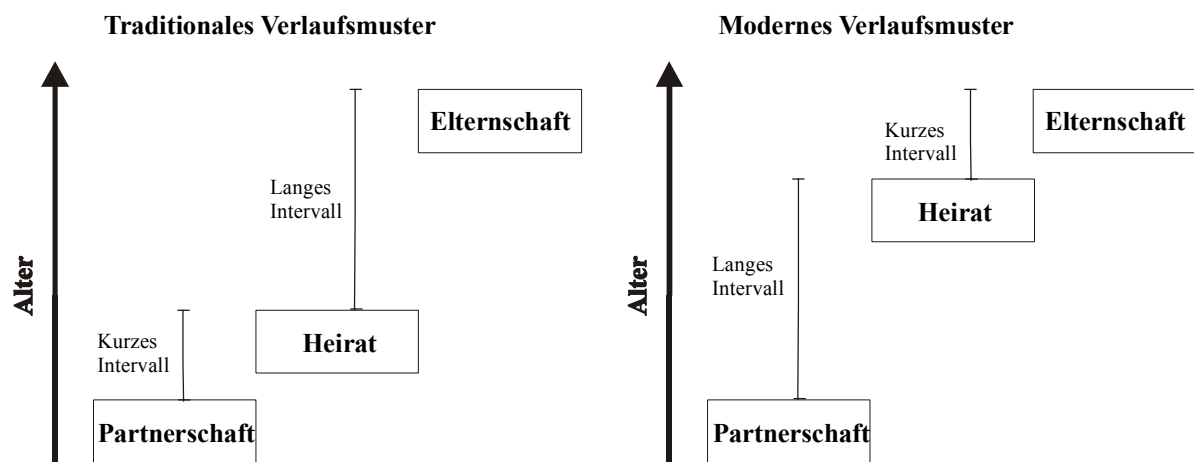
Vor dem Hintergrund unserer modernisierungs- und differenzierungstheoretischen Leitgedanken lässt sich mit Blick auf eine theoretische Fundierung folgendes Entwicklungsschema formulieren. Die traditionelle Form der Lebenslaufsorganisation bestand darin, dass der Beginn von Partnerschaft und die Eheschliessung zeitgleich oder innerhalb eines sehr kurzen Zeitintervalls erfolgte. Gesellschaftlich toleriert wurde allenfalls die Führung eines gemeinsamen Haushalts nach dem Verlöbnis, nachdem also die Selektion des Partners bereits getroffen war. Legitimierbar waren solche Formen nichtehelichen Zusammenlebens, weil der weitere Lebensverlauf vorhersehbar und auch als weitgehend irreversibel interpretiert wurde. Auch die erste Geburt erfolgte meist innerhalb eines sehr kurzen Zeitintervalls.

Im Verlauf der Nachkriegszeit, insbesondere während des 'golden age of marriage' beginnen sich die Dimensionen Sexualität und Fortpflanzung zu entkoppeln, die Ehe wurde emotionalisiert und Partnerschaftlichkeit entsprechend aufgewertet. Im Zuge dieses Prozesses kommt es zu einer Phasierung der Partnerschaftsformation. Während der romantischen Frühphase im ehelichen Zusammenleben steht die Partnerschaft im Zentrum, die Elternschaft wird hinausgezögert. Dies lässt sich auch anhand massenstatistischer Indikatoren belegen: so verlängert sich das Intervall zwischen dem mittleren Erstheiratsalter der Mutter und dem Alter bei der ersten Geburt bis in die frühen 1970er Jahre. (Bezüglich dieser hochaggregierten Indikatoren gilt es indes das Potential für ökologische Fehlschlüsse zu berücksichtigen.)

Mit dem zweiten demographischen Übergang, in dessen Verlauf die soziale Wertschätzung der Institution Ehe Einbussen erleidet, verändert sich das Verlaufsmuster. Partnerschaftlichkeit kann, ohne dass Sanktionen zu erwarten wären, auch ausserhalb der Ehe erlebt und erlernt werden. Mit anderen Worten: es kommt zu einer Art 'outsourcing' des partnerschaftlichen Zusammenlebens oder nochmals anders ausgedrückt: es differenziert sich eine neue Lebensphase aus, die der Partnerschaft. Konzentriert man sich auf jene Teilmenge von Personen, welche auf ihrem weiteren Lebensweg heiraten und Kinder bekommen, ist zu beobachten, dass das Zeitintervall zwischen dem Beginn der Partnerschaft und der Eheschliessung sich

dehnt, während das Intervall zwischen Heirat und Elternschaft kürzer wird. Wiederum belegen Makroindikatoren diesen Trend: die Differenz zwischen dem Alter bei der ersten Geburt und dem Erstheiratsalter von Frauen verringert sich in der Schweiz nach 1975 von ca. 1.5 Jahren auf rund 0.5 Jahre. Die folgende Abbildung (Abb. 2.7) versucht diesen Differenzierungsprozess zu visualisieren.

Abbildung 2.7: Wandel in der Partnerschaftsformation: ein theoretisches Schema zur Erklärung veränderter Verlaufsmuster



Im folgenden werden wir zunächst mittels Exponentialmodellen prüfen, welche Faktoren von Bedeutung sind, dass Paare in der Schweiz nach einer Konsensualpartnerschafts-Episode heiraten. Dabei werden wir vor allem den Aspekt der zeitlichen Verknüpfung von Heirat und Elternschaft ins Zentrum stellen. Weiter interessieren im Sinne einer empirischen Prüfung unseres Erklärungsansatzes die Veränderungen in der zeitlichen Organisation der vier Ereignisse: Verlassen des Elternhauses, Beginn einer vorehelichen Partnerschaft, Heirat und erste Elternschaft.

5.2 Determinanten der Lebenslaufpassage Konsensualpartnerschaft - Heirat

5.2.1 Auswahl und Begründung der erklärenden Variablen

In die Modellrechnungen haben wir zunächst 8 Variablen einbezogen, deren Auswahl sich wie folgt begründen lässt:

Geschlecht:

Weil wir mit gewichteten Daten arbeiten, um der Disproportionalität von Männer- und Frauenstichprobe gerecht zu werden, gilt es im ersten Modell (alle Befragte) das Geschlecht zu kontrollieren. Wir gehen jedoch davon aus, dass die Dauer der vorehelichen Beziehung keine bedeutenden geschlechtsspezifischen Unterschiede aufweist.

Historischer Wandel:

Eine erste Hypothese besagt, dass sich im Laufe der Zeit die Dauer vorehelicher Partnerschaften ausdehnt. Zu erklären ist diese Vermutung damit, dass der Zeitbedarf zur partnerschaftlichen Reifung (Kaufmann 1990 und 1994; Huinink 1995) infolge des gesellschaftlichen Wandels sich erhöht. Ein weiterer Grund besteht darin, dass Paare in steigendem Mass veranlasst sind, während ihrer vorehelichen Haushaltsführung 'skills' aber auch materielle Güter zu akkumulieren. Auch dieser Umstand dürfte in einer allgemeinen Tardierung der Eheschliessung seinen Ausdruck finden. Wir operationalisieren in einem ersten Modell, welches eine grössere Anzahl Faktoren einschliesst, die Geburtskohorte als Indikator für diesen Sachverhalt. In einem zweiten Schritt, wo wir uns auf die zentrale Wirkgrösse, nämlich die Verwirklichung der Elternschaftsintention und damit die Muster der zeitlichen Verknüpfung von Eheschliessung und Erstgeburt konzentrieren, werden wir für die drei Kohortengruppen jeweils separate Modelle rechnen.

Dauer der Kohabitation:

Becker (1981) hat bei seinem Versuch, die Stabilität von Ehen zu erklären, darauf hingewiesen, dass Paare im Verlauf ihres Zusammenlebens materielle Werte angesammelt haben, die sich nur schwer oder nur mit Verlust auf einen neuen Partner übertragen lassen (z.B. Wohneigentum, Liebhaberwerte wie Sammlungen aber auch Anwartschaften auf Pensionen etc.). Dies reduziert gemäss Becker das Scheidungsrisiko. Trost (1986) ergänzt, dass auch immaterielle Werte (emotionale oder soziale Investitionen) eine ähnliche Wirkung haben können. Man kann durchaus annehmen, dass auch Konsensualpaare im Verlauf ihrer gemeinsamen Haushaltsführung solche Werte akkumulieren, was einen ähnlichen Effekt evozieren sollte. Mit anderen Worten: Mit zunehmender Dauer einer Partnerschaft verringert sich die Wahrscheinlichkeit einer Trennung oder Scheidung. Bei Konsensualpaaren dürfte dieser Wirkfaktor dann zum Tragen kommen, wenn beide Partner erwerbstätig sind und insbesondere, wenn das Paar keine Kinderlasten zu tragen hat. Gegen einen solchen Zusammenhang spricht freilich die grössere Unabhängigkeit der Partner infolge der Aneignung von Besitztümern. Wir berücksichtigen diesen Sachverhalt indirekt, indem wir kinderlose Paare als Referenzkategorie bei den Mustern der zeitlichen Verknüpfung von Heirat und Erstgeburt einführen.

Ortsgrösse:

Wie bereits im vorausgehenden Kapitel führen wir auch Kontextvariablen sowie den Herkunftskontext der Befragten in die Modelle ein. Anzunehmen ist, dass in ruralen respektive dörflichen Gegenden die traditionale Phasierung des Lebenslaufs, also ein kurzes Intervall zwischen Beginn der Partnerschaft und der Eheschliessung, tendenziell verbreiteter ist. Dementsprechend ist zu erwarten, dass Personen, welche dieser Gruppe zugehörig sind, vergleichsweise rasch eine Formalisierung ihrer Partnerschaft anvisieren.

Generationenabstand (Junge Mutter):

Wir haben bereits bezüglich der Wahl der Option Konsensualpartnerschaft gesehen, dass der Generationenabstand die Wahl der Beziehungsform beeinflusst. Weltanschauliche Differenzen dürften mit zunehmendem altersmässigen Abstand zwischen den Generationen zunehmen und damit Generationenkonflikte schüren. Wir nehmen daher an, dass junge Eltern (hier operationalisiert mit der Variable: Abstand zwischen der Befragten und deren Mutter <25 Jahre) die Partnerschaftsform ihrer Kinder eher tolerieren und diese durchaus auch unterstützen. Dies dürfte die Dauer der vorehelichen Beziehung verlängern.

Konfessionslos:

Bei den Merkmalen der Person gehen wir davon aus, dass Befragte, die stärker am Prozess der gesellschaftlichen Modernisierung partizipieren, tendenziell längere voreheliche Beziehungen pflegen. Diesen Sachverhalt operationalisieren wir über die Konfession. Zu vermuten ist eine Assoziation zwischen Traditionalität und religiösen Bindungen. Konfessionslose Personen müssten daher ein geringeres Risiko zeitigen, ihre Lebensform durch Eheschliessung zu formalisieren.

In Ausbildung zum Zeitpunkt des Ereignisses:

Manting (1994) hat gezeigt, dass Studierende nicht nur eine grössere Neigung zur Kohabitation haben, sondern auch länger in diesem Zustand verbleiben. Begründet wird dieser Zusammenhang damit, dass diese Gruppe ein überdurchschnittliches Interesse an Wertvorstellungen wie Unabhängigkeit, Autonomie oder Toleranz aufweisen.

Erwerbstätig zum Zeitpunkt des Ereignisses:

Wir postulieren, dass der Erwerbsstatus den Übertritt zur Ehe beschleunigt. Dies dürfte insbesondere für Männer stärker gelten. Erwerbstätige Frauen dürften eher geneigt sein, ihre nicht-eheliche Beziehung länger aufrecht zu erhalten. Die bereits zitierte niederländische Untersuchung weist jedoch auch bei Frauen einen ehefördernden Effekt fest.

Zeitliches Intervall zwischen Heirat und Eheschliessung:

Die Referenzstudie von Manting (1994) hat gezeigt, dass die Schwangerschaft bei weitem das stärkste Motiv ist, eine Konsensualpartnerschaft zu formalisieren. Wir haben, um diesen Zusammenhang vergleichsweise detailliert untersuchen zu können, die Dauer zwischen Heirat und Geburt eines ersten Kindes wie folgt in eine Reihe von Dummy-Variablen zerlegt. Paare, die ihr erstes Kind mehr als 1 Jahr vor der Heirat bekommen haben, sind häufig Geschiedene, die erst nach dem Scheitern einer Ehe eine erste Konsensualpartnerschaft gegründet haben. Sie dürften zwar stärker motiviert sein zu heiraten, insbesondere im Vergleich mit kinderlosen nichtehelichen Gemeinschaften (Referenzkategorie). Andererseits kann bei ihnen eine grössere Vorsicht vermutet werden. Sie dürften somit eine allfällige Heirat länger hinauszögern als die anderen Gruppen, bei denen die erste Geburt zeitlich enger mit der Heirat verknüpft ist. Den stärksten heiratsbeschleunigenden Effekt vermuten wir zum einen bei sehr jungen Eltern (Geburt 12-0 Monate vor der Ehe), die in hohem Mass veranlasst sein dürften, die rechtliche Situation des Partners und des Kindes zu bereinigen, und zum andern bei Paaren, die ein Kind planen respektive bei denen die Frau bereits schwanger ist (Niederkunft innerhalb den ersten 10 Ehemomate). Bei Paaren, die zwischen 10 Monaten und 2 Jahren respektive zwischen 2 und 3,5 Jahren ihr erstes Kind bekommen, vermuten wir einen zwar hohen, doch im Vergleich mit den beiden zuvor genannten Gruppen geringeren Eheschliessungsdruck. Als letzte Gruppe definieren wir jene Paare, deren erste Elternschaft erst nach 3.5 Jahren stattfindet. Bei Paaren dieser Kategorie kann man davon ausgehen, dass sie tendenziell dem traditionellen Verlaufsmuster folgen, somit die partnerschaftliche Lebensführung erst im Rahmen einer Ehe lernen und erproben. In diesem Fall ist die Hypothese angezeigt, dass der Gang aufs Zivilstandsamt sehr rasch stattfindet.

Wir haben ausserdem weitere Faktoren geprüft, welche indes keinen nennenswerten Einfluss auf die Dauer vorehelicher Konsensualpartnerschaften haben. Es sind dies der Ausländerstatus, die sprachregionale Zugehörigkeit, aber auch die Erfahrung einer Scheidung der Eltern im Verlauf von Kindheit oder Jugend der Befragten, ferner eine ausgeprägte konfessionelle Orientierung der Eltern und die Familiengrösse. Ebenfalls das Bildungsniveau der Befragten zeigte keinen Effekt.

5.2.2 Evaluation der Resultate

Zur Prüfung dieser Hypothesen berechneten wir Exponentialmodelle. Abhängige Variable ist die Hazardrate für die Dauer einer vorehelichen Konsensualpartnerschaft. Dieses Modell un-

terscheidet sich vom piecewise constant Exponentialmodell lediglich dadurch, dass eine konstante Hazardrate unterstellt wird.

Tabelle 2.24: Exponential Modell zur Erklärung des Risikos für den Übertritt in eine eheliche Lebensform: alle Befragten

Variable	alle Zielpersonen		
	Koeff.	Rel.risk	Sig
<i>Strukturvariablen und Herkunftskontext</i>			
Dorf	0.14	1.15	**
Junge Mutter	-0.26	0.77	**
<i>Persönliche Merkmale</i>			
Geburtsjahrgänge 1955-74	-0.22	0.81	***
Frau	0.07	1.07	
In Ausbildung z.Z. des Ereignisses	-0.22	0.81	**
Erwerbstätig z.Z. des Ereignisses	0.38	1.46	***
Konfessionslos	-0.19	0.83	**
<i>Verknüpfung Heirat und erste Geburt</i>			
Erstgeburt min. 1 Jahr vor Heirat	1.15	3.17	***
Erstgeburt 0 bis 12 Monate vor Heirat	1.77	5.90	***
Erstgeburt 0 bis 10 Monate nach Heirat	1.51	4.51	***
Erstgeburt 10 Mte. bis 2 Jahre nach Heirat	1.48	4.37	***
Erstgeburt 2 bis 3.5 Jahre nach Heirat	1.43	4.19	***
Erstgeburt 3.5 Jahre nach Heirat uns später	1.67	5.33	***
<i>Güte des Modells</i>			
Log likelihood (start)	-11'843.3		
Log likelihood (final)	-11'130.4		
Zensierungen in %	20.1		
Pseudo R-Quadrat	6.1%		

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Anmerkung: *** = signifikant auf dem 1%-Niveau, ** = signifikant auf dem 5%-Niveau, * = signifikant auf dem 10%-Niveau;
gewichtet wgkal_f

Tabelle 2.24 gibt die Resultate eines ersten Modells wieder, in welchem alle oben erwähnten Variablen einbezogen wurden. Das Modell vermag gut 6% der Devianz zu reduzieren. Die einzige Variable, die keinen signifikanten Effekt zeitigt, ist das Geschlecht, wie das auch postuliert wurde. Auch die Wandelhypothese wird bestätigt. Befragte der jüngeren Geburtskohorten weisen ein 19% geringeres Risiko auf, nach einer Konsensualpartnerschaft zu heiraten. Ebenfalls gestützt werden die Hypothesen, gemäss welchen eine Kindheit in dörflicher Umgebung sowie eine Erwerbstätigkeit zum Zeitpunkt des Ereignisses die Eheschliessung beschleunigt. Weiter trifft zu, dass ein kleiner Generationenabstand, keine Konfessionszugehörigkeit oder der Ausbildungsstatus den Übertritt in den Ehestand verzögert. Gleichwohl gilt es festzuhalten, dass diese Effekte in einem Bereich zwischen 'nur' .77 und 1.46 liegen, die Heirat somit um zwischen -23% und 46% beschleunigen. Im Vergleich dazu liegen die relativen Risiken für die Variablengruppe, welche das Intervall zwischen Heirat und Erstgeburt messen, in einem Bereich zwischen 317% und 590%. Mit anderen Worten: Das Timing der Ge-

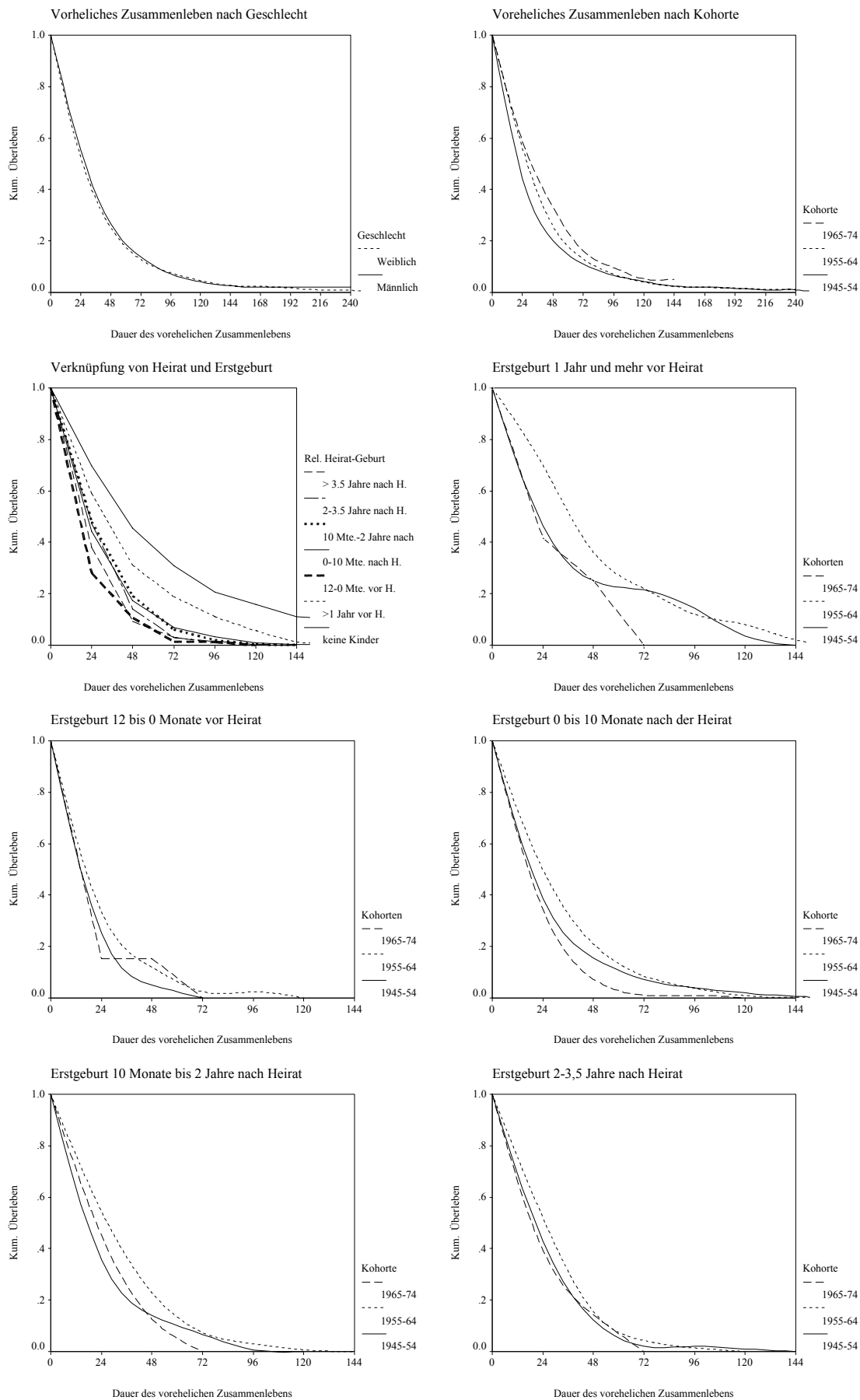
burt eines ersten Kindes ist der entscheidende Faktor, welcher die Transition von der nicht-ehelichen in eine eheliche Beziehung bestimmt.

Bestätigt werden weiter auch die Hypothesen zu den einzelnen Kategorien. Die Motivation zur Heirat ist am höchsten bei Paaren, die kurz zuvor Eltern geworden sind. Aber auch für jene Gruppe, die dem traditionellen Muster folgt, also ihre Kinder erst nach einer längeren Ehe-dauer bekommt (>3.5 Jahre nach der Heirat) ist der ehebeschleunigende Effekt sehr stark. Innerhalb der drei Kategorien, bei denen dieses Intervall zwischen 10 Monaten und 3.5 Jahren liegt, ist eine lineare Abschwächung der relativen Risiken zu beobachten und bei Personen, bei denen die erste Elternschaft mehr als ein Jahr vor der Heirat liegt (also häufig Geschiedene) ist der ehefördernde Effekt am schwächsten.

Mit der Abbildung 2.8 (Survivorfunktionen für diverse Variablen) sowie mit den Exponentialmodellen, in welchen wir nur die Dummyvariablen zur zeitlichen Verknüpfung zwischen Heirat und erster Elternschaft einbezogen haben (vgl. Tab. 2.25), versuchen wir, die Veränderungen über die Zeit präziser in Griff zu bekommen. Die erste Teilgraphik zeigt, dass kein Geschlechterunterschied besteht. Nach Kohorten differenziert manifestiert sich eine gleichsam stetige Verlängerung der Dauer vorehelicher Beziehungen.

Die dritte Teilgraphik visualisiert sodann das Überleben in einer Konsensualpartnerschaft für die 7 Kategorien der zeitlichen Koppelung von Heirat und Elternschaft. Die Survivorfunktion für kinderlose Konsensualpaare verläuft einerseits wesentlich flacher und andererseits vollziehen in dieser Kategorie nicht alle Paare die Transition in die Ehe. Es bestätigt sich der Befund, auf den wir im vorausgehend Kapitel bereits hingewiesen haben. Rund 10% dieser Gruppe hält ihrer Lebensform die Treue. Für sie erweist sich die nichteheliche Lebensform als eine dauerhafte Alternative zur Ehe. Ebenfalls vergleichsweise lange Konsensualpartnerschaftsphasen weist die Gruppe der Geschiedenen auf (Intervall > 1 Jahr). Fast ein Drittel dieser Paare kohabitiert länger als 4 Jahre. Bei den Befragten, die innerhalb des ersten Lebensjahres ihres ersten Kindes geheiratet haben, sinkt die Survivorfunktion am steilsten ab. Die Phase der Konsensualpartnerschaft dauert bei rund 80% der Paare dieser Gruppe weniger als 2 Jahre. Unter den drei anderen Kategorien sind die Binnenunterschiede vergleichsweise geringer.

Abbildung 2.8: Verweildauer in vorehelichen Konsensualpartnerschaften nach Geschlecht, Kohorte und Verknüpfung von Heirat und Erstgebur



In den folgenden Teilgraphiken wurden für die einzelnen Kategorien deren Entwicklung in der Kohortenabfolge dargestellt. Bei allen Kategorien ist festzustellen, dass jeweils die mittlere Kohortengruppe relativ längere Verweildauern aufweist. Somit scheint sich bei der jüngsten Kohortengruppe der Verbleib in einer nichtehelichen Beziehung tendenziell wiederum zu verkürzen. Eine solche Interpretation ist gleichwohl problematisch, denn innerhalb dieser Kohortengruppe ist häufig die hier interessierende Transition noch gar nicht erfolgt.

Tabelle 2.25: Elternschaft als Faktor für die Formalisierung von Konsensualpartnerschaften (Exponential Modelle für alle Befragten, sowie nach Geschlecht und Geburtskohorten)

	alle Befragte			Männer			Frauen		
	Koeff	Sign.	Rel. Risks	Koeff	Sign.	Rel. Risks	Koeff	Sign.	Rel. Risks
<i>Verknüpfung Heirat und erste Geburt</i>									
Erstgeburt min. 1 Jahr vor Heirat	1.15	***	3.16	1.17	***	3.21	1.14	***	3.13
Erstgeburt 0 bis 12 Monate vor Heirat	1.73	***	5.66	1.48	***	4.40	2.10	***	8.13
Erstgeburt 0 bis 10 Monate nach Heirat	1.53	***	4.61	1.54	***	4.67	1.51	***	4.54
Erstgeburt 10 Mte. bis 2 Jahre nach Heirat	1.51	***	4.53	1.58	***	4.85	1.45	***	4.26
Erstgeburt 2 bis 3.5 Jahre nach Heirat	1.49	***	4.45	1.38	***	3.99	1.59	***	4.91
Erstgeburt 3.5 Jahre nach Heirat uns später	1.70	***	5.46	1.60	***	4.97	1.80	***	6.06
<i>Güte des Modells</i>									
Log likelihood (starting values):	-11843.3			-5765.1			-6077.3		
Log likelihood (final estimates):	-11185.6			-5448.3			-5722.1		
zensiert	20.10%			22.8%			18.6%		
Pseudo-R-Quadrat	5.6%			5.5%			5.8%		
	Kohorten 1945-54			Kohorten 1955-64			Kohorten 1965-74		
	Koeff	Sign.	Rel. Risks	Koeff	Sign.	Rel. Risks	Koeff	Sign.	Rel. Risks
<i>Verknüpfung Heirat und erste Geburt</i>									
Erstgeburt min. 1 Jahr vor Heirat	1.23	***	3.43	1.03	***	2.81	1.27	***	3.56
Erstgeburt 0 bis 12 Monate vor Heirat	1.73	***	5.63	1.73	***	5.65	1.68	***	5.34
Erstgeburt 0 bis 10 Monate nach Heirat	1.48	***	4.38	1.47	***	4.35	1.77	***	5.89
Erstgeburt 10 Mte. bis 2 Jahre nach Heirat	1.49	***	4.43	1.47	***	4.34	1.71	***	5.51
Erstgeburt 2 bis 3.5 Jahre nach Heirat	1.34	***	3.83	1.52	***	4.59	1.59	***	4.92
Erstgeburt 3.5 Jahre nach Heirat uns später	1.61	***	5.02	1.68	***	5.38	1.74	***	5.67
<i>Güte des Modells</i>									
Log likelihood (starting values):	-3506.4			-5900.3			-2362.4		
Log likelihood (final estimates):	-3334.7			-5649.3			-2139.6		
zensiert	7.6%			12.7%			46.7%		
Pseudo-R-Quadrat	4.9%			4.3%			9.4%		

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Anmerkung: *** = signifikant auf dem 1%-Niveau, ** = signifikant auf dem 5%-Niveau, * = signifikant auf dem 10%-Niveau; gewichtet wgkal_f

Die Koeffizienten in Tabelle 2.25, welche diese Ergebnisse nicht nur deskriptiv darstellen, sondern getrennt nach Geburtskohorte und Geschlecht quantifizieren, bestätigen unsere Hypothesen weitgehend. Geschlechtsspezifische Unterschiede finden wir einerseits bei Müttern, die ihr erstes Kind 0 bis 12 Monate vor der Heirat bekommen haben. Bei ihnen ist der ehebeschleunigende Effekt fast doppelt so stark im Vergleich zu den entsprechenden Männern. Dieser Unterschied dürfte damit zusammenhängen, dass die Geburt eines Kindes Modifikationen der Erwerbsaufteilung erforderlich macht, und dass Frauen, die ihre Erwerbstätigkeit aufgeben oder reduzieren, auf diesem Wege ihre rechtliche Situation zu verbessern versuchen, indem sie heiraten (vgl. Instrumentalisierungshypothese). Ebenfalls bei Paaren, die eher dem traditionellen Verlaufsmuster folgen (Intervall Heirat-1. Geburt >2 Jahre), weisen Männer ein deutlich schwächeres relatives Risiko auf.

5.3 Veränderungen in der Phasierung biographischer Ereignisse bei vorehelichen Konsensualpartnerschaften

Im folgenden Abschnitt versuchen wir, die Hypothese zu prüfen, gemäss welcher im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierung ein traditionales Verlaufsmuster, welches sich durch ein kurzes Intervall zwischen Beginn der Konsensualpartnerschaft und der Eheschliessung und durch eine relativ lange Dauer bis zur Geburt des ersten Kindes auszeichnet, ersetzt wird durch ein modernes Muster, in welchem die Erprobung der partnerschaftlichen Lebensführung in einen neuen Lebensabschnitt ausgelagert wird. Wir gehen in zwei Schritten vor und dokumentieren zunächst die kohortenspezifischen Veränderungen der entsprechenden Intervalle, d.h. des Zeitraums, der a) zwischen Verlassen des Elternhauses und Beginn einer Konsensualpartnerschaft, b) zwischen Beginn der Konsensualpartnerschaft und erster Ehe sowie c) zwischen Eheschliessung und erster Elternschaft verfliesst. Dargestellt wird geschlechtsspezifisch für fünfjährige Kohortengruppen jeweils die ‚median survivor time‘, sowie der Interquartilbereich, den wir mittels Kaplan-Meier-Schätzung ermittelt haben. In einem zweiten Schritt wird überdies das Alter der Befragten berücksichtigt. Mithilfe von ESMA (Ereignis-Sequenz-Muster-Analyse) berechneten wir für Männer und Frauen dieser Kohortengruppen das durchschnittliche Alter, bei welchem die hier interessierenden biographischen Ereignisse stattfinden.

In Abbildung 2.9 werden Veränderungen in der Phasierung wichtiger biographischer Ereignisse im Verlauf der Partnerschaftsformation dargestellt. Wir unterscheiden einerseits Personen, die eine voreheliche Konsensualpartnerschaft durchlebt haben und andererseits jene Be-

fragten, welche die Paarbildung mit einer Heirat beginnen. Für erstere wird gesondert nach Geschlecht und fünfjähriger Geburtskohorte jeweils die Dauer zwischen dem Verlassen des Elternhauses und der Aufnahme einer vorehelichen Partnerschaft, sodann die Verweildauer in einer vorehelichen Beziehung und drittens der Zeitraum zwischen Eheschliessung und erster Elternschaft ausgewiesen. Für letztere entsprechend das Intervall zwischen dem Verlassen des Elternhauses und der Eheschliessung sowie der Zeitraum zwischen Heirat und der Geburt des ersten Kindes.

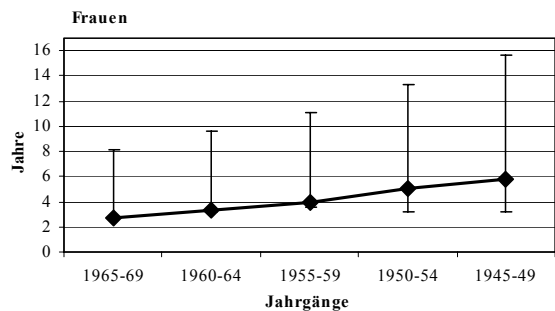
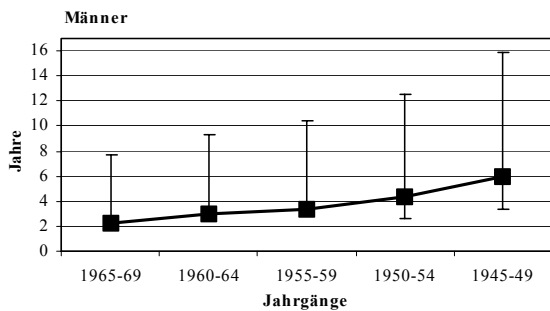
Der Zeitraum zwischen dem Verlassen des Elternhauses und dem Beginn einer vorehelichen Beziehung hat sich sowohl bei den Männern wie auch bei den Frauen stark verkürzt. Belief er sich bei Personen mit Jahrgängen zwischen 1945 und 1949 auf rund 6 Jahre, so ziehen die jüngsten Kohorten im Durchschnitt (Median) nach etwa zwei Jahren zusammen. Demgegenüber hat sich dieses Intervall bei Personen, die keine voreheliche Konsensualpartnerschaft erlebten, weniger stark verändert. Insbesondere bei den Frauen dauert diese Phase gut vier Jahre. Männer mit Geburtsjahrgang 1959 und älter heirateten durchschnittlich erst nach 6 Jahren. Unter den jüngeren Befragten ist dieser Unterschied zwischen den Geschlechtern weitgehend verschwunden. Die mittlere Dauer vorehelicher Beziehungen hat sich bei Männern und Frauen geringfügig verlängert. In der Regel dauert eine voreheliche Konsensualpartnerschaft etwa zwei Jahre, bei einem Viertel jedoch fünf Jahre und mehr.

Zwischen Paaren mit respektive ohne vorehelicher Partnerschaft lassen sich bezüglich des Zeitraums zwischen Heirat und erster Elternschaft zwei Unterschiede feststellen: Unter Berücksichtigung der Verteilung (Interquartilbereich) lässt sich sagen, dass erstere vergleichsweise schneller ein erstes Kind bekommen. Vor allem bei den jüngeren Kohortengruppen dauert das Intervall knapp ein Jahr. Die zweite Gruppe benötigt zur Realisierung ihres Kinderwunsches etwas mehr Zeit, nämlich rund zwei Jahre. Ausserdem verändert sich die voreheliche Phase in der Kohortenabfolge nicht.

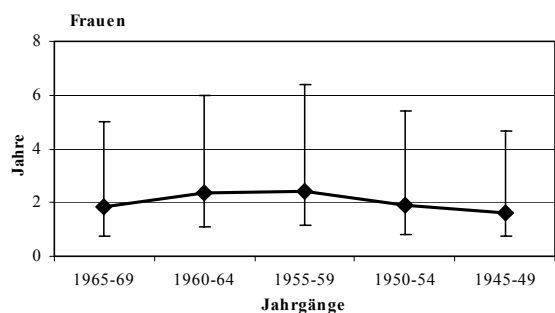
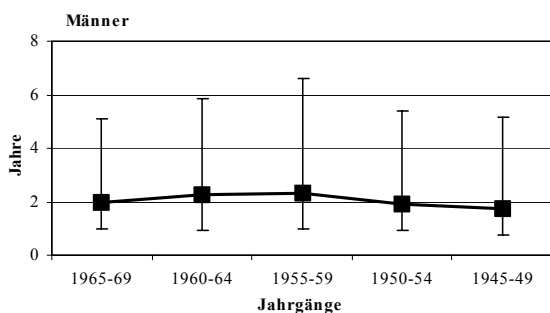
Abbildung 2.9: Veränderung zeitlicher Intervalle im Prozess der Paarbildung

A) Personen mit vorehelicher Konsensualpartnerschaft

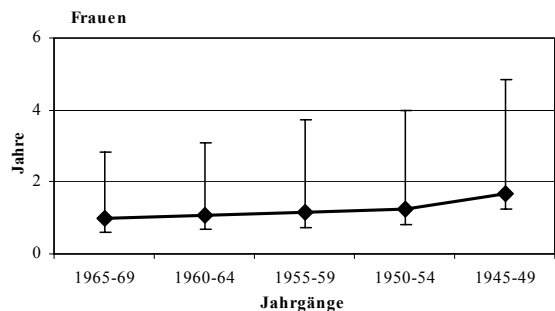
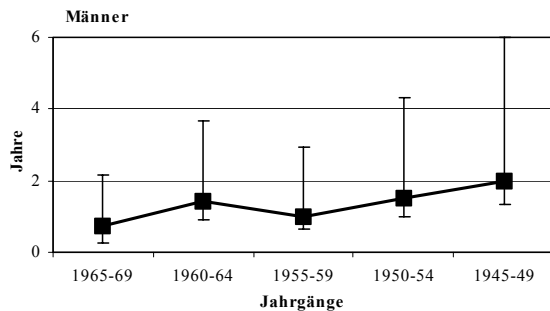
Intervall Verlassen des Elternhauses bis erste Partnerschaft



Intervall erste Partnerschaft bis Erstheirat

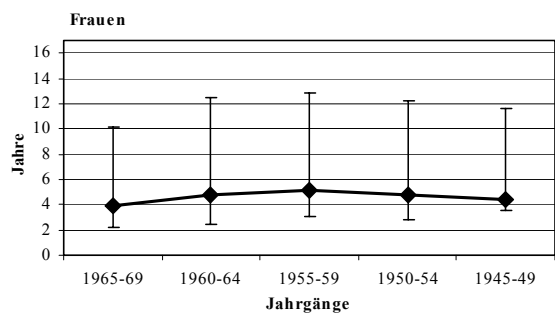
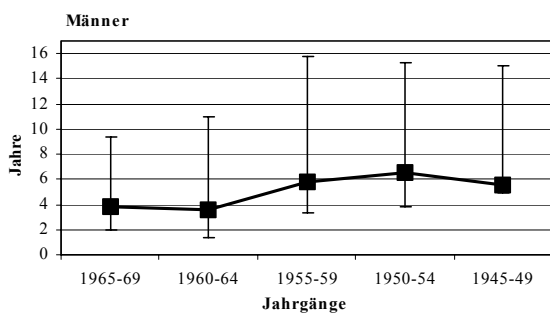


Intervall Erstheirat bis erste Geburt

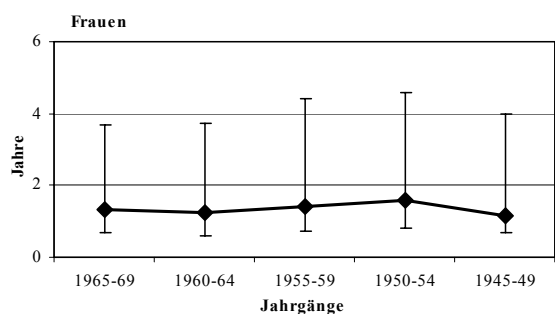
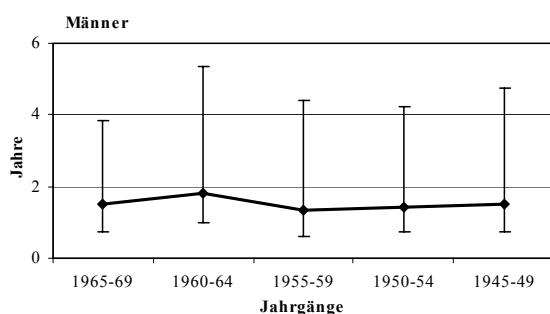


B) Personen ohne voreheliche Konsensualpartnerschaft

Intervall Verlassen des Elternhauses bis Erstheirat (Personen ohne voreheliche Partnerschaft)



Intervall Erstheirat bis erste Geburt (Personen ohne voreheliche Partnerschaft)



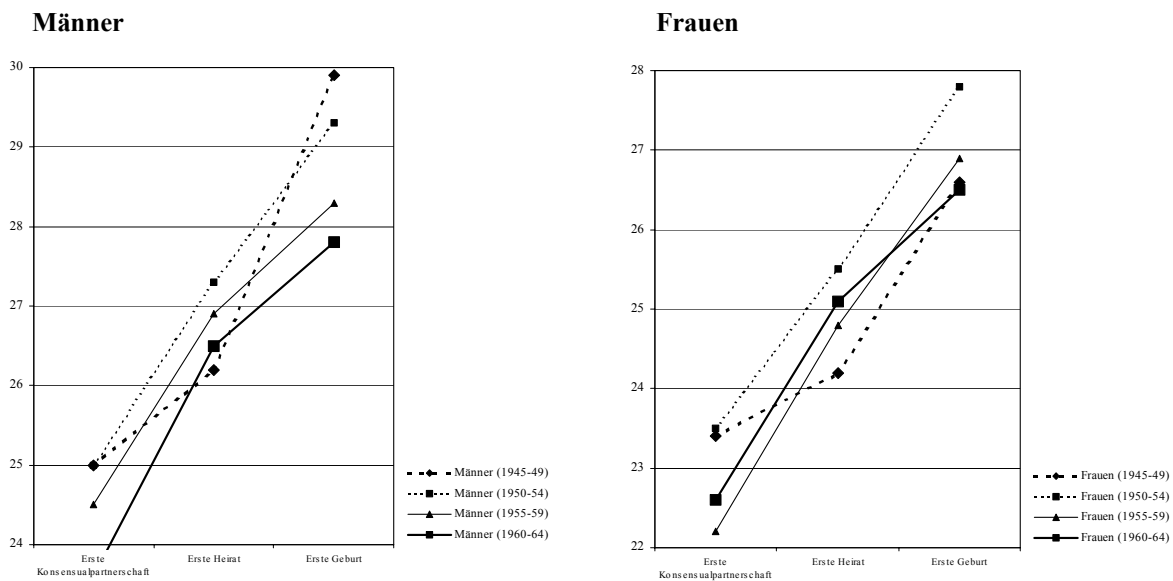
Diese Darstellung stimmt mit dem postulierten Ablaufschema somit recht gut überein. Gleichwohl gilt es zu bedenken, dass die Intervalle zwischen diesen vier biographischen Ereignissen nicht berücksichtigen, ob und auf welche Art sich die altersmässige Veränderungen des Paarbildungsprozesses auf diese Phasierung auswirken. Wir haben deshalb mit einem anderen statistischen Verfahren (ESMA) das mittlere Alter dieser Ereignisse ermittelt (Tab. 2.26 und Abb. 2.10). Unsere Hypothesen bestätigen sich augenfällig. Bei den Männern ebenso wie bei den Frauen der älteren Kohortengruppen vergeht zwischen Beginn der Partnerschaft und der ersten Heirat deutlich weniger Zeit, weswegen die jeweiligen Graphen deutlich flacher verlaufen. Umgekehrt verkürzen sich bei den jüngeren Kohorten die Intervalle zwischen dem Alter bei der Eheschliessung und der ersten Elternschaft. Diesen Sachverhalt halten wir für einen recht starken quantitativen Indikator dafür, dass im Verlaufe der historischen Entwicklung die Heirat enger an die Verwirklichung des Kinderwunsches gekoppelt wird. Davon lässt sich weiter ableiten, dass bei Konsensualpaaren nicht zuletzt pragmatische und instrumentelle Gründe eine Formalisierung der Partnerschaft motivieren.

Tabelle 2.26: Entwicklung biographischer Ereignisse nach Alter der Befragten

	Männer (1945-49)	Männer (1950-54)	Männer (1955-59)	Männer (1960-64)
Verlassen des Elternhauses	20.1	20.8	21.3	21.1
Erste Konsensualpartnerschaft	25.0	25.0	24.5	23.6
Erste Heirat	26.2	27.3	26.9	26.5
Erste Geburt	29.9	29.3	28.3	27.8
n (Gruppe)	339	324	379	399
n (alle Ereignisse)	81	118	158	125
Anteil Befragte mit allen Ereignissen	23.9%	36.4%	41.7%	31.3%
	Frauen (1945-49)	Frauen (1950-54)	Frauen (1955-59)	Frauen (1960-64)
Verlassen des Elternhauses	19.2	18.8	19.3	19.1
Erste Konsensualpartnerschaft	23.4	23.5	22.2	22.6
Erste Heirat	24.2	25.5	24.8	25.1
Erste Geburt	26.6	27.8	26.9	26.5
n (Gruppe)	585	628	675	732
n (alle Ereignisse)	138	204	282	289
Anteil Befragte mit allen Ereignissen	23.6%	32.5%	41.8%	39.5%

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Anmerkung: *** = signifikant auf dem 1%-Niveau, ** = signifikant auf dem 1%-Niveau, * = signifikant auf dem 5%-Niveau;
gewichtet wgkal_f

Abbildung 2.10: Entwicklung biographischer Ereignisse nach Alter der Befragten

5.4 Zusammenfassung

Zwei Fragestellungen standen im Brennpunkt dieses Kapitels, nämlich erstens die Bestimmung der Faktoren, welche Paare zur Eheschliessung nach einer vorehelichen Konsensualpartnerschaft veranlassen und zweitens die Prüfung eines Modells, gemäss welchem sich auf der historischen Zeitachse belegen lässt, dass sich die Konsensualpartnerschaft zum Lebensabschnitt entwickelt, in dem das Paar die partnerschaftliche Lebensführung lernt und erprobt. Paare können in dieser Lebensform verharren oder aber sich zur Heirat entschliessen. Letzteres ist insbesondere dann der Fall, wenn die Motivation der Partner, Kinder zu bekommen, gereift ist. Wir stellen eine tendenziell immer engere Kopplung von erster Elternschaft und der Formalisierung der Partnerschaft fest, während die Dauer des vorehelichen Zusammenlebens sich erstreckt.

Die Verwirklichung des Kinderwunsches ist denn auch der entscheidende Faktor, der Paare zum Beenden einer vorehelichen Partnerschaft veranlasst. Im Vergleich zu dieser Determinante, die wir mittels einer Reihe von Dummy-Variablen zur temporalen Kopplung von Heirat und Erstgeburt vergleichsweise detailliert untersucht haben, sind sowohl die biographischen Erfahrungen der Befragten – also sowohl die individuellen wie auch die kontextuellen Bedingungen des Elternhauses – wie auch die aktuellen Erfahrungen der Paare von untergeordneter Bedeutung.

6. Zur Auflösung von Ehen und Partnerschaften

6.1 Erklärungsansätze

Die Schweiz zählt mit zu den europäischen Ländern mit den höchsten Scheidungsraten. Die relative Häufigkeit von Eheaufösungen im Vergleich zum europäischen Durchschnitt hat sich in langfristiger Betrachtungsweise kaum verändert. Die hohen Scheidungsraten in der Schweiz sind nicht zuletzt eine Folge des liberalen Zivilrechts. Daneben dürfte aber auch eine Vielzahl psychologischer (z.B. Stress) und sozialer Faktoren die Stabilität respektive das Scheitern von Ehen bestimmen. Erstaunlicherweise hat sich vor allem die schweizerische Soziologie bislang kaum mit diesem Phänomen beschäftigt, ganz im Unterschied zu vielen anderen Ländern, wo der Entwicklung von Ehescheidungen grosse Beachtung gezollt wird. Abgesehen von einer relativ umfassenden empirischen Darstellung des Scheidungsverhaltens (Duss-von Werdt und Fuchs 1980), die im Gefolge des sehr starken Anstiegs der Scheidungsziffern während den 1970er Jahren publiziert wurde, sowie einigen kleineren Arbeiten (Kellerhals und Troutot 1984; Levy 1984) gibt es hierzulande vor allem keine Ansätze, die zur Erklärung der Scheidungsursachen beitragen. (Auf rein demographische Arbeiten sowie sozialhistorische, juristische und psychologische Studien ist hier nicht einzugehen.) Eine Übersicht über den Stand der Diskussion in den Sozialwissenschaften lieferten unlängst Rosenkranz und Rost (1996). Sie unterscheiden zwischen fünf Ansätzen, wobei sich die einzelnen Konzepte nicht immer auseinanderhalten lassen. Gemäss Rosenkranz und Rost postuliert die *Modernisierungstheorie*, dass an die Stelle traditioneller Sozialbeziehungen und sozialer Netzwerke, denen eine ehestabilisierende Rolle zuerkannt wird, die Anforderung einer ‚personenbezogenen Stabilität‘ tritt. Mit anderen Worten: im Laufe der gesellschaftlichen Modernisierung werden traditionale Ligaturen, welche Ehen dauerhafter machten, schwächer. Demgegenüber wurden individuelle und partnerschaftliche Bedürfnisse aufgewertet, wodurch es häufig zu einer affektiv-emotionalen Überfrachtung von Paarbeziehungen kommt. Von Modernisierungstheorien nicht klar abzugrenzen sind sodann *rational-choice Ansätze*. Diesen liegt die Annahme zugrunde, dass Individuen oder Paare in dem Sinne rational handeln, als sie die Kosten und Nutzen ihres Verhaltens gegeneinander abwägen und sich entsprechend dem Grundsatz einer Nutzenmaximierung entscheiden. Der Entscheid zur Scheidung erfolgt vor dem Hintergrund einer Abwägung der Vor- und Nachteile, welche die Partner im Fall einer Weiterfüh-

nung der konfliktiven Ehe in Kauf zu nehmen haben. Ein dritter Ansatz interpretiert das Scheitern von Ehen im Sinne einer intergenerationellen Vererbung von Konfliktlösungsmustern (*Transmissionstheorie*). Gemäss diesem Konzept bildet die Ehescheidung der eigenen Eltern einen ‚Push‘-Effekt, welcher begünstigt, dass Kinder das Elternhaus vergleichsweise früh verlassen und im jungen Alter selber eine Ehe eingehen. Die Transmission der Scheidung kann aber auch die Folge von Sozialisations- und Lernprozessen verstanden werden. Kinder interpretieren das Scheitern der Ehe ihrer Eltern als Modell für die Lösung interpersonaler Konflikte, weshalb sie selber im Konfliktfall weniger scheidungsresistent sein dürften. Die soziale Vererbung des Scheidungsverhaltens wird ausserdem mit sozialer Deprivation in Zusammenhang gebracht. Die soziale Lage Geschiedener (insbesondere jene von Einelternfamilien) ist, respektive war häufig deutlich schlechter als jene sogenannt ‚vollständiger‘ Familien. Die Erfahrung prekärer wirtschaftlicher Verhältnisse produziert Stress, was wiederum das Scheidungsrisiko der nachfolgenden Generation erhöht. Eine vierte Erklärungsstrategie kann als *Homogamie-Konzept* umschrieben werden. Dieser Ansatz postuliert, dass Ähnlichkeiten zwischen den Partner bezüglich ihrer sozio-ökonomischen Merkmale (Alter, Konfession, Berufsstatus etc.), aber auch was die psychologischen Merkmale und einstellungsmässigen Dispositionen angeht, einen ehestabilisierenden Effekt zeitigen, während grosse Unterschiede zwischen den Partnern die Konfliktivität der Beziehungen erhöht und folglich das Risiko einer Trennung oder Scheidung steigert. Ein letzter Erklärungsansatz, den Rosenkranz und Rost hervorheben, ist der *Konstruktivismus*. In dieser Perspektive wird die Partnerschaft als Prozess verstanden, in welchem das Paar bestrebt ist, vermittelt über Prozesse der Kommunikation und Sprache, eine gemeinsame Konstruktion ihrer interpersonalen Wirklichkeit zu konstruieren. Scheidung bedeutet nach diesem Konzept nicht anderes als das Scheitern von Ehepartnern an der Konstruktion einer gemeinsamen Wirklichkeit.

Wir teilen mit diesen Ansätzen zunächst die Vermutung, dass sich im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierung die Anforderungen an Partnerschaft und Ehe erhöht haben. Die tendenzielle Verringerung des geschlechtsspezifischen Nutzens einer Eheschliessung (vgl. u.a. Becker 1982; Roussel 1989) oder die Tatsache, dass vor allem erwerbstätige Frauen mit guten Bildungsressourcen die Scheidungsfolgen heute leichter ertragen können, sprechen ohne Zweifel für den modernisierungstheoretischen, aber auch für den rational-choice Ansatz. Gegenüber der Homogamiethese (Wagner 1991, 1997) lässt sich einwenden, dass sie mit der Modernisierungstheorie insofern kollidiert, als erstere in der Ähnlichkeit zwischen den Partnern der Grund für die Stabilität der Beziehungen sehen, während in modernisierungstheoretischer Perspektive die Verringerung von Statusunterschieden zwischen Männern und Frauen

gerade als Ursachen gesehen werden können für die gestiegenen Anforderungen von Partnerschaft, Ehe und Familie. Ausserdem dürften Ehefrauen, die bildungs- und einkommensmässig ihrem Partner ebenbürtig sind, auch die Folgen einer Scheidung leichter ertragen. Empirische Untersuchungen (Hall 1997) belegen ausserdem, dass der Bildungshomogamie kein nennenswerter Erklärungseffekt zukommt. Wir beabsichtigen, die Transmissionshypothese zu prüfen, wenngleich wir davon ausgehen, dass vor allem im multivariaten Zusammenwirken diverser Faktoren die soziale Vererbung des Scheidungsrisikos von untergeordneter Bedeutung ist. Es kann jedoch vermutet werden, dass Deprivationserfahrungen einen signifikanten Effekt zeitigen. Eine konstruktivistische Erklärung würde ein qualitatives Untersuchungsdesign erfordern und kann demzufolge hier nicht in Betracht gezogen werden. Eine weitere Hypothese wird in den nachfolgenden Analysen zu prüfen sein: diverse Studien halten bekanntlich das voreheliche Zusammenleben für einen Faktor, der das Scheidungsrisiko erhöht. Wir postulieren aufgrund unserer bisherigen Ausführungen (Ausdifferenzierung der Konsensualpartnerschaft als Lebensphase, in welcher die partnerschaftliche Lebensführung erprobt wird), dass es sich hierbei um einen Scheineffekt handeln könnte. Ein korrekter Vergleich verlangt insbesondere, dass die Phase der vorehelicher Partnerschaft in Rechnung gestellt wird und nicht ausgeklammert bleibt. Wir werden diese Vermutung prüfen, indem wir zwei separate Modellreihen rechnen, in denen die Faktoren ermittelt werden, welche einerseits die Hazardrate der Ehedauer und andererseits die Hazardrate der Gesamtpartnerschaftsdauer beeinflussen. Anzunehmen ist, dass im zweiten Modell der Umstand einer vorehelichen Beziehung nicht von signifikanter Bedeutung ist. Im folgenden begründen wir zunächst die Wahl des Verfahrens und der unabhängigen Variablen, die in die Gleichungen einbezogen wurden.

6.2 Die Wahl des ereignisanalytischen Verfahrens sowie der unabhängigen Variablen

In einer Reihe von Referenzstudien hat sich das Sichelmodell als das adäquate Verfahren zur Modellierung von Trennungen und Ehescheidungen herausgestellt (Diekmann 1990, 1994; Diekmann und Klein 1991; Diekmann und Engelhardt 1994; Brüderl et al. 1997; Hall 1997). Wie bei anderen Verfahren, in denen die Ausgangsdaten teilweise rechtszensiert sind, wird auch hier die Übergangs- oder Hazardrate $r(t)$ als abhängige Variable verwendet. Sie bezeichnet annäherungsweise die bedingte Wahrscheinlichkeit, dass eine bis zum Zeitpunkt t nicht aufgelöste Partnerschaft im folgenden Zeitintervall $[t + \Delta t]$ aufgelöst wird oder in anderen

Worten das *Auflösungsrisiko in Abhängigkeit der Partnerschaftsdauer*. Je grösser also der Wert von $r(t)$, desto grösser ist das Risiko einer Auflösung, Trennung oder Scheidung und desto kürzer ist die durchschnittliche Partnerschaftsdauer.

Beim Sichelmodell verläuft die Rate nicht-monoton glockenförmig. Dadurch wird impliziert, dass ein bestimmter Anteil der Individuen den Zielzustand (hier: Trennung, Scheidung) nie erfährt (Blossfeld und Rohwer 1995: 193).

Die Übergangsrate kann wie folgt ausgedrückt werden:

$$r(t) = \lim_{\Delta t \rightarrow 0} \frac{P(t \leq T < t + \Delta t \mid T \geq t)}{\Delta t} = \frac{f(t)}{G(t)}$$

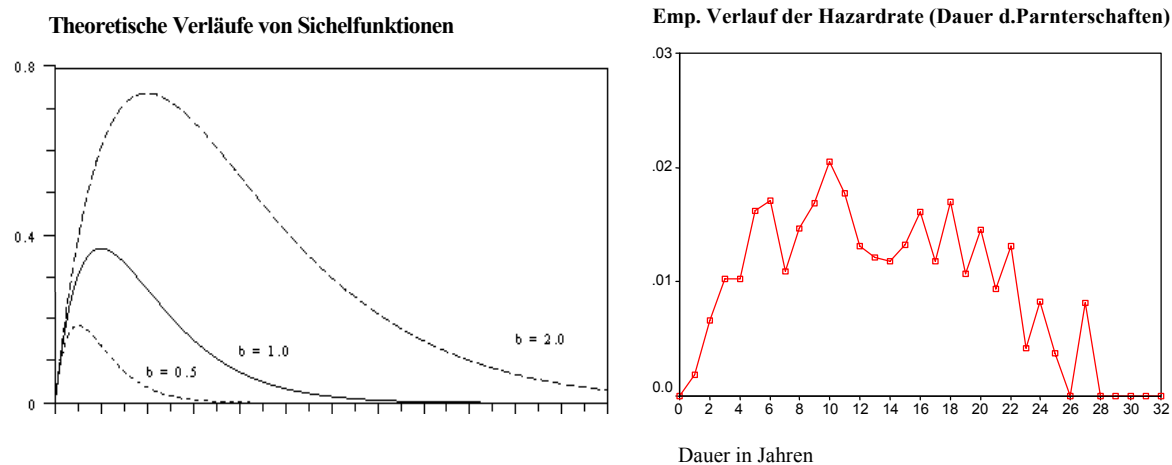
wobei P die bedingte Wahrscheinlichkeit einer Trennung; $f(t)$ die Dichtefunktion der Ehedauern und $G(t)$ die Survivorfunktion bezeichnet.

Im Sichelmodell werden die Effekte von (zeitinvarianten oder zeitabhängigen) Kovariaten gemäss folgender Formel geschätzt.

$$r(t) = (\alpha_0 \alpha_1^{X_1} \alpha_2^{X_2} \dots \alpha_m^{X_m}) t e^{-t/\lambda}$$

Mit $X_1 \dots X_m$ werden die Kovariaten bezeichnet, bei $\alpha_0 \dots \alpha_m$ handelt es sich um die empirisch zu schätzenden Parameter des Modells. Diese Effektkoeffizienten indizieren, ob eine Variable die Hazardrate erhöht respektive vermindert. Der Parameter λ gibt den Einfluss der Variablen auf die Varianz der Kurve wieder.

Abbildung 2.11: Theoretischer Verlauf der Hazardrate im Sichelmodell sowie empirischer Verlauf der Gesamtpartnerschaftsdauer



Der Vergleich zwischen der theoretischen Verlauf der Sichelfunktion und der empirisch gemessenen Hazardrate versucht zu visualisieren, dass die Wahl des ereignisanalytischen Verfahrens sinnvoll ist.

Wir werden bei den nachfolgenden Modellen sukzessive vorgehen und das Modell jeweils um einen Variablenblock erweitern. Folgende erklärenden Variablen sollen untersucht werden:

Historischer Wandel:

Wir operationalisieren die Zunahme von Ehescheidungen über die Zeit, indem wir in Form von Dummy-Variablen die Ehekohorte einbeziehen. Referenzkategorie sind Ehen, die vor 1975 geschlossen wurden. In Relation dazu ist zu vermuten, dass sowohl Paare die zwischen 1975 und 1985 sowie jene, die nach 1985 geheiratet haben, ein höheres Scheidungsrisiko aufweisen.

Sozialer Kontext:

Aufgrund der Befunde aus den vorausgehenden Kapiteln ist zu erwarten, dass Ausländer und Ausländerinnen sich tendenziell traditionaler verhalten. Wir erwarten bei diesem Segment daher ein geringeres Scheidungsrisiko.

Weiter postulieren wir, dass in ländlichen Gebieten die Barrieren gegenüber einer Scheidung höher sind. Folglich müssten Personen, die in Städten leben, ein überproportionales und Personen in dörflichem Kontext ein unterdurchschnittliches Risiko der Eheauflösung aufweisen. Weiter kann erwartet werden, dass in den romanischen Gebieten das Scheidungsrisiko im Vergleich mit der Deutschschweiz (Referenzkategorie) höher ist. Dies lässt sich zumindest aufgrund einiger Resultate aus den bisherigen Teilkapiteln ableiten. Der Grund für sprachregionale Unterschiede vermuten wir in unterschiedlichen Interpretationen der Institution Ehe.

Soziale Herkunft:

Mit einem weiteren Variablenblock versuchen wir die Transmissionshypothese zu validieren. Wenn diese zutrifft, müssten Befragte, die in Kindheit oder Jugend die Scheidung ihrer Eltern erlebt hatten, sowie jene, die in einer unvollständigen oder Fortsetzungsfamilie (Dummy-Variable: Stiefkind) aufwuchsen, auch selber häufiger geschieden werden. Weiter ist zu erwarten, dass sich das ideologische Klima im Elternhaus auf das Partnerschaftsverhalten der nachwachsenden Generation auswirkt. Wir postulieren, dass ein hoher Bildungsstatus des Vaters sowie der Umstand, dass die befragte Person keine Geschwister hat, das Risiko erhöht.

Bildungsverhalten:

Der Einfluss der Bildung wird mit der Anzahl Jahre gemessen, welche die Zielperson bis zum Zeitpunkt des Ereignisses (Partnerschaft oder Ehe) absolviert hat. Anzunehmen ist, dass gute Bildungsressourcen das Scheidungsrisiko ebenso erhöhen wie der Umstand, dass jemand sich noch in Ausbildung befindet.

Familien- und lebenslaufsbezogene Merkmale:

Unter dieser Rubrik berücksichtigen wir zunächst das Heiratsalter der befragten Person. Es ist anzunehmen, dass Personen, die vor ihrer Eheschliessung reichhaltigere Lebenserfahrungen sammeln konnten, sich eher seltener scheiden lassen. Diese Variable wird in sämtlichen Teilmodellen mitgeführt. Neben dieser quantitativen Variable messen wir auch die entsprechende Paarkonstellation. Paare, die sehr jung eine Ehe eingehen (mindestens ein Partner ist bei der Heirat jünger als 21 Jahre), dürften wesentlich weniger scheidungsresistent sein. Eine weitere Hypothese besagt, dass Personen, die bereits Eheerfahrungen gesammelt haben, sich ehekritischer verhalten und ihre Beziehung eher pragmatisch-instrumentell verstehen. Daher kann vermutet werden, dass der Umstand, dass entweder die Zielperson oder deren Partner auf eine (gescheiterte) Ehe zurückblicken können, das Risiko einer erneuten Scheidung erhöht. In diesem Variablenblock betten wir sodann eine Variable ein, welche den Einfluss einer vorehelichen Beziehung auf die Stabilität der Ehe (mit demselben Partner) misst. Aufgrund der breiten Literatur zu dieser Hypothese kann vermutet werden, dass die der Ehe vorausgehende Konsensualpartnerschaft das Scheidungsrisiko erhöht. Wir nehmen aber an, dass sie keinen signifikanten Effekt auf die Gesamtdauer der Partnerschaft ausübt. Ein Faktor, dem verschiedene Studien einen ehestabilisierenden Effekt zuerkennen, ist der Besitz an Wohneigentum (Hall 1997; Ostermeier und Blossfeld 1998). Der Mechanismus, den wir hinter diesem Zusammenhang vermuten, besteht darin, dass ein gemeinsames ‚Projekt‘ des Paares die Partner zusammenschweisst. Ausserdem dürfte die geforderte Aufteilung dieses gemeinsamen Wertes im Falle einer Scheidung hohe Kosten verursachen, was sich dämpfend auf eine Scheidungsabsicht auswirken müsste. Ausserdem haben wir kontrolliert, ob das Paar Kinder aus einer früheren Beziehung mit in die Ehe bringt. Wir erwarten, dass sich dieser Umstand ehestabilisierend auswirkt.

Einstellungen:

Anders als in den vorausgehenden Kapiteln haben wir uns entschlossen, hier auch Einstellungen zu berücksichtigen, obwohl es sich bei den entsprechenden Items um Querschnittsdaten handelt. Wir postulieren, dass die Ehen von Personen, welche eine Konfession praktizieren, stabiler sind als solche von konfessionslosen oder nicht praktizierenden Paaren. Ebenso dürfte eine hohe Wertschätzung von Ehe und Familie negativ mit dem Scheidungsverhalten assoziiert sein. Umgekehrt vermuten wir, dass sich Personen, die neue Lebensformen gutheissen oder die gegenüber der Ehescheidung tolerant eingestellt sind, durch ein höheres Scheidungsrisiko auszeichnen. Weiter nehmen wir an, dass die Betonung der ökonomischen Kinderkosten, aber auch die starke Betonung des emotionalen Kindernutzens dieses Risiko steigert. Die

Emotionalisierung der innerfamilialen Verhältnisse lässt sich nämlich ein häufiger Stressfaktor sein, und folglich die Anforderungen an die Konfliktregulation erhöhen.

Erstes gemeinsames Kind:

Als zeitabhängige Variable wird im letzten Teilmodell sodann die Hypothese geprüft, wonach die Geburt eines gemeinsamen Kindes das Paar kittet. Wiederum kann vermutet werden, dass ein Aspekt der Elternschaftserfahrung darin besteht, dass die Erziehung des Kindes ein langfristiges gemeinsames Vorhaben der Partner darstellt, was eine scheidungshemmende Wirkung haben müsste.

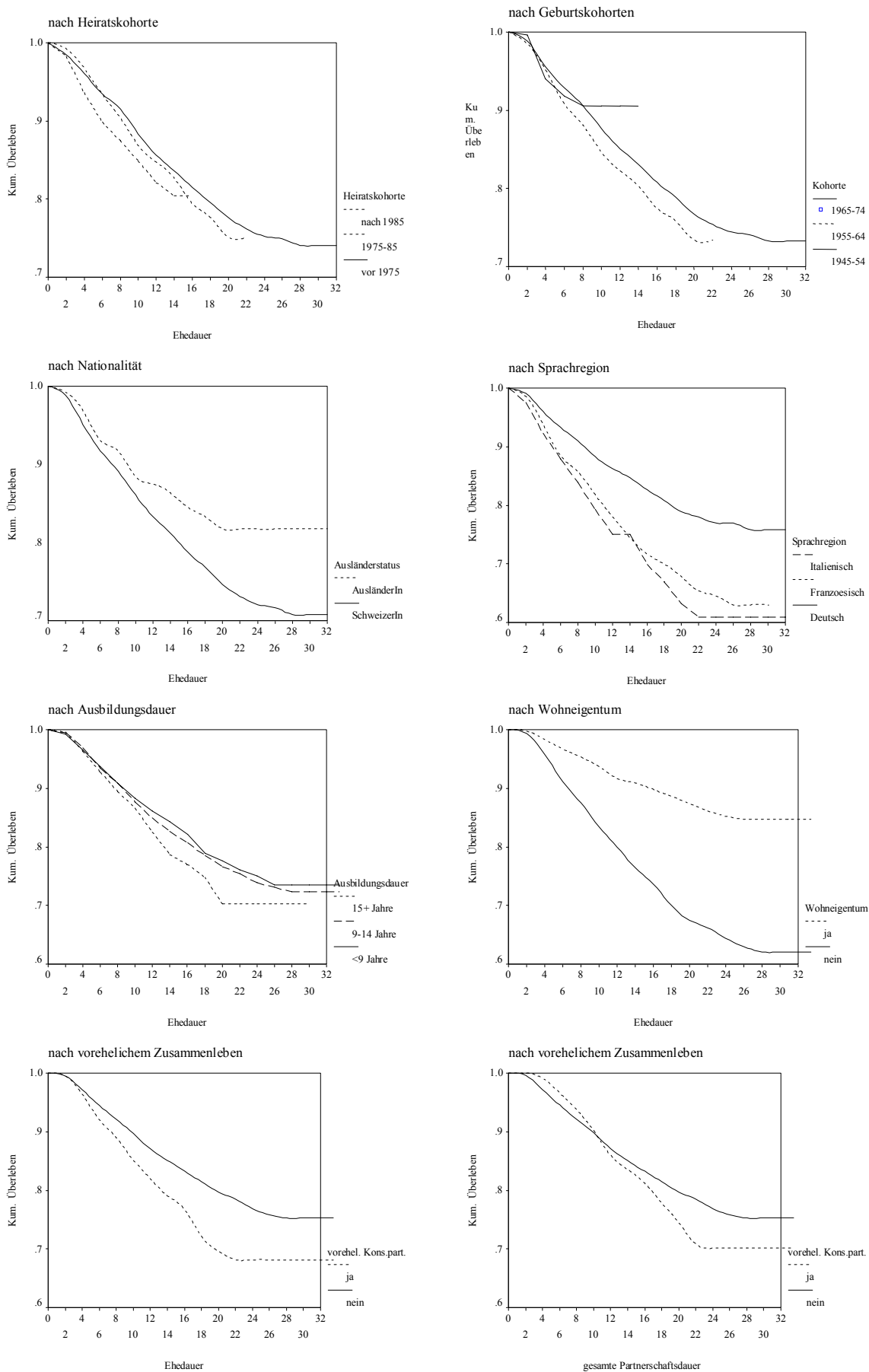
6.3 Diskussion der Ergebnisse

Im folgenden werden wir zunächst die zentralen Einflussgrößen deskriptiv darstellen. Wir dokumentieren die Survivorfunktionen für die Ehedauer, differenziert nach Geburts- und Heiratsjahrgang, Nationalität, Sprachregion, Ausbildungsstatus und Wohneigentum (Abb. 2-12). Ausserdem wird die Entwicklung der Ehedauer sowie der gesamten Partnerschaftsdauer in Abhängigkeit des vorehelichen Zusammenlebens wiedergegeben.

Die beiden ersten Teilgraphiken verdeutlichen das zunehmende Scheidungsrisiko, dem sowohl die jüngeren Geburtsjahrgänge aber auch die rezenteren Heiratskohorten ausgesetzt sind. Im Vergleich mit anderen Variablen sind jedoch die Kohortenunterschiede in beiden Fällen nicht allzu ausgeprägt. Weiter zeigt sich, dass fast drei Viertel aller Ehen nicht geschieden werden. Das kumulierte Überleben in einer ungeschiedenen Ehe beläuft sich jeweils auf knapp 75%. Damit zeigt sich, dass der häufig zitierte und auf Querschnittsdaten basierende Befund, wonach in der Schweiz mehr als jede dritte Ehe geschieden wird, mit Vorbehalt zu geniessen ist. Der Vergleich mit unseren Verlaufsdaten zeigt also, dass synthetische Indikatoren die Zunahme der Scheidungsraten eher überschätzen.

Die Ehen von AusländerInnen sind, wie die dritte Teilgraphik belegt, wesentlich stabiler als jene von SchweizerInnen. Nach einer Ehedauer von 30 Jahren wurden nur rund 18% der Ehen von Personen anderer Nationalität geschieden. Unter der einheimischen Bevölkerung beläuft sich dieser Anteil auf knapp 30%.

Abbildung 2.12: Survivorfunktionen der Ehedauer nach diversen Variablen



Ein ähnlich starker Unterschied lässt sich zwischen den Sprachregionen feststellen. Die Unterschiede zwischen der französischen und italienischen Schweiz sind vergleichsweise gering. Jedoch sinkt die Überlebenskurve bei der Deutschschweizer Bevölkerung nur knapp unter die 80%-Marke. Wir vermuten, wie bereits im vorausgehenden Kapitel erläutert, dass zwischen den Landesteilen unterschiedliche Konzeptionen der Institution Ehe vorherrschen (französische Zivilrechtstradition gegenüber der deutschen Rechtstradition), welche zur Erklärung dieser Differenz beitragen. Ausserdem gilt es zu erwägen, dass die sozialstrukturelle Zusammensetzung zwischen den Regionen differiert, was ebenfalls zur Erklärung dieser Schere beitragen dürfte.

Wie erwartet, sind die Ehen von Personen, die über geringere Bildungsressourcen verfügen, stabiler. Die Kluft zwischen den drei Kategorien erweist sich aber als nicht sonderlich stark. Auch bei Befragten, die 15 Jahre und mehr die Schulbank drückten, sinkt die Scheidungswahrscheinlichkeit nicht unter 70% ab.

Der Umstand sodann, ob das Paar ein Haus oder eine Wohnung erworben hat, wirkt sich sehr stark auf die Scheidungsbereitschaft aus. Während die Survivorfunktion bei Mietern bei gut 60% ausläuft, werden weniger als 15% der Ehen von Wohneigentümern geschieden. Es gilt hier indes zu berücksichtigen, dass der Eigenheimbesitzer tendenziell älter sind. Wir haben, um den Effekt des Alters bezüglich dieses Unterschieds zu untersuchen, auch eine zeitabhängige Variable gebildet, die aber aus rechentechnischen Gründen in die dokumentierten Modelle nicht eingeflossen ist. Dabei ist festzustellen, dass sich auch bei dieser alternativen Operationalisierung der ehestabilisierende Effekt von gemeinsamen Wohneigentum nicht abschwächt. Man kann also davon ausgehen, dass langfristige gemeinsame Ziele des Paares für die Stabilität von Ehen förderlich sind.

Betrachtet man die Effekte einer vorehelichen Konsensualpartnerschaft auf die Ehedauer respektive die gesamte Partnerschaftsdauer (Zeitintervall zwischen dem Beginn einer Konsensualpartnerschaft und der Ehescheidung oder dem zensierenden Befragungszeitpunkt), dann wird ersichtlich, dass das voreheliche Zusammenleben Ehen destabilisiert. Allem Anschein nach können somit auf diesem Wege untaugliche Ehepartner nicht ausgejätet werden, wie dies die ‚Weeding‘-Hypothese postuliert. Berücksichtigt man jedoch auch die Dauer einer der Ehe vorausgehenden Partnerschaftsepisode, in welcher unserem Ansatz zufolge die Erprobung der gemeinsamen Lebensführung stattfindet, dann verringert sich dieser Effekt doch sehr stark. In den nachfolgenden quantitativen Tests wird sich noch herausstellen, dass diesem Unterschied im multivariaten Modell keine signifikante Erklärungskraft mehr zukommt.

Tabelle 2.27: Determinanten des Scheidungsrisikos (Siegelmodelle zur Erklärung der Ehedauer)

	Modell 1: Ehekohorte, Heiratsalter	Modell 2: Ehekohorte, Heiratsalter, Kontext	Modell 3: Ehekohorte, Heiratsalter, Kontext, Herkunft	Modell 4: Ehekohorte, Heiratsalter, Kontext, Herkunft, Bildung	Modell 5: Ehekohorte, Heiratsalter, Kontext, Herkunft, Bildung, fa- mil. Merk.	Modell 6: Ehekohorte, Heiratsalter, Kontext, Herkunft, Bildung famil. Merk., Einstell.	Modell 7: Ehekohorte, Heiratsalter, Kontext, Herkunft, Bildung famil. Merk., Einstellung 1. Kind (zeitabh.)							
unabhängige Variablen:	Koeff.	sign.	Koeff.	sign.	Koeff.	sign.	Koeff.	sign.	Koeff.	sign.	Koeff.	sign.		
Ehekohorte 1975-85	0.23	**	0.26	**	0.27	**	0.19	*	0.08		0.09		0.08	
Ehekohorte >1985	0.33	**	0.35	**	0.36	**	0.21		0.05		0.05		0.03	
AusländerIn			-0.56	***	-0.55	***	-0.71	***	-0.66	***	-0.56	***	-0.54	***
Dorf			-0.12		-0.11								0.15	
Grossstadt			0.77	***	0.67	***	0.38	***	0.39	***	0.30	**	0.31	**
französisch			0.48	***	0.42	***	0.41	***	0.39	***	0.39	***	0.37	***
Italienisch-, rätoromanisch			0.96	***	0.90	***	0.92	***	1.00	***	0.92	***	0.87	***
Bildung Vater d. ZP (hoch)					0.46	***	0.35	**	0.35	**	0.38	***	0.36	**
ZP war Einzelkind					0.15		0.11		0.13		0.11		0.11	
ZP erfuhr Scheidung (vor 16)					0.41	***	0.34	**	0.31	*	0.25	*	0.20	
ZP war Stiefkind					0.85	***	0.81	***					0.77	***
Anzahl J. Schulbildung							0.02		0.04	*	0.02		0.03	
ZP in Ausbildung							0.23	*	0.21		0.12		0.08	
Heiratsalter (in J.)	-0.01		-0.01		-0.03	**	-0.02	*	-0.03	*	-0.03	*	-0.04	**
Wohneigentum							-0.93	***	-0.91	***	-0.86	***	-0.89	***
Kinder aus früherer Ehe									0.09				0.27	*
Kohabitierte v. Ehe (6+ Mte.)									0.43	***	0.31	***	0.31	***
ZP hat Eheerfahrung									0.83	***	0.76	***	0.67	***
Partner hat Eheerfahrung									0.30	*	0.29	*	-0.13	
1 Partner heiratete vor 21 J.									0.25	**	0.29	***	0.27	**
ZP praktiziert regelmässig											-0.56	***	-0.53	***
ZP ist konfessionslos											0.23	*	0.22	*
ZP hält Familie für wichtig											-0.25	*	-0.25	*
ZP schätzt Ehe hoch ein											-0.63	***	-0.64	***
ZP toleriert Scheidung											0.42	***	0.42	***
Betont finanz. Kinderkosten											-0.59	*	-0.64	**
Betont emot. Kindernutzen											0.65	**	0.63	**
Tolerant geg. neuen Lebensf.											0.40	***	0.38	***
1. Kind (zeitabhängig)													-0.31	**
Güte des Modells														
LL_Start	-5500.7		-5500.7		-5500.7		-5500.7		-5500.7		-5500.7		-5500.7	
LL_Ende	-4110.6		-4037.9		-4000.4		-3938.0		-3918.0		-3838.8		-3822.2	
A Constant	-5.02	***	-5.19	***	-4.90	***	-4.95	***	-5.16	***	-4.96	***	-4.72	***
B Constant	2.03	***	2.05	***	2.07	***	2.10	***	2.12	***	2.14	***	2.14	***
Pseudo R-Quadrat	1.8%		3.5%		4.4%		5.9%		6.4%		8.3%		8.7%	
Episoden	7'041		7'041		7'041		7'041		7'041		7'041		11'911 [1]	
Ereignisse	723		723		723		723		723		723		1'150 [1]	

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Anmerkung: [1] einschliesslich Subepisoden (Episodensplitting)

*** = signifikant auf dem 1%-Niveau, ** = signifikant auf dem 1%-Niveau, * = signifikant auf dem 5%-Niveau;
gewichtet wgkal_f

Im folgenden erörtern wir die Ergebnisse unserer Modellrechnungen (vgl. Tab. 2.27). Bestätigt wird zunächst die Zunahme des Scheidungsrisiko bei jüngeren Heiratskohorten. Kontrolliert man jedoch den sozialen Kontext sowie die Herkunft der Befragten, dann verebbt dieser Unterschied und er verliert seine Signifikanz.

Der Ausländerstatus und die sprachregionale Zugehörigkeit bleiben demgegenüber auch unter Einbezug aller ausgewählten Determinanten in hohem Masse erklärungskräftig. Lediglich die Effektkoeffizienten, welche den Einfluss des Stadt-Land-Unterschiedes auf das Scheidungsrisiko messen, verringern sich. Die Ehen von Personen, welche in Städten mit mehr als 100'000 Einwohnern domiziliert sind, erweisen sich auch bei Kontrolle der übrigen Variablen als signifikant weniger stabil.

Der Einfluss der sozialen Herkunft auf das Scheidungsverhalten lässt folgende Schlussfolgerungen zu. Die Familiengrösse wirkt sich nicht auf die Stabilität von Ehen aus. Ebenso ist festzuhalten, dass die Scheidungserfahrung bei Kontrolle weiterer Variablen an Erklärungskraft einbüsst. Andererseits wird die Transmissionshypothese insofern bestätigt, als Ehen von Personen in Eineltern- oder Fortsetzungsfamilien (Stiefkinder) deutlich scheidungsanfälliger sind. Ebenfalls Personen, die in einem bildungsbewussten Elternhaus aufwuchsen, weisen ein höheres Scheidungsrisiko auf. Im Vergleich dazu scheint das persönliche Bildungskapital der Befragten, Ehen weder zu stabilisieren noch deren Dauer zu verringern.

Die Lebenserfahrungen der Befragten sowie deren familiale Erfahrungen zeigen folgende Effekte: Der späte Entschluss zur Eheschliessung hat einen zwar schwachen, aber im multivariaten Modell signifikant werdenden Stabilisierungseffekt. Dabei gilt es zu bedenken, dass wir das Heiratsalter als intervallskalierte Variable eingeführt haben. Der scheidungshemmende Effekt erhöht sich somit mit jedem zusätzlichen Altersjahr um den jeweiligen Betrag des Effekts. Bestätigt wird dieser Befund auch dadurch, dass Paare, die sehr jung geheiratet haben, markant scheidungsanfälliger sind. Personen, die bereits über Eheerfahrungen verfügen, neigen häufiger zur Scheidung, wobei weniger die entsprechenden Erfahrungen des Partners als diejenigen der Zielperson von Bedeutung sind. Auch eine voreheliche Konsensualpartnerschaft erhöht das Scheidungsverhalten. Umgekehrt ist der Effekt des gemeinsam erworbenen Wohneigentums sehr stark. Er verringert sich auch bei Kontrolle aller hier untersuchten Faktoren nur unmerklich.

Die Einstellungsvariablen bestätigen unsere Hypothesen weitestgehend. Konfessionell gebundene Personen und solche, die der Ehe und Familien einen hohen Stellenwert einräumen, sind deutlich scheidungsresistenter. Umgekehrt sind Konfessionslose, sowie Befragte, welche die Scheidung oder die zunehmende Verbreitung neuer Lebensformen gutheissen, einem höheren

Scheidungsrisiko ausgesetzt. Ebenso die Betonung der emotionalen Bedeutung von Kindern wirkt sich destabilisierend aus. Falsifiziert wird hingegen die Hypothese, wonach die Wahrnehmung der finanziellen Kosten von Kindern eine scheidungsfördernde Wirkung haben könnte. Vielleicht lässt sich der umgekehrte Zusammenhang damit erklären, dass Paare, welche die hohen Kinderkosten antizipieren, sich durch eine realistischere Sicht der Dinge auszeichnen. Vergleicht man die Entwicklung des Pseudo-R-Quadrats, dann zeigt sich gleichwohl, dass der gesamte Einfluss von Einstellungen nicht sehr hoch einzustufen ist.

Wie erwartet, stabilisiert sodann die Geburt eines gemeinsamen Kindes die Ehe recht deutlich.

Betrachtet man im Vergleich zu den Ergebnissen in Tabelle 2.27 die Modelle, in denen nicht die Ehedauer, sondern die gesamte Dauer einer Partnerschaft, also die aufsummierte Dauer von vorehelicher Kohabitation und Ehe als abhängige Variable eingesetzt wird (Tab. 2.28), ändert sich an den meisten Effekten wenig. Bei einigen Variablen, bei denen der Einfluss hart an der Signifikanzgrenze liegt (z.B. Ausbildungsdauer, Konfessionslose) sind kleinere Verschiebungen festzustellen. Der einzige Faktor, welcher eine massiver Veränderung erfährt, ist das Faktum einer vorehelichen Konsensualpartnerschaft. Diese Einflussgrösse verliert ihre Erklärungskraft. Mit anderen Worten: Das voreheliche Zusammenleben führt dann zu keiner Destabilisierung der Ehen, wenn die voreheliche Beziehung als funktional spezialisierte Lebensphase betrachtet wird, in welcher das Paar seine partnerschaftliche Lebensführung erprobt. Bildlich gesprochen lässt sich sagen, dass die voreheliche Beziehung das ‚Hors d’œuvre‘ der Partnerschaft bildet. Man wird der Sache nicht gerecht, wenn man das ‚Mahl‘ nur auf den Hauptgang reduziert.

Tabelle 2.28: Determinanten des Scheidungsrisikos (Sichelmodelle zur Erklärung der gesamten Partnerschaftsdauer)

	Modell 1: Ehekohorte, Heiratsalter	Modell 2: Ehekohorte, Heiratsalter, Kontext	Modell 3: Ehekohorte, Heiratsalter, Kontext, Herkunft	Modell 4: Ehekohorte, Heiratsalter, Kontext, Herkunft, Bildung	Modell 5: Ehekohorte, Heiratsalter, Kontext, Herkunft, Bildung, fa- mil. Merk.	Modell 6: Ehekohorte, Heiratsalter, Kontext, Herkunft, Bildung famil. Merk., Einstell.	Modell 7: Ehekohorte, Heiratsalter, Kontext, Herkunft, Bildung famil. Merk., Einstellung 1. Kind (zei- tabh.)						
unabhängige Variablen:	Koeff.	sign.	Koeff.	sign.	Koeff.	sign.	Koeff.	sign.	Koeff.	sign.	Koeff.	sign.	
Ehekohorte 1975-85	0.29	**	0.30	***	0.32	***	0.23	*	0.17		0.18		
Ehekohorte >1985	0.20		0.21		0.22		0.03		-0.04		-0.04		
AusländerIn			-0.52	***	-0.51	***	-0.68	***	-0.63	***	-0.56	***	
Dorf			0.12		-0.12		0.12		0.09		0.11		
Grossstadt			0.77	***	0.67	***	0.43	***	0.44	***	0.34	***	
französisch			0.48	***	0.42	***	0.40	***	0.38	***	0.38	***	
Italienisch-, rätoromanisch			0.98	***	0.93	***	0.94	***	1.00	***	0.86	***	
Bildung Vater d. ZP (hoch)					0.48	***	0.37	**	0.33	**	0.41	***	
ZP war Einzelkind					0.14		0.11		0.12		0.09		
ZP erfuhr Scheidung (vor 16)					0.39	**	0.34	**	0.30	*	0.23		
ZP war Stiefkind					0.84	***	0.83	***	0.76	***	0.79	***	
Anzahl J. Schulbildung							0.04	*	0.06	***	0.04	*	
ZP in Ausbildung							0.13		0.14		0.01		
Heiratsalter (in J.)	-0.02	*	-0.03	**	-0.05	***	-0.04	***	-0.05	***	-0.06	***	
Wohneigentum							-0.94	***	-0.89	***	-0.85	***	
Kohabitierte v. Ehe (6+ Mte.)									0.19	*	0.07		
ZP hat Eheerfahrung									0.81	***	0.85	***	
Partner hat Eheerfahrung									-0.12		-0.15		
1 Partner heiratete vor 21 J.									0.22	*	0.20	*	
ZP praktiziert regelmässig											-0.55	***	
ZP ist konfessionslos											0.23	*	
ZP hält Familie für wichtig											-0.27	**	
ZP schätzt Ehe hoch ein											-0.61	***	
ZP toleriert Scheidung											0.41	***	
Betont finanz. Kinderkosten											-0.59	*	
Betont emot. Kindernutzen											0.63	**	
Tolerant geg. neuen Lebensf.											0.38	***	
1. Kind (zeitabhängig)												-0.32	**
Güte des Modells													
LL_Start	-5521.6		-5521.6		-5521.6		-5521.6		-5521.6		-5521.6		
LL_Ende	-4166.8		-4095.2		-4057.9		-3998.0		-3979.6		-3902.1		
A Constant	-5.02	***	-5.17	***	-4.89	***	-4.95	***	-5.38	***	-4.64	***	
B Constant	2.27	***	2.30	***	2.31	***	2.35	***	2.39	***	2.37	***	
Pseudo R-Quadrat	24.5%		25.8%		26.5%		27.6%		27.9%		29.3%		
Episoden	7'041		7'041		7'041		7'041		7'041		7'041	11'911 [1]	
Ereignisse	723		723		723		723		723		723	1'150 [1]	

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Anmerkung: [1] einschliesslich Subepisoden (Episodensplitting)

*** = signifikant auf dem 1%-Niveau, ** = signifikant auf dem 5%-Niveau, * = signifikant auf dem 10%-Niveau;
gewichtet wgkal_f

6.4 Determinanten der Trennung von Konsensualpartnerschaften

In einem abschliessenden Analyseschritt untersuchen wir die Faktoren, welche zur Auflösung und Trennung von nichtehelichen Lebensgemeinschaften führen. Wiederum werden diese mittels eines Siegelmodells eruiert. Basis sind in diesem Fall alle Konsensualpartnerschaftsepisoden, unabhängig davon, ob es sich um voreheliche Beziehungen, Lebensphasenpartnerschaften oder ehesubstituierende Partnerschaften handelt. Als erklärende Variablen werden mit einigen Ausnahmen die gleichen eingesetzt wie bei den vorausgehenden Gleichungen. Die Ursachen des Trennungsrisiko von nichtehelichen Lebensgemeinschaften (vgl. Tab. 2.29) weisen einige Unterschiede auf im Vergleich zu jenen des Scheidungsrisikos. So stellt man zunächst fest, dass sich über die Zeit hinweg das Trennungsrisiko nicht erhöht, sondern dass Konsensualpartnerschaften auf dem Weg sind, stabiler zu werden. Das Heiratsalter, welches wir als Operationalisierung der kumulierten Lebenserfahrung verstehen, wirkt sich in die selbe Richtung aus. Der soziale Kontext der Befragten weist insgesamt einen wesentlich schwächere Effekte auf. Der dörfliche Kontext ebenso wie die französische Sprachregion verringern das Trennungsrisiko im Vergleich zu stärker urbanen Kontexten, respektive zur Deutschschweiz. Diese Ergebnisse dürften allenfalls damit zusammenhängen, dass in den romanischen Gebieten ein Aufholprozess stattfindet, der sich auch in Form einer überproportionalen Dehnung von Konsensualpartnerschaften niederschlägt. Eine Ausnahme bildet die italienische Schweiz, wo nichteheliche Beziehungen eher trennungsanfälliger zu sein scheinen. Ein bildungsbewusstes Elternhaus verringert die Dauer von Partnerschaften, obwohl zu vermuten war, dass Personen mit entsprechendem Hintergrund die nichteheliche Beziehungsform häufiger als Ersatz für die Ehe verstehen könnten. Einen recht starken Einfluss kommt den eigenen Bildungsressourcen zu. Jedes zusätzliche Bildungsjahr verursacht eine deutliche Verlängerung der Dauer nichtehelicher Partnerschaften. Nicht weiter erstaunlich ist im Vergleich dazu, dass das Aufwachsen in einer Fortsetzungsfamilie die Auflösung von Partnerschaften steigert. Der wichtigste Faktor, der zur Auflösung nichtehelicher Lebensgemeinschaften führt, ist der Übertritt in eine Ehe. Die mittlere Überlebensdauer von Partnerschaften dauert 2.7 Jahre, während die übrigen nichtehelichen Beziehungen im Durchschnitt 4.2 Jahre dauern. Der Grossteil der Einstellungsvariablen erweist sich als nicht bedeutend. Lediglich die konfessionelle Bindung und Praxis der Befragten sowie eine hohe Wertschätzung von Familie und Ehe wirkt sich partnerschaftsverkürzend aus.

Tabelle 2.29: Determinanten des Trennungsrisikos von Konsensualpartnerschaften (Sichelmodell)

<i>unabhängige Variablen:</i>	Effektkoeffizient	Signifikanz
Kohorte 1955-64	-0.28	***
Kohorte 1965-74	-0.22	***
Heiratsalter (in J.)	-0.13	***
AusländerIn	-0.08	
Dorf	-0.18	*
Grossstadt	-0.00	
französisch	-0.13	**
Italienisch-, rätoromanisch	0.23	*
Bildung Vater d. ZP (hoch)	0.17	**
ZP war Einzelkind	0.07	
ZP erfuhr Scheidung (vor 16)	-0.11	
ZP war Stiefkind	0.21	***
Anzahl J. Schulbildung	0.30	***
ZP in Ausbildung	-0.22	***
Wohneigentum	0.07	
Übertritt in Ehe (mindestens 6 Mte. kohabitert)	4.41	***
ZP praktiziert regelmässig	0.16	*
ZP ist konfessionslos	-0.11	
ZP hält Familie für wichtig	0.23	***
ZP schätzt Ehe hoch ein	0.14	**
ZP toleriert Scheidung	-0.09	
Betont finanziellen Kinderkosten	-0.11	
Betont emotionalen Kindernutzen	0.09	
Tolerant gegenüber neuen Lebensformen	-0.08	
Güte des Modells		
LL_Start	-8419.8	
LL_Ende	-5956.4	
A Constant	-1.80	***
B Constant	1.53	***
Pseudo R-Quadrat	13.4%	
Episoden	2908	
Ereignisse	380	

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
 Datenquelle: Bundesamt für Statistik: Mikrozensus Familie

Anmerkung: *** = signifikant auf dem 1%-Niveau, ** = signifikant auf dem 5%-Niveau, * = signifikant auf dem 10%-Niveau;
 gewichtet wgkal_f

7. Fazit

Die Absicht dieses Kapitel bestand darin, den Prozess der Partnerschaftsformation vom Auszug aus dem Elternhaus bis zur allfälligen Trennung oder Scheidung einer Beziehung deskriptiv und erklärend nachzuzeichnen.

Als wichtige Etappen in diesem Prozess untersuchten wir erstens das Verlassen des Elternhauses und den Übertritt junger Erwachsener in die Selbständigkeit. Vielfach bedeutet dieser Schritt, dass die jeweilige Person alleine haushaltet. Folglich versuchten wir zweitens Veränderungen in der Lebenslage von Singles zu ermitteln und zu erklären. (Nicht untersucht wurden Personen, welche nach einer Trennung oder Scheidung einen Einpersonenhaushalt führen.) Im weiteren Lebensverlauf vollzieht die überwiegende Mehrheit der Befragten den Schritt in die Partnerschaft. Mit Blick auf den Wandel von familialen Lebensformen haben sich gerade in diesem Lebensabschnitt die vermutlich tiefgreifendsten Veränderungen ereignet. Insbesondere ermittelten wir, dass im Verlauf der Beobachtungsphase Konsensualpartnerschaften an Legitimität gewonnen haben. Innerhalb der jüngeren Geburtskohorten stellen nichteheliche Beziehungen mittlerweile den normalen Beginn der Paarbildung dar. Wir haben daher differenziert untersucht, welche Formen von Konsensualpartnerschaften sich analytisch separieren lassen und welche Motive junge Erwachsene zur Wahl entweder einer Eheschließung oder aber einer nichtehelichen Beziehung motivieren. Konsensualpartnerschaften, die hierzulande im Vergleich mit anderen europäischen Ländern recht verbreitet sind, zeichnen sich oft dadurch aus, dass sie ein Übergangsphänomen sind. Die grosse Mehrheit der nicht ehelich Zusammenlebenden entscheidet sich, vor allem im Zusammenhang mit dem Entscheid zur Elternschaft, ihre Beziehung zu formalisieren. Wir haben daher in einem weiteren Analyseschritt die Eigenheiten vorehelicher Partnerschaften herauszuarbeiten versucht. Ein weiterer Schritt im Prozess der Paarbildung ist die Auflösung von Ehen oder nichtehelichen Gemeinschaften durch Trennung oder Scheidung. Eine Analyse dieser Thematik schliesst das Kapitel ab (Abb. 2.1 visualisiert dieses analytische Gerüst des Kapitels).

Im Sinne eines Fazits möchten wir folgende zentralen Befunde hervorheben. Es lässt sich belegen, dass im Laufe der Zeit sich die Motive für den Auszug aus dem Elternhaus verändert haben. Im Vergleich zu den älteren Kohorten erfolgt der Auszug immer seltener im Zusammenhang mit Heirat, jedoch öfter zeitgleich mit dem Beginn einer Konsensualpartnerschaft. Ebenfalls zugenommen hat der Anteil jener, die zwischen dem Verlassen des Elternhauses

und der Paarbildung zeitweise alleine haushaltet. Weiter lässt sich ähnlich wie in den meisten westeuropäischen Ländern feststellen, dass junge Erwachsene länger von den Annehmlichkeiten des Elternhauses profitieren und den Auszug länger hinauszögern. Erklärungen für diesen Sachverhalt sind einerseits in der Verlängerung der Ausbildungsgänge zu sehen. Aber auch die Bereitschaft der Eltern, ihre Kinder zu alimentieren, sind von Belang, ein Umstand der auch mit Veränderungen in der Qualität von Eltern-Kind-Beziehungen zusammenhängt.

Die Lebensform des Single zeichnet sich durch eine grosse Heterogenität aus. Personen, die nach einer gescheiterten Partnerschaft einen Einpersonenhaushalt führen, lassen sich mit jungen Erwachsenen, die auf diese Weise die Statuspassage ins Erwachsenenleben vollziehen, kaum vergleichen. Die Regel ist, dass junge Singles, auf die wir unser Augenmerk insbesondere gelegt haben, diese Lebensform auch als transitorische Phase deuten. Im Verlauf dieser Übergangsphase, die im Mittel zwischen 3 und 5 Jahren dauert, findet häufig ein allmählicher Übertritt in eine partnerschaftliche Beziehung statt. So zeigt es sich beispielsweise, dass rund die Hälfte der Singles keineswegs vereinzelte Individuen sind, sondern durchaus ‚feste‘ Partner haben, mit denen sie zwar nicht zusammenleben, dies aber in der Regel intendieren. Bereits in diesem Lebensabschnitt ist die Intention zur Paarbildung, Heirat und Elternschaft sehr stark verbreitet. Nur ein vergleichsweise kleiner Teil der Singles hält ihre Lebensform für dauerhaft. Unter dieser Gruppe finden sich überproportional häufig gut ausgebildete Frauen im urbanen Kontext, die eingedenk der sozialen Kosten der Paarbildung (z.B. Harmonisierung von beruflichen und familialen Ambitionen) die Phase ‚singlehood‘ höher bewertet und sich auch dementsprechend verhält.

Im weiteren Verlauf des Lebens entscheiden sich die meisten Personen für eine gemeinsame Lebensführung. Vor allem jüngere Befragte können, ohne grössere gesellschaftliche Sanktionen gewärtigen zu müssen, zwischen der ehelichen oder der konsensualpartnerschaftlichen Form, wählen. Zu den wichtigen Faktoren, welche den Schritt aufs Standesamt und/oder den Traualtar begünstigen, ist das sozialkulturelle Umfeld zu nennen (z.B. fällt Personen in der französischen Schweiz dieser Entscheid leichter). Ebenfalls Personen, die im ländlichen Kontext verankert sind, eine starke konfessionelle Bindung aufweisen oder über ein vergleichsweise schlechteres Bildungskapital verfügen, begünstigen eher die eheliche Lebensform. Die Form der Konsensualpartnerschaft wird demgegenüber häufiger von gut ausgebildeten und erwerbsorientierten Personen gewählt. Bezüglich dieser Faktoren zeigt sich indes ein deutlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern. So motiviert die Erwerbstätigkeit junge Männer eher zur Eheschliessung, wohl nicht zuletzt deshalb, weil sich Berufs- und Karriereambitionen unter der tätigen Mithilfe einer Ehefrau leichter verwirklichen lassen. Frauen mit den

gleichen Voraussetzungen optieren demgegenüber häufiger für eine nichteheliche Beziehung oder sie bleiben Singles.

Wie unsere internationalen Vergleichszahlen zeigen, haben sich Konsensualpartnerschaften in der Schweiz vergleichsweise früh entwickelt und die Schweiz rangiert europaweit gesehen im obersten Quartil, obwohl in einigen Kantonen sehr lange einschlägige Verbote herrschten.

Gleichwohl gilt es festzustellen, dass die meisten Konsensualpaare kinderlos sind. Die Motivation, Eltern zu werden bildet denn auch eine zentrale Ursache für die Formalisierung der Paarbeziehung. Es gibt gute Gründe für die Annahme, dass diese Modifikation der Lebensform mit einem Bedeutungswandel der Institution Ehe einhergeht und zwar insofern, als diese eine geeignete Form ist, die sozialrechtlichen und sozialpolitischen Unsicherheiten, mit denen unverheiratete Eltern hierzulande konfrontiert sind, zu regeln. Die Ehe wird in diesem Fall eher als pragmatisches Instrument verstanden, denn als eine Institution, die innerhalb eines Normensystems verankert ist.

Wir haben bei unseren Auswertungen weiter zu zeigen versucht, dass die nichteheliche Lebensgemeinschaft eine äusserst heterogene Lebensform ist. Zu bedenken ist, dass sich in vielen Fällen der Beginn einer Konsensualpartnerschaft nicht exakt fixieren lässt, da sich der Eintritt in eine nichteheliche Beziehung nach und nach vollzieht. Gleichwohl stellen wir in quantitativer Hinsicht fest, dass nichteheliche Gemeinschaften über die Zeit hinweg nicht nur häufiger werden, sie dauern auch immer länger und werden auf der historischen Zeitachse immer weniger trennungsanfällig.

Weiter gilt es zu unterscheiden zwischen verschiedenen Interpretationen dieser Lebensform. So können Partnerschaften von Beginn an zeitlich begrenzt werden (Lebensphasenpartnerschaft), wobei dieses Verhaltensmuster quantitativ eher marginal ist. In zunehmender Masse haben Konsensualpartnerschaften jedoch den Charakter eines Ersatzes für die eheliche Lebensform. Vor allem Paare, die stark auf Arbeit, Karriere und Konsum ausgerichtet sind, und die beabsichtigen, kinderlos zu bleiben, deuten ihre Partnerschaft häufig als Substitution der Ehe. Insbesondere bei Paaren mit familialen Ambitionen (diese können sich durchaus auch erst im Verlauf einer nichtehelichen Partnerschaftepisode entwickeln), ist die nichteheliche Beziehung in der Regel eine transitorische Lebensphase, welche durch Eheschliessung beendet wird. Weil dieses Verhaltensmuster in der Schweiz das quantitativ häufigste ist, haben wir es im folgenden Teilkapitel detaillierter analysiert.

Diesbezüglich lässt sich belegen, dass die Motivation, eigene Kinder zu bekommen, der bei weitem wichtigste Faktor ist, der Paare zum Übertritt in den Ehestand veranlasst. Auf der historischen Zeitachse stellen wir einen Trend fest, gemäss welchem die voreheliche Partner-

schaft zunehmend stärker den Charakter eines eigenständigen Lebensabschnitts erhält (ähnlich wie die ‚Kindheit‘, ‚Jugend‘ oder das ‚Alter‘). Innerhalb dieser Etappe im Prozess der Paarbildung erlernen und erproben die Partner eine partnerschaftliche Lebensführung, indem sie beispielsweise die wechselseitige Verantwortung füreinander entwickeln. Personen, die sich auf die Gemeinschaft als Partner beschränken, halten denn auch in der Regel dieser Lebensform dauerhaft die Treue. Dies ist ohne Zweifel ein wichtiger Erklärungsgrund für die Verlängerung von nichtehelichen Beziehungen. Andererseits stellen wir eine zunehmend engere zeitliche Koppelung zwischen der Eheschliessung und der Geburt eines ersten Kindes fest. Ein Kohortenvergleich der Phasierung dieser biographischen Etappen verdeutlicht weiter, dass das Intervall zwischen der Eheschliessung und der ersten Niederkunft bei den älteren Geburtsjahrgängen wesentlich länger dauerte. Wir interpretieren diesen Sachverhalt als weiteres Indiz dafür, dass bei diesen Kohorten die Erprobung partnerschaftlicher Lebensführung erst im Kontext der Ehe erfolgte. Man kann diesen Prozess der Genese eines vorehelichen Lebensabschnittes gleichsam als ein ‚outsourcing‘ partnerschaftlichen Belange aus dem Betrieb der Ehe verstehen.

Ein letztes Teilkapitel konzentriert sich sodann mit der Scheidung von Ehen, respektive der Trennung von Konsensualpartnerschaften. Unsere Verlaufsdaten belegen zunächst, dass die Scheidungsintensität etwas geringer ist, als dies Querschnittsbefunde vermuten lassen. Gemäss unseren Berechnungen enden eher ein Viertel denn ein Drittel aller Ehen in der Schweiz mit einer Scheidung. Im Vergleich zwischen Geburts- oder Heiratskohorten ist die Zunahme der Scheidungen vergleichsweise gering und die Variablen, mit denen wir den Wandel operationalisiert haben, erweisen sich in der multivariaten Betrachtung als nicht signifikant. Deutlich zeigen lassen sich indes Unterschiede zwischen den Sprachregionen. So sind Ehen in der Deutschschweiz – vermutlich infolge unterschiedlicher Konzeptionen der Institution Ehe – wesentlich stabiler. Ebenfalls Personen ohne Schweizer Pass lösen ihre eheliche Beziehung wesentlich seltener auf. Die Hypothese, gemäss welcher das Scheidungsverhalten sozial vererbt wird, lässt sich nur teilweise belegen. So ist die Scheidungserfahrung im jugendlichen Alter nahezu ohne Bedeutung, Befragte jedoch, die als Stiefkinder in einer Fortsetzungsfamilie aufwuchsen, weisen jedoch ein grösseres Scheidungsrisiko auf. Weiter kann gezeigt werden, dass eine voreheliche Beziehung zwar zur Destabilisierung von Ehen beiträgt. Wird jedoch nicht nur die Ehedauer, sondern die gesamte Partnerschaftsdauer als Basis genommen, dann wirkt sich eine voreheliche Partnerschaft nicht auf das Scheidungsverhalten aus. Faktoren, welche Ehen zementieren sind insbesondere ein gemeinsames Kind, aber auch langfristige Ziele oder Projekte, welche das Paar gemeinsam verfolgt.

Die Faktoren, welche zur Erklärung der Trennung von Konsensualpartnerschaften beitragen, unterscheiden sich recht stark von den Scheidungsursachen. So zeigt sich, dass eine starke konfessionelle Bindung, aber auch ehe- und familienorientierte Einstellungen nichteheliche Beziehungen tendenziell verkürzen, während guten Bildungsressourcen ein trennungshemmender Effekt zuerkannt werden muss. Der wichtigste Faktor, der Konsensualpartnerschaften beendet, ist der Entscheid der Partner zu heiraten.